# Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Zehntes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

# Westold

und

# sein Freund.

Von

A. G. Eberhard.

Erster Theil.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

# Westold und sein Freund.

## Erster Theil.

Westold, der freundlichste, frömmste Advokat in der Stadt, vielleicht im ganzen Lande, saß eben seufzend an seinem Aktentische: da stürmte sein Jugendfreund, der Regimentsquartiermeister Hastebeck, von jeher der Wilde genannt, die Treppe herauf und zur Thüre herein. Handschlag und Kuß waren von beiden Seiten herzlich und freudig, wie in früherer Zeit. Waren sie gleich jahrelang getrennt gewesen, und hatten sie auch keinen regelmäßigen oder lebhaften Briefwechsel unterhalten: so liebten doch die Männer einander noch, wie sonst die Jünglinge es thaten. Auch erkannten sie einander auf den ersten Blick, denn ihr Aeußeres war wenig verändert. Westold, kaum von mittlerer Größe, doch von feinem, regelmäßigem Gliederbau, blassen, doch freundlichen Gesichts, und mit der vorgebogenen

Nase und dem stark zurückweichenden Kinn an des Neapolitanisch-Eutinischen Tischbeins Charakteristik der anspruchlosen Gutmüthigkeit erinnernd, war in Mienen und Bewegungen noch ganz der Alte, nur daß der Blick aus seinen großen, blauen Augen fast schwärmerisch-schwermüthig, und seine Haltung etwas gebückter geworden war, als sonst. Dagegen Hastebeck, groß, kräftig, ungebeugt, ungewöhnlich lebhaft in jeder Miene und Bewegung seines Körpers; das sonneverbrandte Gesicht scharf gezeichnet in allen seinen Zügen, aber von der Spitze der hohen Stirn bis hinab zum bärtigen, runden Kinn, männlich edel in Form und Ausdruck; etwas ernster, fast finster geworden die Blicke der schwarzbraunen Augen, die unter den starken, dunkeln Augenbraunen, bei jeder Aufregung seines lebhaften Gemüths, wilde Blitze hervorschossen.

So standen sie jetzt, nach langer Trennung, plötzlich wieder einander gegenüber, und die Freude des Wiedersehens war bei Beiden gleich groß. — Vom frohen Aufjauchzen und herzli-

chen Willkommenheißen kam es endlich zum Fragen und Erzählen.

„Ich kehre eben von einer Geschäftsreise zurück" nahm Hastebeck das Wort, „und ich bin zehn Meilen umgereist, lieber Herzensfreund, vorzüglich um dein Eheglück einmal zu sehen, und um dir zu zeigen und zu sagen, daß mein alter Liebesschwindel nun aus dem Kopfe heraus ist, und daß ich wieder gesund, frisch und freudig bin, wie ehemals, ehe mein Unstern mich und Dorotheen Langhof mit Liebesfäden zusammen spann."

Dacht' ich's doch immer," sagte Westold — „und ich denke, ich habe es dir auch geschrieben, daß die Zeit, die Alles heilt, auch deine Liebeswunden —"

Aber Hastebeck ließ ihn nicht ausreden. „Hole der Teufel deinen Gemeinplatz!" rief er aus — „die Zeit hat's wahrlich nicht gethan! Ich liebte Dorotheen für's ganze, ganze Leben. Diese Liebe, die mich fast um Leben und Verstand gebracht hätte, sie wäre nie aus meiner Seele gekommen! Mit in die Ewigkeit hätte ich

sie hinüber getragen! Dorothee war der einzige Liebesengel für mich in der Welt! Sie sollte es mir auch bleiben! — Seit der listige Schelm von Oheim sie aus meinen Armen entführt, und einem Andern, den sie verabscheute, zur Beute überliefert hatte, war meine Liebe nicht schwächer, nur düstrer geworden! Ich hatte ihr längst die Schwäche verziehn, mit der sie sich von mir hinwegreißen ließ; und ich schwur der Unglücklichen eine ewige Liebe und Trauer!"

„Solche Schwüre sollte man nicht thun!" sagte Westold.

Doch rasch erwiederte Hastebeck: „Wer sie halten kann, mag sie thun! Ich konnte und wollte sie halten der Unglücklichen! Und wahrlich, ich hätte sie ihr gehalten! Aber, Westold, sie ist glücklich! glücklich! — glücklich an der Seite des sonst Verabscheuten!" —

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Westold folgte ihm mit ungewissen Blicken, weil er nicht wußte, ob er den Freund wirklich für geheilt, oder noch für krank halten solle. Endlich fragte er mit milder Stim-

me: „Woher weißt du es, daß sie glücklich an seiner Seite ist?“

„Von Sophien Brink, des Arztes Tochter, ihrer Verwandtin, die bei ihr gewesen, und die Herrlichkeit mit angesehen hat. — Und, daß du es weißt: Sophie ist nun meine Braut!“

Westold war nicht wenig erstaunt über diese unerwartete Nachricht. Er wollte sich freuen, aber er konnte es nicht. Sein herzlicher Glückwunsch klang fast, wie eine Beileidsbezeugung. „Gott gebe dann, daß auch du nun recht glücklich wirst!“ setzte er, halb seufzend, hinzu.

„O, das werd' ich gewiß!“ erwiederte Hastebeck — „ja, ich bin es schon! Ich bin es mehr — tausendmal mehr, als ich seit Jahren hoffen konnte! — Manches, manches aus meinem Leben lag mir schwer auf dem Herzen — wahrlich, centnerschwer! — ich konnt' es nicht abwälzen, so sehr ich mich auch dagegen stemmte! — O, es können Einem böse Dinge durch den Weg laufen, ohne daß man selbst bös' ist, oder Neigung zum Bösen hat! — Aber nun ist alles gut! alles Böse vergessen! Das schönste

Mädchen weit und breit ist meine Braut! Ich werde ein glücklicher, ein überglücklicher Ehemann!“

Westold fragte beklommen, was ihm denn Böses durch den Weg gelaufen sey?

„Davon ein andermal — oder auch niemals!“ fiel ihm Hastebeck ins Wort. „Für dich, du fromme Seele, du Titular-Advokat, der eigentlich ein geborner Priester ist, taugt so was nicht! Wer schreckhaft ist, dem muß man keine Gespenstergeschichten erzählen! Lieber meinen Handel mit Sophien will ich dir mittheilen. — Sieh, der hat sich sonderbar gemacht. Ich gewann ihre und ihres Vaters Aufmerksamkeit und Zuneigung zuerst dadurch, daß ich, bei Gelegenheit einer Geschäftsreise nach Frankfurt am Main, dem Franz Langhof, Dorotheens Bruder, einem unbesonnenen jungen Menschen, zur Rettung aus einer sehr bösen Lage behülflich ward. Zwar erfuhren sie nie, und sollen auch nie erfahren, um welchen bösen, unglücklichen Preis das geschah — ja, ich möchte, daß ich selbst es nicht mehr wüßte! — doch da sie,

als nahe Verwandte, sehr lebhaften Antheil an dem Schicksal des jungen Menschen nahmen, und sie mir meine Hülfe um so höher anrechneten, da sie damals noch nicht wußten, daß eigentlich nur meine Liebe zu seiner Schwester mich zu dem, was ich that, getrieben hatte: so bezeigten sie sich so dankbar und gastfreundschaftlich gegen mich, daß ich nach und nach ihr vertrautester Hausfreund wurde. Jahrelang sah ich indessen in Sophien fast nichts Anziehendes für mich, als daß sie Dorotheens Verwandtin war. Ich wußte nicht, daß sie schön, daß sie gescheit sey, wenigstens beachtete ich es nicht. Nur das zog mich zu ihr hin, daß ich mit ihr von Dorotheen sprechen konnte. Ach, was waren das ehemals für selige — späterhin für unselige Stunden! Wie habe ich gejauchzt! Wie habe ich getobt vor ihr! Durch sie erfuhr ich ja die Unglücksgeschichte Dorotheens! — Du weißt, wie stumm und hoffnungslos ich Dorotheen jahrelang liebte, weil sie reich war, und meine Bewerbung um sie als Eigennutz erscheinen konnte! — Endlich wollte ich aber doch an mein

Ziel! Um ihres Oheims willen nahm ich die Regimentsquartiermeister = Stelle an, die mir durch einen hohen Gönner angetragen wurde; ich warf Pinsel und Palette hinweg, und gab mein heiteres, schönes Künstlerleben auf, denn Alles, Alles sollte mir Dorothee vergüten und ersetzen! Doch wenig fehlte, so wäre aus meinem Schäferspiel ein Trauerspiel geworden! Glaub' es mir: Eines Abends, als ich mich ihr schriftlich entdeckt, und mich, aus Mißverstehen ihrer jungfräulichen Schüchternheit, von ihr verschmäht wähnte — wahrlich, da rettete nur der Zufall mein Leben, daß der Krämer, von dem ich mir Pulver für mein Pistol holen wollte, eines Familienfestes wegen seinen Laden um eine Viertelstunde früher verschlossen hatte, als sonst. Hätte er das nicht gethan: so wäre der Abend mein letzter gewesen! In der Nacht war ich dem Wahnsinne nahe! So furchtbar war ich erschüttert von hoffnungsloser Liebe und von vermeintlicher Beschämung!" —

Hier versagte die Stimme dem Erzähler. Er fuhr mit der Hand am Gesicht hinunter in hef=

tiger Bewegung, und ging mit stärkeren Schritten im Zimmer hin.

Westold schlug die Hände zusammen, und sagte dann mit bewegter Stimme: „Gelobt sey Gott, der dich rettete vom Verderben!“

„Pah! Jugend-Tollheit!“ erwiederte Hastebeck, und fuhr dann ruhiger fort:

„Ich floh sie nun einige Zeit; ich wollte sie nie wiedersehen; aber sie zog mich wieder zurück in ihren Zauberkreis; und als ich ihr nun sagte, daß ich sie fliehen müsse, wenn ich nicht untergehen wolle in immer erneutem, leidenschaftlichem Schmerz — — da, da, — o Westold, welch eine unvergeßliche Stunde war das! — da legte sie, verstummend und erröthend, einen Brief ihres Oheims in meine Hand, aus welchem sich ergab, daß ihr Herz mir gehörte, wie das meine ihr; daß sie mich jahrelang im Stillen geliebt hatte, wie ich sie; daß sie dem Oheim schon längst bekannt hatte, sie könne um meinetwillen dem reichen Vetter ihre Hand nicht geben, obgleich meine Liebe damals noch stumm gegen sie gewesen war! — O, Westold, was

war das für eine Stunde! Für einen ganzen Himmel voll überirdischer Seligkeit hätte ich sie nicht hingegeben! Ich war aus einer finstern Höhle mit einem Zauberschlage in ein Tempe voll duftender Blumen und flötender Nachtigallen versetzt! Ich stürzte zu ihren Füßen im Uebermaaß meines Entzückens; ich sprang auf, um sie ans Herz zu drücken, als die Meine! und sie besiegelte es mit dem zärtlichsten Kusse, daß sie es sey! — O, hätte doch unser Leben geendet in dieser Stunde, nach der keine schönere kommen konnte — der nur zu bald so böse folgten! — — Daß ich's kurz mache: Wir verlebten noch einige sehr schöne Tage, und blickten mit gleichem Entzücken in eine Zukunft voll der höchsten Glückseligkeit in unzertrennlicher Vereinigung! — Aber — aber — — es war ein Traum, der schnell zerrann! — Sie mußte zu dem Oheim! Wir trennten uns unter unzählbaren Thränen! Ihr Bruder mußte uns fast gewaltsam auseinander reißen. Ach, wir ahnten es wohl, daß es auf immer war!"

Abermals verstummte der Erzähler, so daß Westold mitleidvoll seine Hand ergriff, und

kaum die Worte: „O du armer Freund!“ über die Lippen bringen konnte.

Nach einer kleinen Pause fuhr Hastebeck abermals fort: „Ihr nächster, sehnsuchtsvoll von mir erwarteter, Brief stürzte den ganzen Prachtbau meines Glücks in klägliche Trümmern. Der Oheim hatte sie eingeschüchtert, wie ein gejagtes Reh, wie eine Taube, über welcher der Geier schwebt. Jede Zeile ihres Briefes war der Ausdruck des trostlosesten Schmerzes. Sie warf es sich als ein Vergehen vor, ohne Vorwissen ihres Oheims mir ihr Herz aufgeschlossen, ihre Hand zugesagt zu haben! O, wie mußte man sie gepeinigt haben! Sie beschwor mich bei meiner Liebe, ihr Wort ihr zurück zu geben!“ —

„Und du thatest das?“ fragte Westold.

„Ja!“ antwortete Hastebeck — „ich that es, voll Verzweiflung, voll Grimm, voll Stolz! — Die Verzweiflung stürzte mich zu Boden; der Stolz erhob mich wieder. Ich konnte nicht betteln um ihre Treue. Ein erbetteltes Glück konnte für mich keins seyn. Ich beschloß, meinem Mißgeschick zu trotzen; und ich kämpfte

kräftig gegen meinen Schmerz. Ich suchte mir einzubilden, daß sie todt sey, um zu vergessen, daß es schlimmer war, als wäre sie todt. — Ich warf mich mit Eifer in meine neue Bahn, übernahm Geschäfte, die mir eigentlich zuwider waren, und ließ mich in mancherlei Verhältnisse ein, nur um mich gewaltsam von mir selbst abzuziehen. — So verstrichen einige Monathe, in denen ich von Dorotheen nichts erfuhr, als daß sie mit dem Oheim und mit ihrer ältern Schwester eine sogenannte Zerstreuungsreise zu den Verwandten nach Danzig habe machen müssen. Diese Nachricht erfüllte mich, wider Willen, mit Unruhe. Ich kränkelte. Mein Arzt schickte mich in die böhmischen Bäder. Wieder gestärkt an Leib und Seele, doch noch gänzlich ungewiß über die weitere Wendung von Dorotheens Schicksal, war ich, auf dem Rückwege nach meiner Heimath, nach Dresden gelangt. Es war Sonntag. Ich ging, gegen Mittag, in die katholische Kirche, wie ich mir vorsagte, der Musik wegen, eigentlich aber nur, weil ich mit Dorotheen zehn Monath früher,

noch im glücklichsten Zeitpunkt unsrer Liebe, kurz vor der grausamen Trennung von ihr, um die nemliche Stunde dort gewesen war. Jetzt stand ich einsam und düster im Menschengedränge, und dachte nur an sie und an damals, ohne nach der Musik zu hören, oder nach den Altarbildern zu schauen. Ohne Absicht, ohne nach einem Menschen zu suchen, war mein Blick nach den dicht gedrängten Reihen betender Frauen gerichtet. Da begegnen mir endlich einmal, zweimal und öfter noch, halb forschende, halb schüchterne Blicke aus zwei großen, schwermüthigen Augen, die sich jedesmal zum Boden senken, wenn die meinigen ihnen begegnen. Es that mir einen Stich ins Herz, ohne daß ich noch wußte, warum. Aber jetzt kommt eine kleine Bewegung unter die Zwischenstehenden. Ich kann endlich das ganze Gesicht, das mich so sonderbar fesselte, sehn; und plötzlich fährt es mir, wie ein Blitz, durch die Glieder! ich glaube, Dorotheen zu sehn; nur in schmerzlich veränderter Gestalt! abgebleicht die schönen Rosen ihrer Wangen; zu traurigem Ernste geworden das unschuldige Lä-

cheln ihres Mundes; und verloschen in düsterer Kälte der zauberische Glanz ihres schönblauen Auges! Ich starrte hin, wie nach einer Zaubererscheinung! Endlich wurde mir's klar, daß es Dorotheens Schwester war, die ich sah! Mir war wunderbar zu Muthe. Dennoch entging es mir nicht, daß sie von mir nicht erkannt seyn wollte. Das verrieth sich in ihren unruhigen Bewegungen, in dem möglichsten Abwenden ihres Gesichts, und in dem immer tieferen Niederschlagen ihrer Augen. War es böses Gewissen — oder war es Schmerz über mein und Dorotheens Geschick? — Ich wußt' es nicht, und konnt' es nicht ergründen. — Aber unbeweglich stand ich, und starrt' ich hin nach dem blassen Nonnengesichte, in dem ich, wie durch eine Flor-Maske, das Bild meiner Heiligen, meines holden Engels der Liebe erblickte. Es erfüllte mich mit Pein und mit Wonne zugleich, wie die Erscheinung einer geliebten Todten! Es wollte mich forttreiben in jedem Augenblick, und hielt mich doch fest auf meine Stelle gebannt, wie ein überirdischer Zauber! — Endlich war die Messe

geendet, und Andächtige und Gaffer drängten sich den Ausgängen zu. Es ward mir schwer, meine Erscheinung im Auge zu behalten. Ich wollte, ich hätte sie gleich verloren: so hätte ich den widrigen Anblick ihres Oheims nicht gehabt, des Feindes meiner Liebe, des heuchlerischen Tyrannen der armen Dorothee, des Zerstörers meines ganzen, damaligen Lebens-Plans und Lebens-Glücks! Krampfhaft ballte sich meine Hand zur Faust, als ich die kalte, süßliche, vornehm thuende Gestalt erblickte! Auch Dorotheens Schwester schien mir entweiht zu werden durch seine Berührung, als Beide sich einander näherten, er ihr den Arm bot, und sie sich von ihm fortziehen ließ durch das dichte Gedränge. — Ich aber forschte nur nach Dorotheen, zitternd in Hoffnung und Furcht zugleich. Aber ich erforschte sie nirgends! Es waren lauter fremde Gesichter, die ich sah; und darüber waren mir unvermerkt auch die beiden bekannten entschwunden. Ich sah diese nicht wieder, und mochte sie auch nicht wieder sehn. Aber meinen Lohnbedienten schickt' ich auf Kundschaft in ein paar Gast-

höfe; und durch ihn erfuhr ich, daß der Oheim, nur von Dorotheens Schwester und deren Kammerjungfer begleitet, angekommen und gleich nach Tische abgereist sey. — Wo war nun Dorothee? Was war aus ihr auf dieser Zerstreuungsreise geworden? Diese Fragen rief ich mir rasch nach einander zu. Eine böse Ahnung fuhr mir durch den Kopf! Der Schrecken, mit dem sie mich erfüllte, ließ mich fühlen, was mir Dorothee noch war, und welch eine thörichte Hoffnung mich bis jetzt noch, ohne daß ich mir es gestehen wollte, geäfft hatte! Ich warf meine Sachen in den Koffer, und reiste Tag und Nacht meiner Heimath zu. Ich flog zu Sophien — o, das war ein böser, böser Tag!“ —

Eine lange Pause erfolgte jetzt. Hastebeck war auf's äußerste bewegt. Fast zaghaft, fragte Westold endlich: „Und was war es denn?“

Finster erwiederte Hastebeck: „Was es war? Kannst du Dir es nicht denken? Aus war es! Aus war nun Alles! Die Nachricht von Dorotheens Verheirathung in Danzig

war es! — Listig hatten sie das Opferlamm hingeführt an den Altar. Sie fesselten es mit Blumengewinden; sie betäubten es mit Festgesängen; es durfte sich nicht sträuben, und konnte nicht entfliehen: und so fiel es dem Opfermesser des Priesters anheim! — doch, kein Wort mehr davon!“ —

Westold ehrte schweigend den Schmerz seines Freundes. Sie gingen lange stumm mit einander im Zimmer auf und ab.

Spät erst erinnerte Westold sich wieder, wovon die Erzählung Hastebecks ausgegangen war. „Aber du wolltest mir ja eigentlich deine Geschichte mit Sophien erzählen?“ unterbrach er endlich die ängstliche Stille.

„Ja so!“ erwiederte Hastebeck, wie aus einem schweren Traume erwachend — „Nun, wie ich dir schon gesagt habe: ich sprach immer mit ihr von nichts, als von Dorotheen — in welchem Maaße sie wohl unglücklich oder glücklich seyn möchte; ob sie mich wohl noch liebe, oder vergessen habe? Darum drehten sich fast alle meine Gespräche mit Sophien, und sie war

gutmüthig und wohlwollend genug gegen mich gesinnt, um mich geduldig, ja theilnehmend anzuhören. Wie es aber wirklich um Dorotheen stehe, das konnt' ich immer nicht erfahren. — Eines Tages überraschte mich Sophie mit der Neuigkeit, daß sich eine sehr schöne Gelegenheit gefunden habe, nach Danzig zu reisen, und daß sie fast Lust habe, Dorotheen mit ihrem Besuche zu überraschen. Das brachte mich in die lebhafteste Bewegung. Ich ließ nicht ab, sie mit Bitten zu bestürmen, bis sie mir ihr Wort gab, die Reise zu machen. Und nun war von nichts die Rede, als wie sie Dorotheens Herzenszustand in Beziehung auf mich und auf Den, dem man sie in die Arme geschleudert hatte, erforschen solle. Sophie machte mir freilich die vernünftige Einwendung, daß alle diese Nachforschungen doch zu keinem Heile für keinen von uns Beiden führen könnten, da Dorothee doch auf immer für mich verloren sey. Gott weiß, was sie alles noch sagte; es mochte alles recht vernünftig seyn; aber es machte keinen Eindruck auf mich. Ich glühte nur von dem Verlangen, Dorotheen

wissen zu lassen, daß meine Liebe zu ihr auch die furchtbarste Feuerprobe, zu welcher das Schicksal mich verdammt hatte, siegreich bestanden habe. Ich wollte wissen, ob auch ihre Liebe ächter Art gewesen sey. Fand es sich so: dann sollte Sophie ihr sagen, ich werde ihr treu bleiben bis in den Tod, und die Liebe zu ihr habe mich zu dem festen Glauben an ein Jenseit bekehrt, wo ich, sie wieder mein nennen zu können, hoffe. Indem ich Sophien beschwor, dies Dorotheen zu sagen, küßte ich mehrmals den Haarring an meinem Finger, den ich in einer schönen Stunde, als Zeichen ihrer treuen Liebe, von ihr empfangen hatte. „Sagen Sie ihr" — stammelte ich, „daß dieser Ring mein liebstes Kleinod ist, und daß ich an ihre fortdauernde Liebe glaube, so oft ich ihn anblicke." Und dann, aufgeregt wie ich war, umarmte ich Sophien, drückte den wärmsten, stürmischsten Kuß auf ihre Lippen, und bat sie, daß sie ihn Dorotheen so geben solle in meinem Namen. — Es war das erste Mal, daß ich, seit der Trennung von Dorotheen, wieder einen weiblichen Mund

küßte. Erst nachher, als ich Sophiens hoch-erröthetes Gesicht sah, fiel mir das ein, und ich setzte zu dem Gesagten hinzu: „Sie wird mir diesen Kuß nicht für eine Untreue anrechnen.“ — Sophie erröthete noch mehr, und verstummte auf lange Zeit. Endlich sagte sie kleinlaut: „Wenn es sich nun aber anders fände? Wenn Sie von ihr vergessen wären? Wenn es ihr gleichgiltig, vielleicht gar unlieb wäre, daß Sie mit dem Ringe noch so eine Abgötterei trieben?“ — — Das schnitt mir, wie ein Messer, in's Herz. „Pfui!“ rief ich — „dann würde er meinen Finger verunehren! dann würde er mich zum Narren stempeln!“ Ich riß ihn gewaltsam vom Finger, und preßte ihn in Sophiens Hand. „Ist es so, wie Sie fürchten:“ sprach ich — „so geben Sie ihr ihn zurück! oder gehen Sie an den Strand, und werfen Sie ihn in's Meer! — Aber ist es anders, ist es, wie mein Glaube an Dorotheens Herz mir sagt: so lassen Sie ihn auf's neue durch einen Kuß von ihrer Lippe weih'n, und schwören Sie ihr in meinem Namen, daß er mich bis ins Grab

begleiten, und daß nie ein anderer an meine Hand kommen soll!“ — So trennten wir uns.“

„Nun? und was brachte sie Dir für Nachricht zurück?“ fragte Westold.

„O, recht lustige!“ antwortete Hastebeck bitter — „Sophie hatte Recht gehabt. Sie fand Dorotheen seelenglücklich in den Armen ihres Gemahls, kosend mit einem holden Ebenbildchen von ihm in der Wiege. Bei Nennung meines Namens lächelte die glückliche Frau so unbefangen, als wenn von einer abgethanen, galanten Ballbekanntschaft die Rede wäre. Als ihr Sophie meinen Ring zeigte, entriß sie ihr ihn, und warf ihn, als einen unangenehmen Zeugen ihrer bereuten, vormaligen Thorheit, zum Fenster hinaus in den Fluß hinab. — Ich biß die Zähne zusammen bei dem rührenden Bericht, auf so schonende Weise ihn Sophie auch vortrug. „Nun wahrlich,“ sagte ich endlich: „der Ehestand scheint ein vortreffliches Mittel zu seyn, ein krankes Herz von romanhafter Liebe zu heilen! Läßt die glückliche Frau es nicht vielleicht auch mir anrathen?“ Unbefangen hatte ich diese Worte hin-

gefaselt. Aber es entging mir nicht, wie sie auf Sophien wirkten, wie sie ihr eine glühende Röthe ins Gesicht trieben, und in welche ununterdrückbare Bewegung sie das Mädchen versetzten. Ich sah sie betroffen an. Zum ersten Mal erkannt' ich in ihren Augen den Ausdruck eines Gefühls gegen mich, das mehr als mitleidige Theilnahme war. Ich starrte sie betroffen an. Es war mir, als riefe eine Stimme vom Himmel mir zu: „Das Mädchen liebt dich!" Verworren sprang ich auf, und rannte erst ans Fenster, und dann ans Clavier, auf dem ich einige tolle, unharmonische Griffe that. Schnell wandte ich mich wieder nach Sophien, um ihr, ich weiß nicht mehr was, zu sagen. Da sah ich, daß sie die Hand vor's Gesicht hielt, um vor mir zu verbergen, daß sie weine. „Was ist Ihnen?" fragte ich betroffen; aber ich erhielt keine Antwort; und je eifriger ich nach der Ursach ihrer Thränen fragte, desto unaufhaltsamer rollten sie über ihr schönes Gesicht. Endlich, da ich immer stürmender in sie drang, sagte sie mit trostlosem Schmerze: „Ach, verlassen Sie mich! Kom-

men Sie nie wieder in unser Haus! Wollte Gott, Sie hätten es nie betreten!" — „Was soll das heißen?" fragt' ich mit festem Tone, und griff nach einer ihrer Hände. Aber sie entriß sie mir schnell, und sprang auf, um das Zimmer zu verlassen. Ich hielt sie zurück; ich beschwor sie, zu bleiben. „Nein!" erwiederte sie — „ich ertrage es nicht mehr, mit Ihnen von dieser unglücklichen Geschichte zu sprechen, die noch mein eignes Unglück wird!" — Sie wollte hinaus zur Thür; aber jetzt war es mir plötzlich klar, daß sie mich liebe, und ich schlug meinen Arm um sie, während ich mit der andern Hand die Thüre zudrückte. „Mädchen!" rief ich — „dort hab' ich ein Herz verloren! Hätt' ich das Deinige dafür gewonnen: so blühte mir wohl ein neues Glück!" — „Ach, nein! nein!" schluchzte sie leise — „Sie können ja keine Liebe erwiedern! Sie lieben ja blos Dorotheen!" — „O!" rief ich, „die Liebe ist zur Thorheit geworden, von der Du mich bald gänzlich heilen wirst; denn mein Stolz lehnt sich schon dagegen auf!" — Siehst Du, Freund, so machte sich's! So

schlossen wir unsern Bund. Mit einer Glut der Liebe, die nicht ohne Erwiederung bleiben konnte, und wie sie Dorothee mir nie gezeigt, auch in den glücklichsten Stunden nicht gezeigt hatte, schloß mich Sophie endlich in ihre Arme. Ich war ein neugeborner Mensch. Für ein unseliges Phantom, an dem ich bisher gehangen, hielt ich auf einmal ein leibhaftes, schönes Bild der Liebe in meinen Armen! — Ich zog sie noch in der nemlichen Stunde hinüber in's Zimmer ihres Vaters. Er gab uns seinen Segen. Nach wenigen, höchst glücklichen Tagen trat ich, für einen Officier meines Regiments, eine nöthige Geschäftsreise an; und so bald ich nun nach Hause komme, feire ich meine Hochzeit! Westold, du hast vor Zeiten meine Liebesnoth gesehen: begleite mich, und sieh' nun auch mein Liebesglück!"

Statt der Zusage, auf welche Hastebeck hoffte, schüttelte Westold bedenklich den Kopf, und sagte endlich mit einem schweren Seufzer:" „Freund! das hat sich rasch gemacht! rascher, als es wohl gut ist!"

„Nun ja!“ fuhr Hastebeck auf — „so mußt' es auch seyn! Rasch hab' ich alles gethan mein Lebelang. Rasch muß die Kugel fliegen, welche den fliegenden Vogel treffen soll! Rasch fliegt der Blitz, noch rascher der Sonnenstrahl zur Erde herab! Rasch muß auch der Würfel geworfen seyn, wenn die Glücksgöttin winkt. Komm nur mit mir, und sieh' Sophien! Ich gebe Dir mein Pferd, und meinen Reitknecht lasse ich mit der Post nachkommen.“

Als er das sagte, fiel ihm erst ein, daß er an der Hausthür ungeduldig vom Pferde gesprungen, und ins Haus geeilt war, ohne etwas über die Pferde zu bestimmen. Er trat ans Fenster, und sah, daß Martin, sein Reitknecht, die Pferde noch auf dem freien Platze langsam herum führte. Er wollte sie in den Gasthof schicken. Westold sagte aber: „Der Wirth hat Stallung im Hofe für deine Pferde; und bei mir ist Platz für Dich und Deinen Reitknecht, wenn gleich mein Hauswesen um ein kleines Mädchen reicher gewor-

den ist. Du wirst schon vorlieb nehmen, wie Du uns findest.“

Sogleich wurde Martin in den Hof geschickt, und die beiden Freunde gingen Hand in Hand in's Familienzimmer, damit Hastebeck den unschätzbaren Kronjuwel: die Erbprinzessin Marie, und die regierende Fürstin Auguste kennen lerne. So nannte sie Hastebeck schon im voraus, nach Westolds liebeseligen Andeutungen.

---

Mit gleichem Triumphe zeigte Westold dem Freunde die Gattin und das Kind, wie der Gattin den Freund. Er freute sich von ganzem Herzen der freundlichen Vertraulichkeit, mit welcher Auguste den unerwarteten Gast, wie einen alten Freund, begrüßte, so wie des unverkennbaren Wohlgefallens, mit welchem Hastebeck das angenehme, heitere Gesicht und die ganze

Wohlgestalt Augustens betrachtete, und mit ihr sprach.

„Glück zu!" rief dieser endlich, indem er Beiden mit Wärme die Hand reichte — „Solche Ehen werden im Himmel geschlossen. Aus diesen zwei Augenpaaren blickt ja lauter Gutes und Liebes in überschwenglicher Fülle!"

„Nun ja! ja! wir haben uns herzlich lieb! noch so lieb, wie im Brautstande!" erwiederten Beide, und Einer rühmte dem Andern das Beste nach. Bald aber ging Westold froh bewegt in das Lob seines Freundes über; und als Hastebeck ihn hierüber einen Aufschneider schalt, wurde er immer beredter, und hob es hoch heraus, daß dies der Held und Freund sey, der sich auf der Universität einmal für ihn, der vom Burschen-Comment nicht das mindeste verstanden, mit einem argen Renomisten geschlagen, und also, ihm zu Liebe, Leib und Leben, ja selbst die ewige Seligkeit, auf's Spiel gesetzt habe. „Zum Glück" setzte er hinzu — „erfuhr ich's erst, als Alles vorbei war, denn sonst wäre ich an dem Duell gestorben, ohne es selbst einmal mitzuma-

chen, aus lauter Angst für den Freund, wie für den Feind."

„Lumperei!" fiel ihm Hastebeck in's Wort, „nicht des Erwähnens werth! Aber ich habe ihm desto mehr zu danken. Wär' er nicht gewesen, und hätte mich nicht geleitet und gelenkt, wie ein Mentor: ich hätte kein Jota gelernt, hätte meinen Wechsel immer in den ersten vier und zwanzig Stunden verwürfelt, und Gesundheit und Leben verjubelt und verschleudert, wie alten, unnützen Erbschaftplunder. Kein Mensch konnt' es begreifen, wie der kleine David so viel über mich großen Goliath vermochte; aber darin lag's eben, daß er ein kleiner David war, und noch dazu einer, der sich gar nicht auf's Schleudern, sondern nur auf's Singen verstand. — Er hat doch noch seinen herrlichen Tenor? — Wär' er ein degengewandter Kerl gewesen: hundertmal hätt' ich mich mit ihm geschlagen, wenn er mich von meinen Tollheiten abzumahnen versuchte; aber eben seine Wehrlosigkeit war sein Talisman gegen meine Kampflust, und seine Frömmigkeit trug dann immer über mei-

ne Sündhaftigkeit den Sieg davon. Wir spielten förmlich verkehrte Welt. Das Lamm hatte den Bär unter der Zucht."

Sie reichten und schüttelten einander die Hände auf fortbestehende, treue Freundschaft. Auguste freute sich von ganzem Herzen, den Freund ihres Mannes kennen zu lernen; doch versäumte sie auch nicht, mitten zwischen die freundlichsten Reden höfliche Entschuldigungen einzustreuen über die Kindersachen, die auf Tisch und Sopha lagen, und über die Fenstervorhänge, die schon vorige Woche hätten abgenommen werden sollen, wenn Mariechen nicht etwas unpäßlich gewesen wäre. Nun erst schaute Hastebeck unwillkührlich an den Fenster-Vorhängen hinauf, und sagte: „Ah, ich soll wohl nur sehen, wie viel weißer die Ihrigen, als die meinigen sind? Und von Westold wissen sie wahrscheinlich, daß in meinem Zimmer alles, wie Kraut und Rüben, durch einander liegt? Ihre Entschuldigungen sind gewiß ein satyrischer Anhang zu seinen sonstigen moralischen Vorlesungen." Auguste lächelte; Westold aber betheuerte, daß es seine liebe

Frau ganz ehrlich gemeint habe, denn sie sey die Reinlichkeit und Ordnung und Wirthschaftlichkeit selbst.

Einem solchen Lobe Ehre zu machen, wollte sie auch vor dem willkommenen Gaste lieber die Rolle einer Martha, als einer Maria, spielen; und nachdem sie nur das Nöthigste zum Ruhme ihres Kindes gesagt hatte, wie es sie und den Vater schon so genau kenne, ihnen zulächle, wenn sie sich seiner Wiege näherten, und ihnen mit den Augen folge, wenn sie sich wieder entfernten, und dabei so fromm sey bei Tag und bei Nacht: so gab sie es dem Vater auf den Arm, und ging hinaus, um für's Abendbrod zu sorgen.

Nun bestätigte und betheuerte Westold, mit voller Vaterfreude, die sämmtlichen Aussagen seiner Frau, liebkoste das Kind, fast wie die Mutter selbst es that, und fragte den Freund ernsthaft um seine Meinung wegen der oftmaligen, melancholischen Befürchtigung seiner Frau, daß sie den Engel wohl verlieren würden, weil er für sein Alter schon gar zu klug und für diese Welt viel zu gut sey.

Mit laut schallendem Gelächter rief Hastebeck: „Wahrlich, ihr seid Beide nicht gescheit. Aber ich wette: ich werde eben so ein Narr, wie Du, und halte mein nächstes kleines Wechselbalg ebenfalls für ein Wunderkind. Hätt' ich's nur erst! und würd' es Sophien nur recht ähnlich! — Bruder, Du mußt sie sehen! Reite mit zur Hochzeit!"

Das aber mußte ihm Westold rund abschlagen, erstlich weil er fürchtete, der wilde Hastebeck habe auch nur wilde Pferde, und zweitens, weil er in einigen Tagen einen gerichtlichen Termin hatte, bei dem er durchaus nicht fehlen durfte. Um desto dringender bat er den Freund, recht lange bei ihm zu bleiben — „wenigstens ein Paar Wochen" meinte er, damit sie sich einmal wieder recht ausplaudern, und mit einander die umliegenden Gegenden und einige Honoratioren besuchen könnten.

„Bist Du im Traume?" fiel ihm Hastebeck in's Wort. „Mein Urlaub geht zu Ende; vorigen Sonntag bin ich schon zum drittenmal aufgeboten! Die Hochzeitkuchen werden heute

vielleicht schon gebacken! Morgen früh muß ich fort, ich mag wollen, oder nicht.“

Das schlug Westolden sehr nieder; aber er ergab sich darein, weil es nicht anders seyn konnte.

Traulich plauderten sie fort bis zum Abendessen. Als sie sich schon dazu niedergesetzt hatten, eilte Westold noch einmal hinweg, und kam dann zurück mit einer Flasche Wein in der Hand. „O, verzeih'!“ sagte Auguste, indem sie zwei Weingläser holte — „ich hatt' es ganz vergessen, daß wir die noch haben, und eine holen zu lassen, daran habe ich auch nicht gedacht.“

„Nun, ich denke, hier haben wir was Beßres, als uns der Weinhändler geschickt hätte!“ erwiederte Westold. Und mit freundlicher Wichtigkeit setzte er, gegen Hastebeck gewendet, hinzu: „Es ist ein Geschenk von einem Manne, der was Gutes im Keller hat.“

„Nicht einen Tropfen trink' ich davon!“ unterbrach ihn Hastebeck, dem es tief in der Seele weh that, den alten Freund in so be-

schränkter Lage zu finden, daß er nicht mehr, als eine einzige, geschenkte Flasche Wein im Keller hatte. Er blieb mit festem Tone bei der Weigerung, trotz alles Zuredens; doch mocht' er in Augustens Gegenwart nicht sagen warum. Desto eifriger bestritt er ihre Selbstanklage hinsichtlich ihrer Kochkunst, und lobte, was zu loben war, nicht mit Worten allein, sondern auch durch die That, indem er sich das Aufgeschüsselte trefflich schmecken ließ.

Immer mehr, je später der Abend wurde, vertieften sich die alten Freunde in frohes Gespräch von der fröhlichen Jugendzeit. Immer mehr thaten ihre Herzen sich auf. Nur kärglich war das Stübchen mit seiner alten, dunkeln Tapete erleuchtet; aber in ihrem Innern war heller, glänzender Sonnenschein. Sie saßen und sprachen sich, mit jeder Viertelstunde, immer wärmer und vertrauter. Der wilde Hastebeck wurde zum frommen Schwärmer; der fromme Westold wurde zum fröhlichen Schwätzer. Eben in solchen Stunden mußte man Beide sehen, um sich das Räthsel erklä-

ren zu können, daß zwei, auf den ersten Anblick so wenig zusammen passende, Menschen einander mit so treuer Anhänglichkeit liebten. Sie glichen zwei Wanderern, wovon der Eine seinen Weg immer hoch über Berge und Felsen nahm, der Andere durch ein tiefes, stilles Thal ging, die aber Beide, auf einem Hügel, der tiefer war als die Berge, und höher, als das Thal, in einem schönen Tempel zusammentrafen, um an einem und dem nemlichen Altar, opfernd, einander die Hände zu reichen.

Auguste mußte, des Kindes wegen, ab- und zugehen, und entfernte sich endlich, da sie der Ruhe bedurfte, still in die Schlafkammer. Als Westold das bemerkte, war er besorgt, daß sie vor Hastebecks kräftiger Stimme nicht werde einschlafen können. „Komm wieder hinüber in meine Arbeitsstube!“ sagte er — „Da Du morgen, leider, schon wieder fort mußt: so laß uns noch recht lange in die Nacht hinein plaudern. Drüben kannst Du auch schreien, so laut Du willst, ohne Jemanden im Schlafe zu stören.“

Freundlich zog er ihn hinweg, und bat ihn, das Licht voran zu tragen, während er selbst, unbemerkt, die Flasche und die Gläser mitnahm; und nicht wenig freute er sich seiner gelungenen Kriegslist, als er in seinem Zimmer, auf einem entfernt stehenden Tische, die Gläser voll geschenkt hatte, ohne daß Hastebeck es bemerkte. Jetzt trank er ihm zu, indem er das andere Glas ihm hinreichte. „Auf unsere alte Freundschaft und auf deine neue Liebe!“ rief er. Da konnte Hastebeck nicht unterlassen, anzustoßen und auszutrinken. Und als das erste Glas erst an Ort und Stelle gebracht war, hatte es mit der Nachfolge der andern keine Noth, denn wenn eine Flasche erst angebrochen war: so meinte Hastebeck, es müsse ihr auch ihr volles Recht geschehen, welches Recht hier aber gerade auf's Gegentheil zielte, nemlich auf gänzliches Leermachen.

„Wie freuet es mich,“ sagte Westold beim zweiten Glase — „daß der Wein so gut ist, und daß ich ihn so vortrefflich anbringen kann! Meine Frau trinkt keinen, und allein

mag ich ihn auch nicht trinken; aber mit einem Freunde, zumal mit einem, wie Du, da trink' ich ihn wohl, denn er erfreuet ja des Menschen Herz."

„Und stärkt auch den Körper," setzte Hastebeck hinzu. „Du siehst krank aus! Du solltest täglich einige Gläser zur Stärkung trinken. Hältst Du Dir denn keinen im Keller?"

„Das ist ja ein Luxusartikel;" erwiederte Westold — „drum ist er so hoch besteuert! Wer arm ist, meinen die hohen Herren, braucht keinen zu trinken. Ein armer Aktenmensch oder Gelehrter mag Wasser trinken, wenn er nicht ein Bier-, oder gar ein Schnaps-Bruder werden will."

„Wie?" fiel Hastebeck ein — „bist Du denn arm? Werfen Dir Deine Akten denn nicht täglich ein paar Gläser Wein ab?"

Westold antwortete nichts, sondern blickte ernst zu Boden, und schüttelte nur leise mit dem Kopfe.

Als Hastebeck in ihn drang, ihm selbst das dritte Glas einschenkte, und ihn bei der alten

Freundschaft beschwor, daß er offen und rückhaltlos sprechen solle mit dem treuen Freunde: da gestand er endlich, daß er sehr wenig verdiene, weil er zum Advokaten nicht tauge. „Und wenn ich auch den besten Vorsatz habe," setzte er hinzu — „meinen Widerwillen gegen das Aktenwesen zu bekämpfen: ehe ich mir es versehe, verdirbt mir, immer wiederkehrend, ein alter, heiliger Traum alle Lust und Laune dazu."

„Was tausend!" rief Hastebeck — „giebt es auch heilige Träume? Ich kenne nur lustige, oder schreckliche — voll Jubel, oder voll Mord und Todtschlag!"

Er schob das Glas zurück, und sah in finsterer Zerstreuung über den Tisch hinweg.

„Nun, mein Traum ist gewiß ein heiliger!" nahm Westold wieder das Wort. „Gewiß, ein recht heiliger!" setzte er nach einem Weilchen hinzu, weil Hastebeck immer noch zerstreut vor sich hin sah.

„So laß doch hören!" sagte dieser nun, aus seiner Zerstreuung erwachend, und das gefüllte Glas schnell austrinkend.

„Ich hatte ihn zum erstenmale,“ nahm Westold das Wort — „als ich in das Haus meines lieben, unvergeßlichen Großvaters, des alten Pfarrers zu Mühlfeld, gekommen war. Ich träumte nemlich, daß ein freundlicher Hirt in einem schönen Thale mir eine weite Felsenöffnung zeigte. Ich ging hinein, ohne zu wissen warum. Allein je weiter ich ging, desto dunkler wurde es um mich her. Endlich befand ich mich in tiefer Finsterniß, und ich tappte ängstlich an den rauhen Felsenwänden hin, ohne Hoffnung, einen Ausweg zu finden. Auf einmal aber verbreitete sich eine sanfte Dämmerung in der Höhle. Ein alter Einsiedler, in einem langen, schwarzen Gewande, mit einem langen, silberweißen Barte, stand vor mir, und reichte mir ein Buch hin, in schwarzem Bande, mit goldenem Schnitt, wobei er, mit freundlichem Ernst in seinem ehrwürdigen Gesicht, mir andeutete, daß ich in dem Buche lesen solle. Ich eilte damit an den Ausgang der Höhle. Es war eine Bibel. Ich fing an laut zu lesen; und je länger ich las, desto mehr Menschen versammelten sich im Thale, um mir zuzuhören;

und es war mir, als ob ein Engel über mir schwebte, und mir die Worte zuflüsterte, die ich sprechen sollte. Drum sah ich nach und nach nicht mehr in das Buch, sondern nur nach den Zuhörern. Mein Mund aber war ein Bach geworden, der ununterbrochen floß, und unzählige Dürstende erquickte. Ich sprach immer fort, als ob ich noch läse, und Alles horchte mir immer aufmerksamer, immer gerührter zu; und mich selbst, als ich das sah, ergriff eine so wehmüthige Begeisterung, daß ich vor Wonne und Rührung endlich nicht mehr sprechen, sondern nur weinen konnte. Und darüber erwachte ich."

„Schon recht!" fiel ihm Hastebeck in's Wort — „Dein Großvater legte den Traum nun dahin aus, daß Du vom Himmel selbst zu seinem Nachfolger bestimmt seyst, und er schenkte Dir am nächsten Weihnachtsfest eine schöne Predigerbibel mit goldenem Schnitt; und Du hieltest Dich nun selbst schon für einen Prediger, und bautest Dir seit der Zeit überall Kanzeln. — Ich erinnere mich jetzt recht gut, daß Du mir das schon vor zehn Jahren erzählt hast."

„Nun, siehst Du," fuhr Westold fort— „das ist doch wahrlich ein heiliger Traum! Und immer von Zeit zu Zeit kommt er mir wieder, und verdirbt mir aufs neue meinen ganzen Advokatenkram, wenn ich eben einmal einen recht ernstlichen Anlauf dazu genommen habe. Ich predige dann immer in Gedanken, und bin nicht im Stande, eine Feder anzusetzen bei den Akten."

Leiser, als ob er fürchtete, daß ihn Jemand behorchen könne, entdeckte er dem vertrauten Freunde nun seine Herzensmeinung über den Unfug, der häufig genug mit Recht und Gerechtigkeit, nicht allein von den Advokaten, sondern mitunter auch von einem Richter, getrieben werde. Er fing an, eifrig zu werden; doch Hastebeck, der erst kürzlich gegen einen Schurken einen Prozeß verloren hatte, fuhr ihm mit den Worten dazwischen: „Nein, Brüderchen, darüber mußt Du ja nicht schelten, daß die ehrwürdigen Priester der Gerechtigkeit in ihren Untersuchungen, Verhören und Urtheln nicht selten die offenbaren Schelme, Schufte und Spitzbuben unter den Parteien, im Gegensatz der rechtlichen Leute, begünstigen, und

diesen — ob sie vor Aerger auch verzweifeln möchten — den Sieg, wo nicht ganz entreißen, doch über die Gebühr verzögern und erschweren. Loben und bewundern mußt Du vielmehr, ob dieser Thaten, die ehrwürdigen Herren; denn eben dadurch nur können viele von ihnen beweisen, daß sie nicht ganz dumm und ganz schlecht sind."

„Herr Brüderchen!" fiel Westold ihm erstaunt ins Wort.

Aber Hastebeck, frisch einschenkend, fuhr in seiner Laune fort: „Was auf den ersten Blick freilich, wie Unverstand, Chicane, Ungerechtigkeit und moralische Verderbtheit, aussieht, ist — bei einem hellern Lichte besehn — nichts als ein Ausfluß höherer Intelligenz und Tugendhaftigkeit. Indem sie nicht begreifen, oder begreifen wollen, was dem gesunden oder gemeinen Menschenverstande augenblicklich einleuchten muß, zeigen sie ihren ungemeinen Verstand, der sich so leichten Kampfes nicht gefangen giebt. Indem sie rechtliche Leute um ihr Eigenthum bringen helfen, oder mit dem bittersten Verdruß überhäufen, geben sie ihnen Gelegenheit, sich in den schönsten

christlichen Tugenden — zum Beispiel in der Mäßigung, in der Geduld, in der Sanftmuth und im Entbehren — zu üben, und dadurch künftig ein paar Stufen höher im Himmel zu kommen, auch wohl einige Jahre früher hinein zu gelangen, als sonst etwa geschehen wäre; und endlich, indem sie die Schufte und Schelme und Spitzbuben möglichst aufrecht zu halten suchen, wollen sie nicht etwa erst darthun, daß sie mit ihnen sympathisiren, sondern sie beweisen dadurch nur, daß, wenn man ihnen auch alle mögliche gute Empfindungen absprechen könnte, man ihnen doch die einer warmen Dankbarkeit zugestehen müsse; denn Niemand hat größern Anspruch auf die Erkenntlichkeit der Priester der Gerechtigkeit und der Helfershelfer derselben, als die Schelme, ohne welche Jene ganz überflüssig und gar nicht daseyn würden. — Mit der Schonung der Schelme oder Spitzbuben ahmen sie aber nur die Taktik der Jagdliebhaber nach. Um fortwährend etwas zu hetzen und zu schießen zu haben, hüten diese sich wohl, das Wild in

ihrem Reviere durch allzu ernstliche Verfolgung auszurotten, sondern hegen es sorgfältig darin, ja füttern es sogar, wenn es Noth thut. Und so bezieht auch mancher arge Schuft seine schöne Pension."

Westold meinte ernsthaft, der Staat, in welchem es dergleichen räudige Schaafe gäbe, müsse suchen, sie wegzuschaffen. Allein Hastebeck erwiederte bitter lachend in seinem Unmuthe: „Da sag' ich mit Fallstaff: „Den dicken Hans fortjagen, hieße, die ganze Welt fortjagen. — Ehe ich solche Selbstcorrectionen erwarte, will ich glauben, daß Münchhausen sich selbst an seinem Zopfe aus einer Grube gezogen hat."

Westold seufzte tief, und gab zu, daß dieser Augiasstall, und wenn auch ein neuer Herkules käme, schwerlich jemals ganz werde gereinigt werden. Immer lebhafter schilderte er, wie sehr der moralische Unrath, womit er bei seinen Brodtgeschäften täglich umgeben sey, ihn anekle. Endlich gestand er, daß er tief in seinem Innern höchst unglücklich und oft der Verzweif-

lung nahe sey, wegen der, für seinen Sinn durchaus nicht passenden Lage, in welche das Schicksal ihn geworfen habe. —

Westold hatte nemlich mit vielem Eifer Theologie studirt; und das Ideal von irdischer Glückseligkeit, was ihm schon seit seinen Knabenjahren als einzig wünschenswerth vorschwebte, war kein anderes, als der Besitz einer Landpfarre. Aber die Liebe schleuderte ihn weit von diesem Ziele und seinem dort gehofften Glücke hinweg. In dem Hause einer hochmüthigen Amtmännin, wo er Hauslehrer war, lernte er Augusten, die Nichte derselben, kennen. Aus dem Mitleid, wegen der gedrückten Lage, in welcher er diese sah, ward allmählig eine unüberwindliche Liebe, die bald von Augusten erwiedert, aber von der Amtmännin eben so bald entdeckt und verfolgt wurde. Es gab böse Auftritte für ihn, und noch bösere für Augusten. Er sah ihre Lage um seinetwillen noch verschlimmert, und seine gutmüthige Gewissenhaftigkeit machte es ihm zur Pflicht, ihr Alles, was in seinen Kräften stände, zum Opfer zu bringen, um ihr das Böse zu vergüten.

So kam es, daß er sich mit frohem Muthe entschloß, noch ein Rechtsgelehrter zu werden, als die Amtmännin, nachdem sie von Feunden und Verwandten in die Enge getrieben war, eine solche Verwandlung seiner Person zur unerläßlichen Bedingung ihrer Einwilligung gemacht hatte. Ein wohlhabender Verwandter setzte ihn in den Stand, noch ein paar Jahre studiren zu können. Er that es mit dem Eifer einer heiligen Verpflichtung, und mit der Aussicht auf den Lohn der Liebe, die ihn das Widrige seiner neuen Laufbahn sollte vergessen machen. — Alles ging auch nach Wunsch. Schneller, als er erwartet hatte, fand er als Advokat sein Brodt; Auguste war ihm treu geblieben, wie Gold; sie ward sein Weib, und versetzte ihn in einen Himmel voll häuslichstiller Glückseligkeit.

Doch aus dem ersten Rausche seiner Liebe ward allmählig eine stillere, gemäßigtere Empfindung. Er ward wieder empfänglicher für andere Eindrücke. Er fühlte sich, in Absicht seiner bürgerlichen Verhältnisse, auf einen, ihm durchaus nicht zusagenden, Standpunkt versetzt. Doch

kämpfte er redlich nach seinen Kräften, dieses drückende Gefühl nicht über sich Herr werden zu lassen. Er faßte den Gedanken, durch verdoppelte Anstrengung sich in einem Zeitraume von etwa zehn bis funfzehn Jahren ein Kapital zu erwerben, von dem er in stiller Unabhängigkeit leben könne. Er arbeitete daher, trotz des entschiedensten Widerwillens, ein ganzes Jahr lang mit der übertriebensten Anstrengung seiner Kräfte, aber nicht mit verhältnißmäßiger Vermehrung seiner Einkünfte. Die Hauptwirkung war leider bloß die, daß er sich zum traurigen Hypochondristen gesessen hatte, dessen Körper- und Geistesschmerz einander wechselseitig schärften und vermehrten. Nun konnte und durfte er nur noch wenig arbeiten, und selbst das Wenige ward ihm zur immer unerträglichern Pein. Dabei verminderte sich seine Einnahme; und statt Kapitale zu sammeln, gerieth er in Schulden, die, wenn auch nicht groß, doch für ihn höchst beunruhigend waren. Er fühlte sich gedrückt, als ob Erde und Himmel auf seinem Herzen lasteten. Auf der Bahn, die er ging, sah er vor sich un-

vermeidliches, immer schrecklicheres Verderben, und zur Seite nirgends einen Ausweg, außer einen einzigen, strafbaren, den zu wählen er ein zu guter Gatte und Vater und ein zu frommer Dulder überhaupt war. Das alles ertrug er, so weit es möglich war, ganz allein für sich im Stillen; und so war einer der redlichsten, wenig Ansprüche an das Glück machenden Menschen, durch den verfehlten Weg zu demselben, einer der unglücklichsten geworden. —

In der langen Nacht seines stillen Kummers war der unerwartete Besuch des Regimentsquartiermeisters, seines vertrautesten Jugendfreundes, ein heller, tröstlicher Mondesstrahl, der plötzlich durch dicke Wolken brach. Anfangs wollte er auch gegen Diesen seinen tiefen Kummer verschweigen, und er sprach nur im Allgemeinen von seiner Abneigung gegen den Zank und Streit der Juristerei, im Gegensatz der friedlichen Thätigkeit eines Landpfarrers, der er so gern geworden wäre. Er kam auf seinen Jugendtraum, von diesem auf seine ganze, frohe Jugendzeit, auf ihre beiderseitige, jugendliche Freundschaft und

ihr treues Zusammenhalten in Freude und Leid; endlich kam er auf seine Liebe, auf seinen Ehestand und auf seine jetzige Lage. Der Wein löste seine Zunge; er warf sich mit seinem ganzen Jammer an des Freundes treue Brust, der ernst genug fühlte und handelte, wenn es Ernst galt; und er schloß sein Herz, dessen schreckliche Gefühle er selbst seiner Gattin verbarg, ganz und unverhohlen vor dem stärkeren Freunde auf.

Hastebeck war durch und durch erschüttert von der Klage seines unglücklichen Freundes. Er drückte ihm mit Heftigkeit die Hand, und rief, im Kampf mit seinen schmerzlichen Gefühlen, aus: „Du armer, armer Schelm! Preßt eine solche Flasche Wein Dir ein solches Lied aus! Was für fröhliche konnten wir sonst beim schlechtesten Krätzer anstimmen!“

Es wollte Westolden reuen, durch eine so traurige Herzensergießung den schönen Wein verdorben zu haben; doch da drückte ihm Hastebeck noch fester die Hand: „Nein, habe Dank für Deine Entdeckung! Und segne Gott den braven Mann, der Dir die Flasche verehrte, die Dir

endlich einmal die Zunge gelöst hat! Soll man sich immer nur lustig trinken, wie jeder Narr es kann? nicht auch einmal, wenn Ursach dazu ist, recht verzweifelt, um sich keck und kräftig gegen den Dämon zu verschwören, der einen plagt?"

Er schenkte den Rest der Flasche in die Gläser, und rief: „Stoß an, Westold! Der Teufel soll Deine Akten holen, und — wenn Du willst — die ganze Juristerei!" — Dann schalt er ihn aus, daß er bei diesem letzten Trunk ein viel zu frommes Gesicht gemacht habe, und setzte endlich hinzu: „Du mußt Dich herausreißen aus der verdammten Lage! und zwar lieber heute, als morgen! Du gehst sonst unter an Leib und Seele!"

Westold schüttelte wehmüthig mit dem Kopfe: „Wie kann ich das einzige Haus verlassen, was mir, wenigstens nothdürftig, Schutz gegen Wind und Wetter giebt? wo ich noch dazu von Weib und Kind, die den Schlüssel zum Fenster hinausgeworfen haben, fest eingeschlossen bin?"

Da sprang Hastebeck lebhaft auf: „Aber zum Henker! wenn es unter mir brennt, und ich bin eingesperrt: so werfe ich das ganze Haus zum Fenster hinaus, hinter dem Schlüssel her, damit ich selbst nur mit hinauskomme und nicht verbrenne!“

Still lächelnd, wollte Westold eben fragen, wie man wohl eigentlich ein solches Kunststück anzufangen habe, als von Hastebecks lebhaften Gestikulationen der Leuchter mit dem Lichte vom Tische flog, und sie plötzlich in dichter Finsterniß waren.

Westold versuchte, Feuer anzuschlagen, doch Stahl, Stein und Schwamm versagten ihm ihre Dienste. Die Magd wollte er dazu nicht gern wecken, weil sie, wie er meinte, einen sauern Tag gehabt habe, und eines ruhigen Schlafs bedürfen werde. Er zerschlug sich mit dem Stahl lieber die Finger, daß er mehrmals fast aufschreien mußte vor Schmerz. Als Hastebeck, der nur gleich weiter sprechen wollte, diesen seinen Nothstand endlich bemerkte, sagte er: „Spare doch Deine Mühe! Die Flasche

ist leer, und sprechen können wir ja im Dunkeln."

Zufrieden mit dieser Aeußerung, warf Westold das Feuerzeug hin; und sie erinnerten sich nun mit vieler Lust, wie manche halbe Nacht sie vor Zeiten in jugendlichem Frohsinn verplaudert hatten, wenn eben ihre Phantasie lebhaft von irgend einem Gegenstande ergriffen, und ihr einziges Stückchen Licht abgebrannt war. Heute erneueten sie die alte Gewohnheit.

Hastebeck that einen entsetzlichen Schwur, Westold müsse in eine andere Lage versetzt werden, und wenn auch der leibhaftige Satan dagegen kabalire. Er griff rasch umher nach einer Menge von Vorschlägen, die wohl gut gemeint, nur nicht ausführbar waren. Westold hatte nichts zu thun, als zu widerlegen, und brach endlich in die Worte aus: „Meine Noth wird nur mit meinem Leben enden! Mir kann Niemand helfen, als der Tod! — Ich tauge nirgends hin, als auf eine stille Landpfarre; Du selbst nanntest mich ja heute, bald nach Deiner Ankunft, einen gebornen Prediger!

Ach, wie trafst Du mir mit den Worten in's Herz! Aber zu dem Glückshafen einer Landpfarre habe ich nicht gelangen können: also bin ich nirgends auf meinem Platze in dieser Welt!"

Scheltend fiel ihm Hastebeck ins Wort: „Laß Dir doch nicht von einem Traume den Kopf verrücken!"

Ruhig antwortete Westold: „Das wolle Gott nicht! Mein Traum hat diese Neigung nicht erst in mich hinein gebracht, sondern die Neigung, die von jeher in mir schlummerte, hat sich darin bildlich kund gethan, und mir dadurch nur geholfen, mein Inneres schneller und klarer zu erkennen. — Und kannst Du um dieser Neigung willen mich tadeln? Den Einen treibt sein Sinn zum Schwerdte, den Andern zum Pfluge, den Dritten und den Hundertsten oder Tausendsten immer zu etwas Anderem. Du, zum Beispiel, wolltest immer hinaus auf's Meer, wolltest von Kindesbeinen an zu Schiffe gehn, um auf einer wüsten Insel ein Robinson zu werden, oder in Indien ein reicher Nabob."

„Hoho!“ fuhr Hastebeck dazwischen, „ein Nabob gewiß nicht! eher ein Robinson! Eigentlich wollte ich aber nichts, als nur das Meer, und zwar ein wildes, tobendes, brausendes Meer! Doch, das ist nun auch nichts! Im frommen Ehestande verdunsten dergleichen Wünsche wohl! Aber freilich, ich hätte mich gar zu gern einmal mit den Meereswellen gebalgt.“

Westold schüttelte lächelnd mit dem Kopfe. Dann fuhr er fort:

„Mich treibt mein Sinn, zu lehren, zu trösten, zu versöhnen, wie die Lerche zu ihrem fröhlichen Frühlingsliede, die Nachtigall zu ihrem schwermüthigen Nachtgesange sich getrieben fühlt. Mich reizt kein Ruhm, kein Gold, kein Geräusch. Ein stiller Naturgenuß ist mir lieber, als aller Prunk. Ich liebe den Menschen, als Menschen; seine äußern Verhältnisse kümmern mich nicht; aber in sein Inneres blick' ich gern, um den, millionenfach anders gestalteten, überall doch sich ähnelnden, seinen hohen Ursprung beurkundenden, Geist, der darin

sich spiegelt, zu sehen und zu bewundern. Jedes Menschengemüth ist ein edler Krystall; nur sind die meisten noch ganz roh, und eine große Menge ist bestäubt, beschmutzt, zerkritzelt, zersprungen im Laufe der Welt, durch böses Beispiel, wilde Leidenschaft, verkehrte Lehre, Versunkenheit in Laster und Schande. Und Hand anzulegen an die rohen oder beschmutzten Krystalle, um aus ihnen, so viel als möglich, helle, schöne Spiegel der Gottheit zu bilden — welch' eine edle Bestimmung! Auch das bloße, ernstliche, redliche Wollen führt seinen Lohn in sich, wenn es auch vom Gelingen nur wenig gekrönt wird. — Und mein Wille wäre wahrlich ernstlich und redlich! — — Und mein Brod bauete ich mir selbst! Ich säete und erndtete selbst! Die Erde, die Wolken, die Sonne würden unmittelbarer meine Wohlthäter! Die ganze Natur wäre mir näher, heiliger! — Ich wäre Landmann, ohne Bauer zu seyn, und ohne das Höhere zu vergessen; ich wäre Seelsorger, ohne mich dem Schlichtmenschlichen zu entziehen! Und so umfaßte ich in meinem klei-

nen Kreise den Himmel und die Erde zugleich, wozu der Mensch, der wahre Mensch, recht eigentlich bestimmt ist, da der Schöpfer ihn so unverkennbar in die Mitte zwischen Thier und Engel gestellt hat."

„Bruder!" rief Hastebeck aus — „bei meiner armen Seele! Du bist, du bist schon ein Prediger! Es giebt ächte Maurer, auch ohne Schurz und Zeichen, und so auch Prediger, ohne Mantel und Kragen. Predige nur zu! Ich höre Dir, hol mich der Teufel! die ganze Nacht andächtig zu."

Aber gerade durch diese Aufforderung zum Weitersprechen verstummte Westold, und versank in stilles Nachdenken.

„Sollte der Morgen schon dämmern?" fuhr endlich Hastebeck auf — „Sieh, wie hell es jetzt ist gegen vorhin!"

„Es ist nicht heller geworden," erwiederte Westold — „unsere Augen sind nur jetzt an die Dunkelheit gewöhnt, die uns, bei dem Verlöschen des Lichtes, wie eine egyptische Finsterniß erschien." — „So gewöhnt man sich

auch wohl an ein böses Schicksal," fuhr er fort — „das einem anfangs unerträglich erscheint. Wenn man nur Geduld hat: so verwandelt sich unvermerkt auch die Nacht eines bösen Schicksals in Dämmerung, wenigstens scheinbar."

Eben wollte er fromm und freundlich die Anwendung auf sich und seine Lage machen; allein Hastebeck wurde durch die letzten Worte an eine Strophe seines alten Lieblingsliedes: „Freut euch des Lebens" erinnert, und rief plötzlich dazwischen: „Nicht von der Geduld, sondern von der Freundschaft heißt es:

„Sie wandelt Nacht in Dämmerung
„Und Dämmerung in Licht."

„Laß uns zu guter letzt den alten Gassenhauer noch einmal anstimmen!"

Und laut fing er sogleich die fröhliche Weise an zu singen. Westold stimmte unwillkührlich mit ein; und als sie an die letzte Strophe kamen, schlugen sie als Brüder traulich Hand in Hand, und Hastebeck drückte sie

dem Freunde so herzhaft, als wär' es zum Abschied auf Leben und Tod.

---

Erst als ihr Gesang geendigt war, hörten sie, daß an der Hausthür stark geklingelt wurde, was während ihres Singens schon ein paarmal geschehen war. Westold öffnete das Fenster, und sah, daß ein Wagen vor der Thür hielt. Er rief hinunter, wer da sey? und eine weibliche, zitternde Stimme antwortete aus dem Wagen: „Bist Du wirklich noch auf, Bruder?"

„Marie!" stotterte Westold mit ungewisser Stimme, und machte eine Bewegung, als ob er zum Fenster hinaus wolle. Dann wandte er sich plötzlich, stürzte, ohne auf Hastebecks Fragen zu achten, zum Zimmer hinaus und nach der Hausthür. Erst als er lange an ihr gerüttelt hatte, fiel ihm ein, daß er einen Schlüssel brauche, um sie zu öffnen. Er eilte daher auf sein

Zimmer zurück, und nun brachte Hastebeck ihn wenigstens zu der Antwort: „Marie ist es! meine geliebte Schwester!"

„Deine Schwester?" fragte Hastebeck verwundert — „ich denke, Du verlorst Deinen Vater wenig Tage nach Deiner Geburt?"

„Nun ja!" erwiederte Westold, während er noch nach dem Hausschlüssel herum griff — „Sie ist meine Stiefschwester, was den Vater betrifft; aber wir sind von einer und der nemlichen guten, lieben Mutter, und wir haben uns immer so lieb gehabt, als wären wir auch von einem und dem nemlichen Vater."

Jetzt hatte er den Schlüssel gefunden, und nun flog er wieder die Treppe hinab. Hastebeck folgte ihm nach; und Martin, der Reitknecht, der noch wachte, um seinen Herrn beim Schlafengehen zu bedienen, als er den Tritt und die Stimme desselben vernahm, stolperte schlaftrunken mit einem brennenden Lichte hinzu.

Im Nu waren Haus- und Wagenthür geöffnet. Die Schwester sank dem Bruder in die Arme. Lange hielten sie sich fest umschlungen, sie

schluchzend, und auch er bis zu Thränen gerührt. Endlich riß sie sich los, stieg in den Wagen zurück, und holte ein schlafendes Kind, einen Knaben von anderthalb Jahren. Westold, in geschäftiger Eile, den Wagen auspacken, und alle Sachen einstweilen auf den Hausflur tragen zu lassen, bemerkte nicht, was seine Schwester trug und ans Herz drückte; und als er endlich zu ihr auf den Hausflur trat, war auf einmal das Licht in Martins Hand erloschen, und Alle standen wieder im Dunkeln. „Tölpel!" rief Hastebeck: „Schaffe wieder Licht!" Aber der Tölpel schlich stillschweigend in den Hof, ohne wieder zu kommen. Nun tappte man die Treppe hinauf; man ging in Westolds Arbeitszimmer. Mit Händen, die vor freudiger Ueberraschung zitterten, wollte er auf's neue sein Heil mit dem Feuerzeuge versuchen. Hastebeck verwünschte die Ungeschicklichkeit seines Reitknechts, daß er das Licht, statt es heller zu putzen, ausgeputzt habe. — „Ach" sagte Westold ein wenig ärgerlich — „wenn er es ausgeputzt hätte, sollte es mich nicht verdrießen; allein er blies es aus! Das

war ein Spas am unrechten Orte.“ Unmöglich könne Martin solchen Spas gemacht und das Licht absichtlich ausgeblasen haben, meinte Hastebeck. Westold foderte im Eifer seine Schwester, die dicht dabei gestanden habe, als Zeugin auf; diese aber versicherte, sie wisse weiter nichts, als daß es erst hell, und dann plötzlich dunkel gewesen sey, und sie habe eigentlich Niemanden gesehn, als ihren geliebten Bruder. — „Das läßt sich denken!“ sagte Hastebeck, und trieb nun den Freund, daß er, der Verlegenheit ein Ende zu machen, doch schnell die Magd wecken solle. Und da es Westolden jetzt plötzlich einfiel, daß die Reisende auch wohl etwas Speise und Trank bedürfen werde, that er es mit desto dringenderer Eile und mit dem besten Gewissen. Doch schneller, als er Licht bekommen konnte, eilte er wieder zurück.

Hastebeck hatte der Angekommenen unterdessen seinen Namen genannt, sich ihr als den alten Freund ihres Bruders bekannt gemacht, und auch um ihren Namen gebeten, da er ein Kind

auf ihrem Arme bemerkte. Sie sagte, sie heiße Schönberg, und komme von Frankfurt.

„Schönberg? — Frankfurt?“ wiederholte Hastebeck mit einem sonderbaren Tone — „Doch nicht Frankfurt am Main? Und Westold ist Ihr Bruder?“

Ehe sie noch antworten konnte, trat Westold wieder ins Zimmer, fiel der Schwester aufs neue um den Hals, und bemerkte nun auch das Kind auf ihrem Arme. Gerührt fragte er: „Du bist Mutter? Das ist Dein Kind?“

„Ja!“ war ihre Antwort — „das ist mein Herrmann. Ich habe ihn in der Taufe nach Dir nennen lassen, mein theurer Bruder Herrmann!“

Und Westold rief frohlockend: „Wahrhaftig? Herrmann? — Nun sieh! ich habe so gut an Dich gedacht, wie Du an mich! Meine Kleine heißt Marie.“ Und mit diesen Worten nahm er der Mutter das Kind vom Arme, und drückte und küßte es, als ob sein Weib ihn eben damit beschenkt hätte.

Das Kind fing an zu schreien. Die Mutter mußte sich damit beschäftigen, um es wieder zu beruhigen. Jetzt konnte Hastebeck mit Westold ein paar Worte sprechen.

„Von Frankfurt kommt sie? Von Frankfurt am Main? Und Frau von Schönberg nennt sie sich?"

Ein höchst verwundertes „Warum nicht gar?" war die Antwort, die er erhielt.

„Nun, zum Teufel, weißt Du denn das nicht?" fuhr Hastebeck fort zu fragen.

„Seit drittehalb Jahren" antwortete Westold halblaut — „weiß ich fast nichts von ihr. Ein einzigesmal habe ich in der ganzen Zeit einen Brief von ihr erhalten, blos mit „Marie" unterschrieben, und ohne Angabe eines Orts. Da schrieb sie mir nichts, als daß ich ihretwegen ruhig seyn solle, daß sie ein sehr glückliches Weib geworden sey, und daß ich an ihrer schwesterlichen Liebe nicht zweifeln dürfe, wenn sie auch noch einige Zeit verborgen und entfernt von mir lebe."

„Und der Kerl blies das Licht aus? absichtlich?“ fragte Hastebeck mit finsterm Blick, und in auffallender Verwirrung. Westold bestätigte das mit ruhigem Tone. Aber mit furchtbarer Heftigkeit fuhr Hastebeck jetzt auf: „Wo find' ich den Schurken? den Nichtswürdigen? Ich muß mit ihm sprechen!“

Mit raschen Schritten wollte er nach der Thür, doch im Dunkeln rannte er erst gegen einen Stuhl, dann gegen einen Tisch, und machte ein Gepolter, daß Alle erschraken, und das Kind noch heftiger zu schreien begann, als zuvor.

Westold ergriff ihn beim Arm, um ihn zurück zu halten, und beschwor ihn, seinen Zorn zu mäßigen, und nicht in der Nacht noch das ganze Haus in Aufruhr zu bringen.

„Schandstreich ohne Gleichen!“ grollte Hastebeck zwischen den Zähnen, als er sich endlich darein ergeben hatte, sich wenigstens für jetzt nicht weiter um seinen Reitknecht zu bekümmern. Westold fuhr fort, ihn zu bitten, daß er eine Albernheit, eine Faselei, doch nicht so streng nehmen möchte; er halte den Martin

für einen Eulenspiegel," meinte er, und einem solchen müsse man schon mitunter etwas nachsehen. — „Ein sauberer Eulenspiegel!" unterbrach ihn Hastebeck — „voller List und Ränke, und für Geld jeden Augenblick zu jedem Bubenstück bereit! Sieh Dir doch sein verschmitztes Galgengesicht nur an!"

„Er ist wohl erst seit kurzem in Deinem Dienst?" fragte Westold.

„O, leider schon seit drei, vier Jahren! Ich weiß es selbst nicht mehr, wie lange schon!" antwortete Hastebeck.

„Ei, das wundert mich doch," erwiederte Westold, „wenn er so schlimm ist, wie Du ihn schilderst! Indessen möcht' ich ihn doch nicht um sein Brod bei Dir bringen; und ich bitte Dich also: vergieb ihm den dummen Streich mit dem Lichte!"

„Ach, was kümmert mich das ausgeblasene Licht!" seufzte Hastebeck, und stützte die Faust gegen die Stirn. Westold begriff ihn nicht, und verwünschte den Wein, der seinen Freund in eine so böse Stimmung versetzt habe. —

Das Kind war unterdessen ruhig geworden, und Westold wandte sich nun mit freundlichem Tone an die Schwester: „Also Frau von Schönberg heißest Du? In Deinem Briefe nanntest Du Dich bloß ein glückliches Weib. Das bist Du doch noch?“

Mehrere Sekunden vergingen, ehe sie die Fassung zu einer Antwort gewann. Hastebeck murmelte unterdessen vor sich hin: „Nun, es giebt ja viele Schönbergs. Es ist ein oft vorkommender Name.“ Endlich seufzte Marie mit halb erstickter Stimme ein leises: „Nicht mehr!“

Erschrocken, wiederholte Westold diese Worte, und wollte eben theilnehmend weiter fragen. Da trat die Magd mit Licht ins Zimmer, und er sah, daß seine Schwester in Trauerkleidern war. — „Du bist Wittwe?“ fragte er betroffen; und statt der Antwort stürzte sie in seine Arme, und weinte laut an seiner Brust. Hastebeck ging unterdessen mit großen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab, und mur-

melte mehr als einen Fluch zwischen den Zähnen.

Allmählig gewann Marie wieder neue Fassung, um sich aufzurichten; und mit den Worten: „Das ist nun mein ganzes Glück!" drückte sie das Kind an ihr Herz. Mit sanfter Trauer, in die der Ausdruck der seligsten Liebe sich verschmolz, blickte sie still darauf nieder. Westold stand ihr, ebenfalls stumm, gegenüber, und hing mit freundlich wehmüthigen Blicken an der schönen, theuren Gestalt. Und auch Hastebeck blieb plötzlich stehen, starrte sie mit großen, verschlingenden Blicken an, und unterbrach endlich die lange Stille mit den Worten: „Beim Himmel! das leibhaftige, große Madonnenbild von Raphael in Dresden! Und der Junge! — wahrhaftig auch Der sieht einen so ernst und bezaubernd an, wie ein Raphaelscher Engel! — Wär' ich ihr Mann: der Teufel soll mich holen, wenn ich gestorben wäre!" Dann fuhr er fort, mit noch größern Schritten auf und ab zu gehen, als vorher. Doch die Geschwister

bemerkten wenig oder nichts hiervon, weil sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren.

Endlich legte das Kind seinen Kopf an den Hals der Mutter, um zu schlafen. Marie entschuldigte sich, daß sie mitten in der Nacht noch ins Haus gekommen sey. Sie hatte wollen in einem Gasthofe übernachten, allein der Lohnkutscher, der sie aus der nächsten Stadt herüberfuhr, zeigte ihr ihres Bruders Haus, und da er lustig darin singen hörte, überredete er sie, hier gleich abzusteigen. Westold freute sich des Zufalls, der ihm die unverhoffte Freude noch in der Nacht verschafft hatte, und führte Marien nun hinweg, um ihr eine Ruhestelle anzuweisen; aber erst auf dem Wege fiel ihm ein, daß ihm für diese Nacht kein Bette weiter zu Gebote stände, als sein eignes und das für Hastebeck bestimmte. Unbedenklich ernannte er dies letzte zu dem ihrigen, überließ sie der Ruhe, deren sie bedurfte, und eilte dann zu Hastebeck zurück, um sein eignes Bett diesem abzutreten. Allein Hastebeck wollte von Schlaf und Bette jetzt nichts mehr hören, sondern schritt immer noch, wie ein

Held im Trauerspiel, auf und ab. „Hab' ich sie ins Haus hereingesungen:“ sprach er mit einem sonderbaren Lachen — „so ist nichts billiger, als daß ich ihr auch mein Bett abtrete. — Wunderbar genug! Hätte ich nicht den Einfall gehabt, noch tief in der Nacht zu singen, wie ein Student: so wäre sie in einen Gasthof gefahren, ich wäre in aller Frühe abgereist, und hätte sie nicht kennen gelernt! — Es giebt sonderbare Verkettungen im Menschenleben! — Bruder, ich muß sie näher kennen lernen! ich bleibe noch einen oder ein paar Tage.“

Freudig fiel Westold ihm um den Hals, und wollte noch ein Gespräch über die Schwester anknüpfen. Doch Hastebeck riß sich von ihm los, und trieb ihn mit den Worten von sich: „Verlaß mich, Bruderherz! Ich mag heute kein Menschengesicht mehr sehen; und hören mag ich noch weniger! Es klingt mir Alles, wie Höllenmusik!“

Halb lächelnd, halb den Kopf schüttelnd über diese seltsame Aeußerung, wollte Westold eben das Zimmer verlassen, als sie das Hof-

thor öffnen, und dann Pferde-Getrappel unter dem Fenster hörten.

„So spät in der Nacht!“ sagte Westold — „Ei, was mag das seyn?“ Er wendete sich nach dem Fenster; doch schneller noch hatte es Hastebeck schon aufgerissen, und schrie hinunter: „Was hast du vor, Martin? Wo willst du hin?“ Aber der Reiter gab keine Antwort, sondern galloppirte im hellen Mondschein eilig davon.

„Wie? Dein Martin?“ fragte Westold höchst verwundert, „das ist ja nicht möglich.“ Und da er hörte, daß eben Jemand das Hofthor von innen wieder zumachen wollte, rief er mit lauter Stimme hinunter, wer denn so spät hinweg geritten sey? Mit schläfrigem Tone antwortete der Knecht des Hauswirths hinauf: „Der fremde Reitknecht. Er hat im letzten Quartier etwas liegen lassen; und ich soll morgen früh seinem Herrn das Pferd füttern und satteln.“

„Ein närrischer Spas!“ sagte Westold, indem er das Fenster verließ.

„Wahrlich! Spas auf Spas!" rief Hastebeck, und warf das Fenster zu, daß es klirrte. „Erst das Licht ausgeblasen! und dann zum Teufel geritten! Bliebe er am nächsten Galgen doch hängen, der Bube!"

„Wir wollen ihm nachsetzen lassen!" rief Westold — „Ein Pferd einzubüßen, ist doch keine Kleinigkeit!"

„O, ein Dieb ist er nicht," erwiederte Hastebeck — „trotz seines spitzbübischen Gesichts! Die Furcht jagt ihn fort! Sein Ritt wird wohl mit dem Ausblasen des Lichts im Zusammenhange stehn!"

„Ei, du mein Gott!" sagte Westold betroffen — „ein solcher Tyrann wirst Du doch nicht seyn, ihn um so einer Kleinigkeit willen —"

„Kleinigkeit?" fuhr Hastebeck mit Zorn in Blick und Gebehrden auf. Doch schnell sich fassend, sagte er gleich mit verändertem Tone: „Geh, Westold! Es ist Mitternacht! Ich will nun hier in Deinem Armstuhle ausruhen. Kein Wort weiter!"

Er warf sich in den Stuhl, und schloß die Augen zu. Zögernd ging Westold hinaus; doch draußen hörte er alsbald, daß sein Freund wieder in heftiger Bewegung sprach. Zurückkehrend, öffnete er daher die Thüre wieder mit der Frage: „Riefst Du mich nicht?“

„Ich bin ja stumm, wie ein Fisch!“ erwiederte Hastebeck.

„Ei, ich hörte doch Deine Stimme; und sehr laut!“ wendete Westold ein.

„Nun, so werde ich wohl etwas geflucht haben!“ sagte Hastebeck.

Westold zog sich still zurück, und seufzte für sich mit bedenklichem Kopfschütteln: „Das ist kein guter Abendsegen!“

---

Der Schlaf schloß endlich Aller Augen; doch Westold war früh wieder auf, und lauschte an der Kammer seiner Frau, ob sie

noch nicht wache, um von ihm die unerwartete Ankunft Mariens in der vergangenen Nacht vernehmen zu können. Bei dem ersten Geräusch, das er hörte, flog er zu Augusten, und schüttete die Freude und die Wehmuth seines Herzens vor ihr aus. Aufs theilnehmendste hörte die Gattin die unerwartete Neuigkeit mit an; aber sehr bald regte sich in ihr die Sorglichkeit der Hausfrau, die nun gar vielerlei bedachte, was anzuordnen und einzurichten sey. Sie wäre von dem Bette, wo sie schon aufgerichtet saß, augenblicklich rasch aufgesprungen, hätte die heiligere Mutterpflicht sie nicht zurückgehalten; denn die kleine Marie lag eben trinkend an ihrer Brust. Westold, der noch traulich plaudern, noch einen Herzensgenuß haben wollte, mochte von Wirthschaftseinrichtungen in dieser Stunde nichts hören, und eilte fort, um seine Gattin noch auf andere Weise zu überraschen und zu fesseln.

Wie ein Dieb, schlich er in die Schlafkammer seiner Schwester, die noch in tiefem Schlafe lag, und nahm ihr, ohne daß sie es bemerkte,

den still erwachten Knaben von der Seite. Liebkosend eilte er dann mit seinem Raube an das Bett seiner Gattin, und legte ihr ihn, der kleinen Marie gegenüber, an das Herz. Liebevoll schlug Auguste den Arm, wie um das eigne, auch um das fremde Kind, das an ihr mit großen Blicken hinauf sah.

Westold faltete die Hände über seiner Brust, vor Entzücken über den Reiz dieser Gruppe; aber aus Augustens Augen stürzte plötzlich ein Strom von Thränen; denn der fremde Knabe in ihrem Arm erinnerte sie mit unbezwinglichem Schmerze plötzlich an den eignen, den ein früher Tod ihr entrissen hatte. Auch ohne daß sie sprach, verstand Westold ihre Thränen, und ehrte einige Minuten lang schweigend ihren Schmerz. Dann fiel er zärtlich um ihren Hals, und sagte: „Weine nun nicht mehr! es müßten denn Freudenthränen seyn! Sieh, nun sind wir ja mit einenmale reich. Der Herrmann ist ein herrlicher Junge, und so gut wie unser. Ich will sein Vater seyn; so ist er ja mein Sohn und auch Deiner! — Du sollst sehen, wie die Ar=

heit — auch die widrigste — mir nun wieder leicht seyn soll, da ich für eine Wittwe und Waise zu sorgen habe; denn sicher sind sie ohne Vermögen, und haben nun keinen Helfer, als mich."

„Guter Mann!" seufzte Auguste — „wenn Deine Kräfte nur so stark wären, als Dein Wille gut ist! Du würdest dabei zu Grunde gehn. Aber sey ruhig! Ich und Marie wollen auch schon Hand ans Werk legen!"

Sie theilte ihm den Plan zu einer Unterrichtsanstalt in weiblichen Arbeiten mit, den sie lange schon im Kopfe gehabt hatte, und nun mit Hülfe ihrer Schwägerin leichter auszuführen hoffte.

Doch jetzt that die Thür sich auf, und Marie, die sehr bald erwacht war und ihr Kind vermißt hatte, trat mit an das Bett. Mehr noch, als die Gruppe hierdurch vergrößert wurde, vergrößerte sich die Bewegung der Herzen. Freude, Schmerz und Liebe verschmolzen in einander, wie Erd' und Himmel im Purpurglanz eines warmen Sommerabends. Doch als die Liebe endlich die Oberhand behielt, vermißte Westold noch den

geliebten Freund, und er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß dieser einsam und freudenlos in einem entfernten Stübchen wäre, während hier Arm um Arm und Liebe um Liebe sich schlang.

Raschen Schrittes ging er zu Hastebeck, der aus Langeweile in einem Aktenstoß blätterte. „Theurer Bruder!“ rief er ihm zu — „die Liebe bauet drüben einen Triumphbogen, an dem nur der Schlußstein noch fehlt. Der sollst Du seyn! Komm, und hilf uns lächeln vor Wehmuth, und weinen vor Freude! Du findest eine solche Stunde so leicht nicht wieder.“

Finstern Blicks schüttelte Hastebeck mit dem Kopfe, ohne zu antworten. Da begann Westold, um ihn zu überreden, die Szene in der Schlafkammer seiner Frau mit warmer Begeisterung näher zu beschreiben; und in dem festen Glauben, daß das seine Wirkung nicht verfehlt haben könne, ergriff er Hastebecks Hand, um ihn mit fortzuführen. Doch dieser zog rasch, wenn auch nicht unfreundlich, seine Hand zurück, und sagte: „Um keinen Preis! Das würde nicht taugen, wenn ich mich euren

Rührungen und Umarmungen mit hingeben wollte. Ich will hart und kalt und stumm seyn und bleiben, wie ein Stein. Die elektrischen Liebesfunken, die in euren Herzen nur einen wohlthätigen Wärmestoff unterhalten, könnten bei mir eine geheime Pulvermine entzünden, die uns Alle in die Luft sprengte!" —

„Ei, das wolle Gott nicht!" erwiederte Westold — „Wie käme auch in Freundes Herz eine Pulvermine! — Hast Du vielleicht etwas gegen meine Schwester?"

Da sprang Hastebeck auf, als ob er plötzlich mit Schwerdt oder Lanze angegriffen würde. „Ich etwas gegen sie haben? Verdammt sey Jeder, der gegen sie etwas hat! Ich will ein Schurke seyn, wenn mir nicht im Vergleich mit ihr, alle Weiber — Doch nein! Du hast auch ein treffliches Weib; und ich werde bald eines haben! — Höre, Bruderherz, ihre Geschichte muß ich wissen! das heißt, ihre ganze Liebes- oder Heirathsgeschichte bis auf den heutigen Tag! Laß Dir von ihr Alles erzählen! wahr und genau! ich bleibe

noch hier, und Du mußt es mir dann haarklein wiedererzählen! Hörst Du?" —

„Was interessirt Dich denn so sehr an ihr?" fragte Westold; „Du bist doch sonst eben nicht neugierig."

„Nun —" antwortete Hastebeck — „Wer selbst allerlei Liebesfahrten gehabt hat, den interessirt ja so etwas wohl; und dann — sie ist ja Deine Schwester — meines besten Jugendfreundes Schwester! Alles, was sie betrifft, muß mir daher höchst wichtig seyn. — Am besten ist es: ich bin dabei, wenn sie erzählt, und höre es selbst mit an."

Westold meinte, sein Freund wäre seiner Schwester doch wohl zu fremd, als daß es sie nicht verlegen machen sollte, in seiner Gegenwart so die Freude als den Schmerz ihres Herzens in einer umständlichen Erzählung auszusprechen. „Je wahrer und je tiefer ein Verlust noch die Brust bewegt, desto stummer pflegt wohl vor einem Fremden die Lippe darüber zu seyn!" schloß er seine Einwendung.

Hastebeck mußte ihm dies zugeben; doch fand er bald einen Ausweg, und sagte: „Ich müßte sie hören können, ohne daß sie mich sähe, während ihrer Erzählung. — Ich könnte zum Beispiel, wenn Du sie hierher brächtest und hier erzählen ließest, da im Nebenzimmer inkognito zuhören. Die Thür dürfte nur ein ganz klein wenig geöffnet seyn.“

Nach einigen Einwendungen und Fragen, die Hastebeck aber kurz zurückwies, versprach Westold, den Wunsch seines Freundes möglichst bald zu erfüllen; und ohne weitläuftige Einleitungen gelang es ihm, daß schon am Nachmittag Marie — freilich mit vielen Unterbrechungen schmerzlicher Rückerinnerung — ungefähr Folgendes erzählte:

„Unser Onkel in Franken, in dessen Hause ich mich, wie ihr wißt, nicht wohl befinden konnte, reiste, im September 1790, zu der bevorstehenden Kaiserkrönung, aus lauter Langeweile, nach Frankfurt; und da er seine Kinder mitnahm, die dort einer Aufsicht bedurften: so mußte auch ich die Reise mitmachen, ob ich gleich lie-

der zu Hause in der ländlichen Einsamkeit geblieben wäre. Die Stadt wimmelte von Fremden, allein ich fühlte mich sehr einsam dort; denn ich war aus meinen häuslichen Geschäften herausgerissen; wir hatten und wir machten dort keine Familien-Bekanntschaften, und der Onkel war vom Morgen bis zum Abend auf Kaffeehäusern und in Spielgesellschaften. Höchst selten führte er mich einmal ins Schauspielhaus. Fast meine einzige, angenehme Zerstreuung war täglich ein Spatziergang mit den Kindern an die freundlichen Ufer des Mains. So kam es, daß ich ein Paar Tage vor der Krönungsfeierlichkeit — es war am acht und zwanzigsten September — im Schatten eines kleinen Gebüsches die Kinder ausruhen ließ. Der älteste Knabe wollte wissen, wie und warum die Krönung geschehe. Ich erzählte ihm, was ich erst kürzlich darüber gelesen hatte; und bei dieser Gelegenheit kramte ich auch mein Bißchen Geschichtsweisheit über die merkwürdigsten deutschen Kaiser aus, und rühmte ihm den neuen Kaiser, Leopold den Zweiten, und sprach endlich auch von dem alten deutschen Ritterthum, mit

meiner gewohnten Vorliebe. Gott weiß, wie unbefangen ich das alles sprach, und wie groß daher mein Schreck war, als auf einmal ein junger, schöner, sehr sauber gekleideter Mann, von noch nicht dreißig Jahren, der nicht weit von mir im Gebüsche gesessen und mir zugehört hatte, vor mich hintrat, und mir mit einer Menge von Schmeicheleien für die vielfache Belehrung, die auch er durch mich erhalten habe, dankte. Ich stand auf, und suchte das angeknüpfte Gespräch zu endigen, allein der Unbekannte wußte mich immer in eine neue Unterhaltung zu verwickeln, und nach und nach unvermerkt festzuhalten. Doch nicht lange, so that ich ernstlich, was ich nur konnte, um ihn los zu werden; denn aus seinem Gesicht, ob ich es gleich, seiner Schönheit wegen, wider Willen mit Wohlgefallen betrachten mußte, schreckte mich etwas an, das wahrscheinlich in einem gewissen Ausdruck seiner Blicke lag, deren Dreistigkeit oft sehr gegen die Feinheit und Bescheidenheit seiner Worte abstach — ein Etwas, das ich zwar nicht zu nennen und zu bezeichnen wußte, wohl aber als gefahrbringend erkannte. Ich sagte

ihm daher, daß ich nicht länger bleiben könne; ich nahm Abschied von ihm; als er sich erbot, mich zu begleiten, verbat ich dies sogar, so ernstlich ich nur konnte, ohne unhöflich zu seyn. Alles war umsonst! ich konnte ihn nicht loswerden; er ging mit bis an unsre Hausthür; und der Onkel, der am Fenster gestanden, und ihn bemerkt hatte, machte mir so empfindliche Vorwürfe über diese Begleitung, daß ich mich fast vor mir selbst schämte, und auf den Unbekannten recht ernstlich böse ward.

„Ich wählte am folgenden Tage eine andre Stunde und Gegend zu meinem Spatziergange; nichts desto weniger stand der Unbekannte plötzlich, als die Kinder eben ein wenig vorausgelaufen waren, wieder neben mir. Ich war noch nicht siebzehn Jahre alt, und voller Schüchternheit; ich wußte mir daher nicht anders zu helfen, als daß ich ihn aufs ängstlichste beschwor, mich zu verlassen, und nie wieder zu begleiten. Er wollte den Grund meiner außerordentlichen Aengstlichkeit wissen, und schwur, daß er nicht eher von meiner Seite gehen könne, als bis er hierüber eine befrie-

digende Auskunft erhalten habe. Ich konnte keine Lüge erfinden, und sah mich also in die Nothwendigkeit versetzt, ihm offenherzig die ungerechte Behandlung des Onkels mitzutheilen. Er fragte nach meinen Verhältnissen in dem Hause desselben, er bezeigte mir in den lebhaftesten Ausdrücken sein Bedauren wegen des mir zugefügten Verdrusses, und versicherte, daß er um diesen Preis auch sein größtes Glück nicht hätte erkaufen mögen. So war ich darüber, daß ich nicht mit ihm sprechen dürfe, unvermerkt in ein langes Gespräch gerathen. Die Annäherung an das Thor, durch welches ich zurück in die Stadt gehen wollte, ließ mich erst einsehen, wie lange wir zusammen geplaudert und uns unterhalten haben mußten. Ich erschrak davor, und bat ihn — jetzt schon etwas vertraulicher — mich augenblicklich zu verlassen und nie wieder anzureden. Er that einen Seufzer, sagte mir aber ein schnelles Lebewohl, und küßte ehrerbietig meine Hand. Aus reiner Dankbarkeit und Freude über meine Befreiung, drückte ich ihm mit argloser Herzlichkeit die seinige. Kaum aber that ich das: so war es, als ob eine neue

Fackel in seinen Augen angezündet würde; er zog meine Hand aufs neue an seinen Mund, um sie mit leidenschaftlichen Küssen zu überdecken; und da ich mich nun ängstlich losriß, bat er wieder mit einem so unwiderstehlichen Tone, ihm diesen Ungestüm zu verzeihen, daß ich mir im Herzen fast einen Vorwurf machte, so unfreundlich gegen ihn gewesen zu seyn.

„So jung und unerfahren ich auch noch war: so sagte mir doch eine innere Stimme, daß ich alle Vorsicht anwenden müsse, wenn ich nicht in einen Handel verwickelt werden wolle, der mir vielleicht viel Unruhe und Noth bringen könne. Ich that das Gelübde, fast gar nicht mehr das Haus zu verlassen, und wenn ich dem Unbekannten jemals wieder begegnete, keine zehn Worte mit ihm zu sprechen, und keine von meinen Fingerspitzen von ihm berühren zu lassen. Kaum war ich mit mir hierüber einig, und trat zufällig ans Fenster: so sah ich, daß der Unbekannte vorüber ging, und mich aufs ehrerbietigste grüßte. Ich dankte ihm gar nicht, vor Schreck, sondern

verließ eilig das Fenster, und hielt mich den ganzen Tag davon entfernt.

„Doch alle meine Vorsicht sollte mir nichts helfen! — Der Tag der pomphaften Feierlichkeiten war gekommen. Der Onkel ging, um nicht genirt zu seyn, auch heute allein aus, und überließ es mir, die drei Kinder nach dem Hause zu bringen, wo er ein Fenster für uns gemiethet hatte, um den prachtvollen Aufzug zu sehen. Wir hatten uns in unserm Gasthofe ein wenig verspätet; die Hauptstraßen waren schon überfüllt mit Menschen, so daß wir uns an mehrern Stellen durch das Gedränge kaum hindurchwinden konnten. An meiner linken Hand hatte ich Emilien, an der rechten den kleinen Eduard, den auf der andern Seite auch Fritz, sein älterer Bruder, anfassen mußte. Auf diese Weise waren wir Alle zwar bei einander; allein unser Vorwärtskommen war auch dadurch sehr erschwert, und ehe wir es uns versahen, waren wir, bei aller Vorsicht, mehrmals aus einander gerissen. So geschah es dann auch, daß in einem entsetzlichen Gedränge, das durch einige Wagen entstand,

Fritz uns auf einmal entschwunden war, und in dem Augenblick, da ich mich suchend umwenden wollte, Emilie zu Boden geworfen wurde, und, trotz unsres Geschreies, in der Gefahr war, von einem Rade gefaßt zu werden.

„In diesem schrecklichen Augenblicke, da ich nicht helfen, sondern nur einen Schrei des Entsetzens ausstoßen konnte, ward Emilie plötzlich in die Höhe gerissen, und da sie, blutend und halb ohnmächtig, nicht im Stande war, zu gehen, von ihrem Retter auf dem rechten Arme durchs Gedränge getragen. Mit seiner linken Hand zog er mich und Eduard fort, und brachte uns glücklich in eine nahe Seitengasse, die mit Menschen nicht überfüllt war. Hier wollte ich in das erste das beste Haus, um für Emilien zu sorgen. Ihr Retter wendete mir ein, daß Niemand zu Hause seyn werde, und daß wir uns nicht weit von unserm Gasthofe befänden. Und jetzt erst sah ich, daß Emiliens Retter mein wohlbekannter Unbekannter war.

„Ich erschrak bei dieser Entdeckung, daß mir auf einige Augenblicke die Kraft zum Weiterge-

hen genommen war; allein er eilte mit raschen Schritten vorwärts, und ich mußte ihm folgen. Dem mein dankerfülltes Herz, wie einem, vom Himmel gesandten Engel, huldigte, den fürchtete ich zugleich, als meinen gefährlichen Verfolger! Den ich hatte fliehen wollen, dem mußte ich jetzt willig zur Seite gehen, um ihn in die Einsamkeit unsrer Wohnung zu führen! —

„Endlich kamen wir an unser Ziel. Das sonst so geräuschvolle Haus war, wie ausgestorben. Nur ein einziges Dienstmädchen und ein Hausknecht waren da. Alle Uebrige, Junge Alte, waren von Neugier und Schaulust mit in den allgemeinen Strom gerissen. Ich wollte, daß ein Wundarzt geholt würde, allein Niemand hatte Zeit dazu, und man meinte auch, daß Keiner zu finden seyn möchte. So hatte ich also durchaus keinen andern Helfer, als den gefürchteten Unbekannten!

„Er trug Emilien auf ihr Bett, wo sie bald sich zu erholen anfing. Er wusch ihre Kopfwunde, die zum Glück nicht von Bedeutung war; er holte Wasser, Essig und Wein; er lief nach

der Apotheke, um Spiritus zu holen. Seine Thätigkeit und Theilnahme war unermüdlich, und in jeder Minute legte er mir eine neue Verpflichtung auf.

„Als er nach der Apotheke gegangen war, und Emilie sich zum ersten Male wieder allein aufrichtete im Bette, schöpfte ich auch zum ersten Male wieder frei Athem, und sah mit Besonnenheit um mich her. Da erst vermißte ich unsern Fritz, und erinnerte mich, daß er schon von mir getrennt gewesen war, als Emilie niederfiel. Ein neuer Schreck überfiel mich! Ich dachte mir den Knaben ebenfalls niedergeworfen, und dann rettungslos zertreten und übergefahren. Händeringend stürzte ich unserm Helfer entgegen, sobald er zurückkam, und schluchzte ihm meine neue Angst entgegen.

„Mit ungestörter Fassung bat er mich, daß ich außer Sorgen seyn möchte, und er verpfändete sein Ehrenwort, nicht eher zu ruhen, bis er den Knaben gefunden habe. Dann gab er mir den Spiritus, sagte mit wenig Worten, wie ich Emilien weiter behandeln solle, und flog da-

von. So sollte er wieder eine neue Verpflichtung auf mich laden! Einen Augenblick zitterte ich davor; allein meine Angst wegen des Knabens war so groß, daß ich in meiner Seele das Gelübde that, dem Unbekannten, ohne alle Furcht vor ihm selbst, oder vor dem Onkel, ewig meine Dankbarkeit zu widmen, wenn er mir nur den Knaben rettete. — Es verging noch eine qualvolle halbe Stunde. Doch da trat unser Wohlthäter mit freudeglänzendem Blick ins Zimmer, verkündigte mir, daß er den Knaben gefunden und unter guter Obhut in ein Haus, wo viel zu sehen seyn werde, gebracht habe; und zum Beweis, daß er mich nicht täusche, zeigte er mir einige Worte, die Fritz ihm, zu meiner Beruhigung, in die Schreibtafel hatte schreiben müssen.

„Durchdrungen vom lebhaftesten Danke, ergriff ich seine Hand, und drückte sie an meine Brust, und an meine bethränten Augen, die statt der Zunge sprachen. Ich hatte nur das eine, jedes andere verdrängende, Gefühl, daß er dem Knaben das Leben gerettet, und mich von einer Angst, wie ich sie noch nicht empfunden, erlöst

habe. Er hätte in diesem Augenblicke mich küssen, umarmen, ganz zu seiner Beute machen können, denn ich hätte jeden Widerstand für eine Sünde der Undankbarkeit gehalten; allein er that von allem dem nichts; er erwiederte kaum den Druck meiner Hand, und eilte nur an Emiliens Bett, um zu sehen, wie sie sich befinde, und die Sorge für sie mit mir zu theilen. — Dieser Augenblick wurde entscheidend für mein Herz. Meine bisherige Furcht vor ihm war nun verschwunden; und zu dem Gefühle der allerwärmsten Dankbarkeit gesellte sich noch ein unbefangenes Vertrauen und eine recht aufrichtige Achtung gegen seinen Charakter.

„Auch Emilien gewann er sehr schnell für sich. Er verstand am besten, ihr die Umschläge zu machen; selbst den Thee mußte er ihr eingießen, kalt machen und hinreichen, weil ich bei allem zitterte, was ich that.

„Endlich wollte Emilie schlummern, und ich ging mit ihm ins Nebenzimmer, wo Eduard spielte. Hier besprachen wir uns ungestört über das gehabte Abentheuer. Er erzählte mir, daß

Fritz, nachdem er kaum von mir losgerissen war, und mich aus den Augen verloren hatte, durch die Verwechselung eines Fremden, der ihm sagte, sein Vater erwarte ihn in einem der gegenüberstehenden Häuser, mir förmlich entführt gewesen, aber auch von jenem Fremden, nach eingesehenem Irrthum, wieder auf die vorige Stelle zurückgebracht, und dort, im Vertrauen, daß man ihn nicht werde unaufgesucht lassen, sorgsam an der Hand gehalten und beschützt worden sey. — Mitten in meiner Freude über die glückliche Rettung der Kinder, fiel mir erst wieder der Zweck unsers vorherigen Ausgehens ein, den ich über der gehabten Angst ganz vergessen hatte. Mit dem aufrichtigsten Bedauern sah ich, daß unser Wohlthäter schon einen großen Theil der Feierlichkeiten um unsertwillen versäumt haben mußte, da seit Emiliens Fall schon ein Paar Stunden vergangen waren. Ich bat ihn inständigst, uns sein Vergnügen nicht länger zum Opfer zu bringen, da ich mit Recht voraussetzte, daß er der Krönung wegen vielleicht weit hergekommen sey. Er leugnete das letzte, aber, wie ich deutlich sah,

blos um das uns gebrachte Opfer zu verkleinern; er betheuerte, daß er, mich zu verlassen, augenblicklich bereit sey, wenn seine Gegenwart mich im mindesten belästige, daß er aber keinesweges nach den öffentlichen Feierlichkeiten noch einen Schritt gehen werde, und daß er mich überhaupt nicht ohne Unruhe verlassen könne, weil Emilie vielleicht noch Hülfe bedürfe. Das Alles sagte er mit einer Sanftheit, Bescheidenheit und Zurückhaltung, deren ich ihn bei unsern ersten Gesprächen gar nicht für fähig gehalten hatte. Ich konnte ihn also nicht weiter gehen heißen; und er lohnte fortwährend mein Vertrauen durch das alleranständigste Betragen.

„Die eine Bedenklichkeit fiel mir noch aufs Herz, ob der Onkel nicht aufs neue, aus Mißtrauen, den polternden Alten spielen werde, wenn er in dem Retter seiner Kinder meinen Begleiter von neulich sähe. Mein Gast errieth diese Bedenklichkeit aus meinen Blicken und aus ein Paar einzelnen Worten, die mir entschlüpften, und sagte mir zur Beruhigung, der Onkel habe gestern Abend, in einem öffentlichen Hause, beim Spiel

gute Bekanntschaft mit ihm gemacht, ohne ihn wieder zu erkennen, und werde gewiß nicht erzürnt seyn, ihn heute, unter solchen Umständen, hier zu finden.

„Dies beruhigte mich vollkommen, und mit völlig leichtem Herzen setzte ich nun die Unterhaltung mit meinem Gesellschafter fort. Jetzt zum ersten Male fragte ich nach seinem Namen. Er nannte sich Berg, gab vor, blos zu seinem Vergnügen auf einer Reise begriffen zu seyn, ließ mich aber gleich damals merken, was er mir bald nachher geradezu gestand, daß er eigentlich einen andern Namen habe, sich aber, wegen eines unglücklichen Duells mit einem vornehmen jungen Manne, vielleicht auf lange Zeit verborgen und von seinen Verwandten und seinem eigentlichen Wohnort entfernt halten müsse. — Er entwickelte hierauf eine Gabe der Unterhaltung, wie sie mir noch nie vorgekommen war; ich entdeckte an ihm eine Menge von Kenntnissen; er sprach fertig französisch und englisch, und überall blickte aus seinem Benehmen hervor, daß er eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, und seine gesell-

schaftliche Bildung in den besten Kreisen der vornehmen Welt erhalten hatte. Mit ruhigem Wohlgefallen heftete ich meine Blicke auf sein schönes, geistvolles Gesicht, gleichwie mein Verstand sich an seinen Gesprächen ergötzte. Und Verstand und Sinne machten nun ein Bündniß gegen mein argloses, dankbares Herz! Die Eindrücke dieses merkwürdigen Tages waren unvertilgbar!

„Als Emilie erwachte, sorgte er wieder mit der vorigen Aufmerksamkeit für sie. Dann ging er, um den Fritz zu holen. Er blieb länger aus, als ich erwartet hatte. Unterdessen kam der Onkel zurück, und hörte unsre gehabten Gefahren, so gut er heute hören konnte; denn er hatte, dem deutschen Kaiserhause zu Ehren, noch mehr, als gewöhnlich, getrunken. Berg, der endlich den Fritz wohlbehalten brachte, wurde von dem Onkel zehnmal als Freund und Wohlthäter umarmt, und aus Dankbarkeit zum Essen und zu einer Partie Piket eingeladen. Ob das gleich ziemlich langweilig ausfiel: so machte es mir doch eine so große Freude, daß ich dem On-

kel, aus inniger Dankbarkeit, alle Augenblicke die Hand küßte.

„Auch dem Onkel machte sich Berg so angenehm, daß er nicht nur unser täglicher Gast seyn, sondern mich und die Kinder auch auf unsern Spatziergängen begleiten mußte, damit — wie der Onkel meinte — den Kindern nicht wieder ein Unglück begegne, und kein zudringlicher Gesellschafter sich an mich hänge. Auf diese Art waren wir nicht nur mehrere Stunden des Tages uns ganz ungestört überlassen, sondern wir hatten auch fortdauernd ein kleines Geheimniß hinter dem Rücken des Onkels. Das knüpfte gleich uns näher an einander, als sonst vielleicht geschehen wäre; und, was das wichtigste war, es bereitete mich darauf vor, auch ein wichtigeres Geheimniß zu haben und zu bewahren, was meiner sonstigen Sinnesart und Unbefangenheit gar nicht angemessen war.

„Es waren schöne Tage, auf die ich, ohne Reue, noch jetzt gern zurückblicke. Es tobte zwar kein Sturm einer aufflammenden Leidenschaft in meinem Herzen, wohl aber war es bewegt und

immer bewegter, wie eine aufknospende Blume vom sanften Frühlingshauche. Schöner, als jemals, erschien mir die Natur, und am allerschönsten der Freund, an dessen Hand ich sie betrachtete. Daß ich auch ihm so erschien, war mir vollkommen bewußt. Ich las es in jedem seiner Blicke, ich errieth es aus Allem, was er that und sprach, auch wenn es an sich das Gleichgiltigste war. Dies schöne Ahnen und Fühlen einer unschuldigen Liebe und Gegenliebe machte mich so glücklich, daß ich für einen Himmel selbst mir keine schönern Gefühle hätte wünschen können. Ich glaubte an einen ewigen, schönen Frühling, und dachte an keine Sommerglut und Gewitterwolken voll Blitze und Hagel!

„Unser Aufenthalt in Frankfurt näherte sich seinem Ende. Es war mir, als ob ich aus Elysium wieder in eine Alltagswelt zurückkehren sollte. Aufs höchste war ich daher entzückt, als mich Berg mit der unerwarteten Nachricht überraschte, daß wir noch eine Reise in die nahen Rheingegenden machen würden, die mehrmals

der Gegenstand unsres Gesprächs und meiner Sehnsucht gewesen waren.

„Berg hatte nemlich bei einer Flasche Rheinwein, dem der Onkel immer mehr Geschmack abgewann, diesem gerühmt, wie noch ungleich schöner der herrliche Wein auf seinem vaterländischen Boden, in Hochheim, Rüdesheim und auf dem Johannisberge schmecke, und ihn dadurch so in Enthusiasmus gebracht, daß eine Reise in jene Gegenden auf der Stelle verabredet wurde. Anfangs war nur von ihnen Beiden allein die Rede gewesen, und Berg, um keinen Verdacht zu erregen, hatte geäußert, ich könne ja wohl unterdessen mit den Kindern in Frankfurt zurückbleiben. Endlich aber, wie zu erwarten war, gerieth der Onkel wegen der Kinder in Angst, und entschloß sich, uns mitzunehmen, ohne zu ahnen, daß der ganze Reiseplan blos um meinetwillen angelegt war.

„So hatte ich dann die unbeschreibliche Freude, die von der Natur so gesegnete und poetisch geschmückte Gegend zu durchreisen, und noch dazu an der Seite eines Mannes, der mir un=

vermerkt schon so lieb und unentbehrlich geworden war, daß mit ihm eine Wüste mir angenehm, ohne ihn ein Tempe mir gleichgiltig gewesen seyn würde.

„Vom frühen Morgen bis zum späten Abend waren wir nun fast ununterbrochen bei einander. Nur die Stunden, wo Berg dem Onkel bei seiner Flasche Gesellschaft leisten oder Piket mit ihm spielen mußte, gingen für uns verloren. Dafür hatten wir desto schönere, wenn er allein bei einer Flasche fest saß, oder einen Rausch auszuschlummern hatte, was häufig genug der Fall war, da er alle Sorten und guten Jahre durchprobiren wollte.

„Wir hatten endlich den lachenden Rheingau möglichst langsam zurückgelegt. Der Johannisberg, der König der Weinberge, sollte das Ziel unsrer Reise seyn, und dann der nächste Rückweg nach Franken genommen werden. Mit Betrübniß, die wir einander jetzt schon mittheilten, sahen wir das Ende unserer Herrlichkeit herannahen; denn der Onkel, so gut ihm der Wein auch schmeckte, hatte das Reisen satt, und schien auch

zu ahnen, daß unserm Begleiter nicht er, sondern ich die Hauptperson sey.

„Jetzt kamen wir an den berühmten Johannisberg, und stiegen hinauf nach dem Dorfe gleiches Namens, um uns von dem Schultheiß, dessen Keller uns empfohlen war, für Geld und gute Worte einige Schoppen des schönen Weines zu erbitten. Der Onkel war entzückt über das würzige Getränk, und ich selbst trank mit Vergnügen ein Paar Gläser, bei denen wir den majestätischen Strom zu unsern Füßen segneten. Während der Onkel noch ein Paar Sorten zu kosten hatte, und die Kinder des Ausruhens bedurften, stieg ich mit meinem theuren Gefährten vollends den Berg hinauf. Schweigend saßen wir ein Weilchen Hand in Hand, und sahen seufzend nach der Gegend, die wir durchreist hatten. Da kniete mein Freund plötzlich vor mir nieder, drückte, im Ausbruch der unbezwingbaren Leidenschaft, meine Hände an seine Lippen, und schwor, daß er seine überströmenden Gefühle nun nicht länger bekämpfen könne, und durch den Ausspruch von Liebe oder Haß, Vergebung oder Zorn von mei-

nen Lippen endlich eine Entscheidung über Glück oder Verzweiflung seines ganzen künftigen Lebens haben müsse.

„Ich war überrascht auf die ängstlichste und beseligendste Weise zugleich. Ich ließ ihm willig meine Hände; ich öffnete schon die Lippen, um ihm etwas zu erwiedern; da wurden wir durch das Geräusch eines Gehenden aufgeschreckt. Es war ein Mönch, der finster grinsend auf uns zu kam, um neugierige Fragen an uns zu thun. Berg brannte vor Ungeduld und Zorn. Ich bat, daß wir nach dem Dorfe zurück eilen möchten; ich flehte, mich nur heute nicht mehr mit seinen Bitten zu bestürmen. Er versprach mir das, unter der Bedingung, daß ich morgen gewiß über ihn entschiede; und er machte sich anheischig, den Onkel dahin zu bringen, daß unsre Reise noch um ein schönes Stück verlängert werde. Schweigend, mit einem zitternden Händedruck, willigte ich ein.

„Sobald wir wieder in das Haus des Schultheiß gekommen waren, nahm er diesen bei Seite, und beredete ihn, dem Onkel den Mund

recht wäßrig zu machen nach einer allerbesten Weinsorte im Keller, die aber nicht auf dem Lande, sondern zu Schiffe getrunken werden müsse, und die er daher nur zu Wasserfahrten von Bingen nach Koblenz hinunter hergebe, und zwar als Geschenk für wackre Leute, damit sie beim Anblick jedes alten Schlosses auf seine Gesundheit tränken. — Der Schultheiß spielte seine Rolle vortrefflich, und der Onkel war zu begeistert von dem Ambrosia, das er schon genossen hatte, als daß er nicht hätte in die Falle gehen sollen. Ich mochte das Kunststück nicht mit ansehn, und saß unterdessen mit den Kindern vor dem Hause unter einem Fruchtbaume. Da stürzte Berg auf einmal triumphirend auf mich zu, und verkündigte mir, daß wir morgen, durch die romantischste Wasserfahrt, unsrer Reise erst noch die Krone aufsetzen würden. — Mein Herz bebte vor Freude und Bangigkeit, und ohne etwas erwiedern zu können, drückte ich den spielenden Eduard an meine Brust, und bog mich liebkosend nieder auf sein Gesicht, um die Glut zu verbergen, die das meinige übergoß.

„Der Schultheiß gab uns nun einige, von Berg gut bezahlte, Flaschen des besten Weins mit auf den Weg; wir übernachteten in Bingen, wo wir erst in der Dunkelheit ankamen; und am andern Morgen bestiegen wir glücklich ein Schiff, das den Rhein hinunter ging.

„Ich war heute in einer ganz andern Welt, und ich selbst war eine ganz Andere geworden. Die sanft ansteigenden, weit von einander entfernten Ufer des majestätischen Stroms, die uns in den vorigen Tagen freundlich und segenreich umgrünten, waren hier plötzlich als hohe, zum Theil steile, Berge und Felsen sehr nahe an einandergerückt, und starrten ernst und trotzig mit ihren Schlössern und finstern Kloster- und Schloß-Ruinen uns an. Der mächtige Strom, den wir gestern noch, weit und prächtig ausgedehnt, in ruhiger Majestät hingleiten sahen, drängte sich heute — ein gefesselter Riese — laut brausend zwischen Felsen und über Klippen hin. Gestern war die Gegend lachend und offen in weite Fernen hinaus; heute mit einemmale schauerlich ernst, und oft so eng umschlossen, als ob vor und hinter

uns kein Ausweg wäre. Gestern eine heitre Idylle; heute eine schauerliche Romanze, voll tragischer Anklänge.

„Und so auch mein Herz! — Meine heitere Glückseligkeit, mein unbefangener Blick waren entflohn! Beklommen war heute meine Brust, niedergeschlagen und schüchtern mein Blick; ein einziger, ängstender Gedanke beschäftigte unablässig meine Seele; ich sprach lange fast kein Wort, weil das eine, große Wort, was ich aussprechen sollte und wollte, den Weg über meine Lippen nicht finden konnte. Alle meine Gefühle drängten mich dem wichtigsten Momente meines bisherigen Lebens entgegen, und dennoch zitterte ich vor ihm, weil ich wohl wußte, daß er über mein ganzes künftiges Leben entscheiden würde. Auch nicht in ungestörter Ruhe konnte ich daher die ernste Pracht der mich umgebenden Natur genießen; aber was ich sah, wurde von meiner Phantasie heftiger ergriffen und verarbeitet, und steht daher hervortretender und lebendiger in meiner

Erinnerung, als bei einem ruhigern Beschauen vielleicht der Fall gewesen seyn würde.

Mein Geliebter hatte aber nur Augen für mich und für nichts weiter. Wir waren den ganzen Tag gefesselt durch die Nähe des Onkels, der Kinder oder der Schiffsleute. Dennoch unterließ er nicht, mich fast unaufhörlich durch seine Blicke an seine gestrige Bitte zu erinnern, aber eben diese Blicke machten, daß ich die Gelegenheit zu einer Erklärung eher mied, als suchte; denn seit gestern verschüchterte mich wieder die, so lange unterdrückt gewesene, leidenschaftliche Glut derselben, die mich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft so sehr angeschreckt hatte. Es lag für mich etwas Unheil weißagendes darin; daher, so sehr ich auch fühlte, daß ich ihn liebte, war ich doch der Meinung, dies Geständniß nicht wagen zu dürfen. Unbeschreiblich sehnte ich mich nach dem Rathe einer mütterlichen Freundin.

„Auf diese Weise war der größte Theil des Tages und unsres Weges verstrichen, ohne daß es weiter zu einer Erklärung zwischen uns gekommen wäre. — Der Onkel hatte unterdessen endlich

auf das Wohlseyn des Schultheiß zu Johannisberg getrunken, und war sanft und selig bei der letzten Flasche entschlummert, als nach und nach die Gegend sich wieder freier und heiterer aufthat, und bald darauf Koblenz, das bestimmte Ziel unserer Wasserfahrt, glänzend im Scheine der Abendsonne, uns zur Seite lag. Die Schiffer hielten an, und einige Leute gingen ans Ufer. Berg meinte aber, wir wollten noch bleiben, um den Onkel in seinem Schlafe nicht zu stören. Hierauf sprach er einige Worte mit dem Schiffsherrn, und ehe ich mir es versah, war das Schiff wieder in voller Bewegung, um weiter zu gehen. Um mich zu beruhigen, sagte er laut zu mir, wir wollten, weil der Abend so schön sey, noch bis Neuwied hinunter fahren, das ganz nahe sey. Leiser zischelte er mir aber hinterher ins Ohr, auf dem Rhein solle und müsse, meinem gestrigen, stillschweigenden Versprechen gemäß, sein Schicksal entschieden werden, und er werde nicht landen lassen, bis ich mich erklärt habe.

„Da brach ich in einen heftigen Thränenstrom aus, und reichte ihm schweigend meine zit=

ternde Hand. Er aber war plötzlich in einen Entzückten verwandelt, und sagte, so könne nur die Liebe, aber nicht der Haß oder der Zorn weinen; und jubelnd hob er die Kinder, die neugierig näher getreten waren, eins nach dem andern, in die Höhe, und drückte und küßte sie mit einem Ungestüm, daß sie nicht wußten, ob sie lachen oder weinen sollten. Und dann rief er in den Strom hinab, er solle seine glatte Fläche in unaufhaltsame Wogen verwandeln, und uns stürmend hinabreißen ins Meer, weit hinein in den Ocean, an ein stilles Eiland, um dort zwei glückliche Menschen, getrennt von der ganzen übrigen Welt, an's duftende Ufer steigen zu lassen.

„Ueber dieser lebhaften Scene war der Onkel erwacht, und nicht wenig darüber verwundert, daß wir Koblenz vorbeigefahren waren. Er verlangte, daß der Schiffer wieder stromauf fahren solle; und da dieser ihn auslachte, und ihm den Rath gab, künftig die Zeit zum Aussteigen nicht wieder zu verschlafen, wurde er sehr entrüstet. Berg, um ihn wieder guter Laune zu machen, ließ eine Laterne

anzünden, zwang ihm Piketkarten in die Hand, und verlor an ihn ein hohes Spiel nach dem andern.

„Aber dadurch war das Uebel nur noch ärger gemacht. Berg hatte den Onkel freilich darin ganz richtig beurtheilt, daß das Gewinnen beim Spiel, ob er gleich sonst nicht geizig war, ihn leidenschaftlich erfreute; allein diese Freude galt weit weniger dem erhaltenen Gelde, als der Ehre des geschickten Spiels. Es beleidigte ihn also höchst empfindlich, als er heute endlich merkte, daß Berg absichtlich an ihn verlor. Auf einmal stand er daher auf, warf die Karten ins Wasser, und den Schiffsleuten alles gewonnene Geld hin. Es fehlte nicht viel, daß es zwischen ihm und seinem Gegner zu sehr bösen Erklärungen kam.

„Wir langten ziemlich spät in Neuwied an; es klang daher weniger böse, als es gemeint war, als er Bergen, der auf morgen früh einen Spaziergang nach dem ausgegrabenen, alt=römischen Gemäuer vorschlug, die Antwort gab, das werde sich morgen finden, heute verlange ihn nur

nach Ruhe. Sobald indessen Berg das Zimmer verlassen hatte, ließ er seinem Zorne freien Lauf, und erklärte, er wisse recht gut, worauf der galante Herr es abgesehen habe mit seinem absichtlich verlornen Gelde und mit der ganzen Reise. — Mir war zu Muthe, als ob ich eine recht arge Verbrecherin wäre, und ohne einen Laut über die Lippen bringen zu können, half ich die Kinder entkleiden.

„Scheltend verließ er das Zimmer, und schloß die Thüre hinter sich zu. Nach einer Viertelstunde kam er noch zorniger zurück, und sagte, nun wisse er bestimmt, daß der Schultheiß von Johannisberg in seinem Leben keinen solchen Wein an Fremde verschenke, und man habe dort, wie bei Koblenz, ein nichtswürdiges Schelmstück gemacht, um ihn am Narrenseile noch einige Meilen weiter den Rhein hinunter zu führen, aber die Liebesjagd solle ein Ende haben, denn Pferde und Wagen wären schon bestellt, und pünktlich um Mitternacht solle die Rückreise nach Franken angetreten werden.

„Ich war zu tief in meinem Innern gekränkt, und zum Theil auch getroffen, als daß ich ein Wort zu meiner Rechtfertigung hätte vorbringen können und mögen. Nicht um zu ruhen, sondern nur, um mich im Stillen auszuweinen, warf ich mich im Nebenzimmer auf ein Bette bis Mitternacht. Ich wußte nicht, auf wen ich mehr zürnen solle: auf den Onkel, der mir die entehrendsten Vorwürfe gemacht, oder auf unsern Begleiter, der die Veranlassung dazu gegeben hatte.

„Als aber die Mitternachtstunde gekommen war, der Wagen vorfuhr, und ich das Haus, die Stadt, die ganze Gegend hinter mir lassen mußte, ohne dem Veranlasser meiner Thränen wenigstens noch ein Lebewohl gesagt zu haben: da, da fühlte ich es unaussprechlich tief, daß ich ihn über alles liebe; da bereuete ich es bitterlich, ihm eigensinnig dies Geständniß vorenthalten zu haben; da schon erfuhr ich, daß wahre, warme Liebe sich am heiligsten im Schmerze bewährt!

„Es war eine unausstehliche Reise. Der Onkel maulte, wenn er nicht schalt; und er hörte nur auf zu maulen, um zu schelten. Er setzte das auch auf seinem Gute fort, doch quälte es mich weniger, seit ich nicht mehr ununterbrochen in einem engen Raume an seiner Seite saß, sondern ihm den größten Theil des Tages ausweichen konnte. — Der größte Schmerz, den ich still in meinem Herzen trug, wäre nach und nach vielleicht in eine sanftere Trauer übergegangen, und das Bild des verlornen Geliebten wäre von der alles mildernden Zeit in eine duftige Ferne gerückt worden, in der es mein bethräntes Auge nicht mehr geblendet, sondern nur, wie ein freundlicher Stern, mild angelächelt hätte; doch so wollte mein Schicksal es nicht!

„Eines Tages, da der Onkel, des schönen Herbstwetters wegen, mit den Kindern auf ein benachbartes Gut gefahren war, und ich meinen gewöhnlichen Spatziergang nach einem nahen Lustwäldchen diesmal allein machte, eilte

plötzlich ein Jäger mir mit ausgebreiteten Armen entgegen, und umschlang mich dann damit, daß ich nicht hätte entfliehen können, wenn ich auch Fassung und Gleichgiltigkeit genug gehabt hätte, es zu wollen. Ich erkannte den Geliebten, und war einer Ohnmacht nahe. Er stürmte mit Klagen über meine Flucht aus Neuwied, mit Betheurungen seiner heißen Liebe, mit Verwünschungen meines Oheims, und mit Schwüren, daß ich um jeden Preis die Seinige werden müsse, auf mich Erschrockne ein. Dabei erglühten meine Wangen unter seinen Liebkosungen, gegen die ich ganz vergeblich einen Kampf versuchte, da Ueberraschung und Liebe mit ihm im Bunde gegen meine Verschämtheit und Schüchternheit waren. Ich duldete, ich erwiederte nach und nach seine Küsse; ich gestand ihm, daß ich ihn unaussprechlich liebe; und als ich mich endlich losreißen, er mich aber unter keiner andern Bedingung von sich lassen wollte, versprach ich ihm, am folgenden Tage zur nemlichen Stunde wieder zu kommen. — Verdamme mich, wer es kann,

daß ich nicht älter, nicht gleichgiltiger, nicht weiser war!"

„Es war die entzückteste Stunde meines Lebens; aber kaum lag sie hinter mir: so sagte mir mein gutes Gefühl, daß ich einer Wiederholung derselben nicht absichtlich entgegen gehen dürfe. Lange vor der verabredeten Stunde heftete ich daher an den Baum, wo wir uns wieder treffen sollten, einen Zettel, der nur ihm verständlich seyn konnte, und ihm sagte, daß ich nie wiederkommen könne. — Nun aber trat er mir fast täglich, unter allerlei Gestalten, bald als Gärtner, als Bauer, als Bettler verkleidet, in den Weg, und zischelte mir Worte, oder steckte mir Briefe zu, worin er mich aufs flehentlichste um eine zweite Zusammenkunft bat. Selbst bis unter die Augen des Onkels, einmal sogar bis in mein Zimmer, in Gegenwart der Kinder, trieb ihn seine kühne Liebe; und ich wurde vor Furcht, wie das enden solle, weder bei Tage noch bei Nacht mehr ruhig. Dabei fuhr der Onkel fort, mir das Leben unerträglich zu machen. Ich beschloß

daher, mich meinem geliebten Bruder in die Arme zu werfen, und bei ihm Schutz und Rath zu suchen. Ich bat den Onkel um die Erlaubniß, diese Reise zu machen; er gab sie mir endlich auch; allein es mochte ihm kein Ernst damit seyn, denn von einem Tage zum andern verweigerte er mir, unter ganz nichtigen Vorwänden, Wagen und Pferde. Voll Verdruß hierüber, und immer mehr geängstet und gefährdet von meinem Geliebten und von meinem eignen Herzen, borgte ich von der Frau des Verwalters einiges Geld, um die Reisekosten bestreiten zu können, und miethete einen Lohnkutscher in der nahen Stadt, der mich hieher fahren sollte. Der Onkel schalt mich anfangs wegen meines eigenmächtigen Verfahrens nicht wenig aus, ließ mir indessen nicht nur meinen Willen, sondern erlaubte auch einem Dienstmädchen, Anstands halber, mit zu reisen.

„Am frühsten Morgen warfen wir uns in den Wagen, und ich verschloß ihn von allen Seiten, daß kein Vorübergehender hinein sehen konnte. Als wir noch keine Meile weit waren, er=

klärte meine Begleiterin, daß sie das Fahren unmöglich aushalten könne, und mich durchaus verlassen müsse. Alle meine Vorstellungen und Bitten waren vergeblich. Ich mußte sie aussteigen lassen, und allein reisen. Unaufhörlich bat ich nun den Kutscher, recht rasch zu fahren. Er that es auch, und ohne irgend ein anderes unangenehmes Ereigniß ging der Tag hin, so daß ich schon im sichern Hafen zu seyn glaubte.

„Endlich, am späten Abend, hielt der Wagen an einem einzelnen Hause still, das, wie der Kutscher sagte, der Gasthof sey, wo wir übernachten müßten. Ich wurde die Treppe hinauf in ein allerliebstes Zimmer geführt, trefflich bedient, und eben so trefflich bewirthet; allein mich verlangte am meisten nach Ruhe: ich legte mich daher so bald als möglich nieder, und schlief drei volle Stunden länger, als ich gewollt hatte, denn man hatte mich nicht geweckt, so dringend ich es auch am Abend bestellt hatte.

„Um desto rascher zog ich mich an, zur Fortsetzung meiner Reise. Doch wer mißt mein

Erstaunen, als im Augenblicke, da ich das Zimmer verlassen wollte, mein Geliebter mir entgegentrat, und mich als gefangenen Gast in seiner Wohnung bewillkommte, und mich um Verzeihung bat, daß er meinem Kutscher die Stelle auf dem Bocke abgekauft, und mich — ohne daß ich es bemerkte — nach einer entgegengesetzten Richtung, als mein Streben war, wieder gegen Frankfurt hin, gefahren habe. Zürnend wendete ich mich ab von ihm, und sagte, daß ächte Liebe so unedel nicht kränken und quälen könne. Er erwiederte mir, er habe nur List mit List zu bekämpfen gesucht; ich sey lieblos entflohen, er sey liebevoll mir nachgefolgt, um mich aufzuhalten; über das Regelrechte habe er sich hinweg setzen müssen, wegen der besondern Lage, in welcher er sich befinde. Daß er nicht ohne mich leben könne, daß er mich besitzen müsse, um jeden Preis, habe er mir schon geschworen; daß ich ihn innigst liebe, habe ich ihm selbst mit Worten, Küssen und Thränen gesagt; und um uns Beide ganz glücklich zu machen, brauche ich nur dem Zuge meines eignen Herzens zu folgen,

und mich über einige Vorurtheile und Herkömmlichkeiten hinweg zu setzen.

„Ich erklärte ihm dagegen, daß ich ihn ewig hassen und verabscheuen würde, wenn er mir nicht augenblicklich meine Freiheit wieder gäbe, und daß ich weit von dem Leichtsinn entfernt sey, mich über irgend etwas hinweg zu setzen, was meiner Ehre und meinem guten Namen zu nahe träte. Wenn seine Liebe ächter Art, und seine Absichten redlich wären, setzte ich endlich hinzu: so solle er mich ungehindert zu meinem Bruder reisen lassen, und mir in einigen Tagen dahin nachfolgen, um dort über unsre Zukunft gemeinschaftlich einen Entschluß zu fassen.

„Nach einem kurzen Sinnen, während dessen er sich unruhig die Stirn rieb, betheuerte er, daß er, unglücklicher Verhältnisse wegen, in die Gegend, wo mein Bruder wohne, unmöglich reisen könne. Er sagte, daß er sich selbst das Wort gegeben habe, mich mit Gewalt hier nicht zurück zu halten, und daß ich also in jedem Augenblick weiter reisen könne, wenn ich grausam genug wäre, ihn der schmerzlichsten Verzweiflung Preis ge=

ben zu wollen; aber er schwor zugleich, daß ihm in diesem Falle nichts übrig bliebe, als, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, weil der Wahnsinn seiner Leidenschaft ihn sonst in der nächsten Viertelstunde hinter mir her jagen würde, um mich, wider seinen bessern Willen, gewaltsam zurück zu führen.

„Trostlos warf ich mich auf einen Stuhl, und weinte die bittersten Thränen. Auch er war in der heftigsten Bewegung, und ging im Zimmer einigemal auf und ab, ohne etwas zu sagen. Endlich trat er rasch vor mich hin, ergriff meine Hand, und fragte mich, ob ich ihn warm genug liebe, um ihm das Opfer zu bringen, bis zu einer künftig möglichen Ausgleichung seiner bösen Verhältnisse, in tiefer Verborgenheit, ohne irgend Jemandem unsern Aufenthalt zu verrathen, als seine Gattin mit ihm zu leben. Er setzte hinzu, er heiße von Schönberg, er habe ein nicht unbedeutendes Vermögen, und er wisse einen Prediger auf einem reichsritterlichen Dorfe, der uns, mit Genehmigung des Kirchenpatrons, der in Frankfurt sein Freund geworden sey, gewiß sogleich trauen werde. Dabei kniete er aufs neue

vor mir nieder, bestürmte mich unwiderstehlich mit Klagen, Bitten und Liebkosungen; und so rang er mir eine Einwilligung ab, zu welcher schon die außerordentliche Lage, in welcher ich mich befand, mich hätte bestimmen können, wenn auch mein Herz mich weniger danach hingeneigt hätte, als dieß nothwendig der Fall seyn mußte.

„Jauchzend sprang er nun auf, nahm mir noch das heilige Versprechen ab, daß ich in seiner Abwesenheit keinen Versuch zur Flucht machen wolle, warf sich dann auf ein Pferd, und jagte davon."

„Erst am dritten Tage gegen Mittag kam er zurück; bald darauf erschien auch der Prediger, und verrichtete die Trauung. Meine Thränen wurden im Hervorquellen weggeküßt, und einsam und geräuschlos feierten wir das unerwartete Fest unsrer liebevollen Vereinigung.

„Von meiner Ehe brauche ich weniger zu sagen, denn darauf kommt es ja nicht an, auseinander zu setzen, wie sie ausfiel, sondern nur, wie es zuging, daß ich mich zu einer so

ungewöhnlichen entschloß, und daß ich nicht aus Leichtsinn oder Herzlosigkeit mich so lange vor meinen Verwandten und Jugendfreunden verborgen hielt. Meinem geliebten Bruder schrieb ich bald nach meiner Verheirathung, zu seiner Beruhigung wegen meines Verschwindens, daß ich ein glückliches Weib sey. Ihm allein durfte ich das, und auch nur damals, sagen, und weiter nichts. Auch sagte ich es mit voller Wahrheit, denn glücklichere Flitterwochen hat vielleicht noch nie ein Weib gehabt, als ich sie hatte. Wir bewohnten eins der schönsten Landhäuser in der Nähe von Frankfurt. Wir hatten einen großen, herrlichen Garten. Der Himmel selbst schien durch monatlange, fast ununterbrochne, milde Heiterkeit die Entzückungen unserer Liebe mit feiern zu wollen, so daß wir noch im weit vorgerückten Spätherbst kleine Ausflüge bald da, bald dorthin, nach den benachbarten schönen Gegenden machen konnten. Mein Mann überhäufte mich mit Geschenken und Aufmerksamkeiten aller Art. Sein ganzes Wesen schien aufgelöst zu seyn in Liebe und in dem Be=

streben, mich glücklich zu machen. Selten nur trübte sich seine Stirn bei einem plötzlichen, in sich selbst versinkenden Sinnen. Auch war das nur auf Augenblicke; und so bald ich ihn fragte, was ihm sey, versicherte er, es sey nichts, gar nichts, und er machte den kurzen Ernst durch Verdoppelung seiner Zärtlichkeit und Heiterkeit schnell wieder vergessen.

„Doch die Flitterwochen gingen vorüber und mit ihnen meine heitre Glückseligkeit; nie aber meine Liebe und mein gewissenhaftestes Beharren im treuen Erfüllen der übernommenen Verpflichtungen.“

„Die erste, anhaltende Verstimmung, in die er gerieth, wurde durch Briefe veranlaßt, die er erhielt. Er wies meine Fragen nach dem Inhalte derselben mit strengem Ernst zurück, und meine herzlichste Theilnahme über seinen geheimen Verdruß oder Kummer nahm er mit Kälte auf. Er verschloß die Briefe sorgfältig in seinem Schreibtische, wozu er den Schlüssel immer bei sich trug; und er trieb sein kränkendes Mißtrauen so weit, mich einen förmlichen, schrecklichen Eid

schwören zu lassen, daß ich mir nie, und unter keinem Vorwand erlauben wolle, auch nur einen einzigen, flüchtigen Blick in irgend eins von seinen Papieren zu thun, wenn der Zufall mir vielleicht über kurz oder lang eins offen unter die Augen brächte. Auf die Thränen, welche mir diese Erniedrigung wider Willen auspreßte, erwiederte er nichts, als daß meine und seine Glückseligkeit ihm diese Vorsicht zur Pflicht mache, und daß mein unausbleibliches Unglück die Folge der leisesten Verletzung meines Schwurs seyn werde. Neue Aeußerungen der leidenschaftlichsten Liebe sollten mir diese erste bittre Stunde vergüten; allein sie hatte mir einen Dorn ins Herz gedrückt, der mich fortwährend schmerzte, und mir es unmöglich machte, mit der bisherigen, arglosen Unbefangenheit und Heiterkeit meinem Geschick mich hinzugeben.

„Mehrere, zum Theil sehr lange Reisen, die mein Mann von Zeit zu Zeit machte, gaben mich nicht nur der strengsten Einsamkeit Preis, indem ich, abgeschieden von der Welt, fast Niemanden, als meine Dienstmädchen sah, sondern

verursachten mir auch schon dadurch einen fortwährenden, bittern Kummer, daß ich nie erfuhr, wodurch sie veranlaßt und wohin sie gerichtet waren, und daß ich höchst selten nur einen Brief erhielt, nie aber einen schreiben durfte, so groß auch mein Verlangen war, mich in meiner traurigen Einsamkeit wenigstens schriftlich Jemandem, den ich liebte, mitzutheilen. Das ganze, geheimnißvolle Wesen meines Mannes erfüllte mich nicht nur mit einer fortwährenden Furcht vor bösen Schicksalen, die plötzlich über mich herein brechen könnten, sondern schmerzte mich auch aufs bitterste, als Beweis eines kränkenden Mißtrauens, das ich nicht verdiente. Wenn gegenseitige, vertrauenvolle Mittheilung, gegenseitiges Aufschließen des ganzen Herzens, zu gemeinschaftlicher Mitempfindung von Freude und Leid, eine der wichtigsten und heiligsten Eigenthümlichkeiten des ehelichen Verhältnisses ist: so konnte ich mit Recht wohl im Stillen darüber weinen, daß unsre Ehe, in diesem Betracht, nie eine wahre Ehe gewesen war. Was indessen meinen geheimen Kummer aufs höchste trieb, war die Bemer=

kung, daß meinem Manne auch der rege, schöne Sinn für Vaterfreuden fehlte. Daß die Hoffnung, durch mich Vater zu werden, ihn mehr verstimmte, als erfreute, verzieh meine Liebe ihm wohl, weil ich darin nur einen Beweis seiner zärtlichen Besorgniß wegen meiner Erhaltung sah; aber daß er den herrlichen Knaben, als ich die gefahrvolle Stunde aufs glücklichste überstanden hatte, einen Augenblick nur liebevoll anlächelte, und dann nur selten, und jedesmal nur mit finsterm Schweigen ansah, das zerriß mir das Mutterherz! Hätte irgend etwas meine treue Anhänglichkeit an den theuren, grausamen Mann zerstören können: so wäre es dieses gewesen! Doch ich konnte ihn nur bedauern, daß die Natur ihn für das schönste und reinste aller Gefühle, das mich für so vielen Kummer reichlich entschädigte, so unempfänglich gemacht hatte. — Wäre das Kind nicht mein Trost, meine Fessel an's Leben gewesen: wie hätte ich den Jammer tragen sollen, der noch über mich hereinbrach!

„Mein Mann fing an, einen lebhaftern Briefwechsel, als jemals, zu führen, und wurde

immer ernster, in sich gekehrter und gleichgiltiger gegen meine liebevollsten Aeußerungen. Manchmal nur war es, als ob er eine Ahnung meines Kummers habe, und Mitleid mit mir fühle. Dann küßte er mich wohl mit der alten Zärtlichkeit, und schwor mir, daß er mich noch liebe; allein es war nur immer ein Blitz in dunkler Nacht, der die Finsterniß dem geblendeten Auge desto furchtbarer machte. Einmal stürzte er sogar auf seine Knieen vor mir nieder, sagte mir, daß ich das trefflichste Weib auf dem Erdboden und eines bessern Schicksals werth wäre, als er mir habe bereiten können; und unter Vergießung heißer Thränen — der einzigen, die ich ihn jemals vergießen sah — beschwor er mich, ihm liebevoll Alles, Alles zu verzeihen.

„Endlich kündigte er mir an, daß er eine weite Reise vorhabe, und daß ich, bis zu seiner Zurückkunft, in Frankfurt eine für mich gemiethete, bequeme Wohnung beziehen möge, damit ich mehr unter Menschen sey. Zugleich händigte er mir, zur sorgfältigen Aufbewahrung, eine Summe von zehntausend Gulden in Papieren ein,

wovon ich die Zinsen durch ein Handlungshaus, das er mir nannte, erhalten, und bis zu seiner Zurückkunft zu meinen häuslichen Ausgaben verwenden sollte, wenn mein baares Geld vielleicht nicht reichte. Dann mußte ich ihm alle Briefe und Zettelchen, die er jemals an mich geschrieben hatte, herbei holen, und er verbrannte sie alle, so daß mir auch nicht ein Buchstabe von seiner Hand übrig blieb. Dieses alles, und vorzüglich die auffallende Gewalt, die er sich anthat, diesen Maaßregeln den Schein von nichts bedeutender Zufälligkeit zu geben, erfüllten mich mit der Ahnung irgend einer unglücklichen Katastrophe. Zum ersten Male drang ich in ihn, mir mitzutheilen, was er vorhabe; und da gestand er mir, daß der erste, unglückliche Zweikampf, den er vor geraumer Zeit gehabt, und der ihn in so unangenehme Verhältnisse gesetzt habe, ihn vielleicht in einen zweiten, mit einem nahen Verwandten seines ehemahligen Gegners, verwickeln werde; doch setzte er zu meiner Beruhigung hinzu, daß er die Sache noch, durch Vermittelung eines Freundes, gütlich abzuthun hoffe, und daß Alles dann noch

recht gut werden könne. Er verbot mir, ihn durch Klagen zu quälen.

„Ich war verzweiflungsvoll auf den Sopha gesunken, mein Tuch vor die Augen gedrückt. Als ich nach einigen Minuten wieder aufblickte, sah ich mich allein im Zimmer! Er war fort! fort, ohne einen Kuß, ohne einen Händedruck zum Abschiede! und nimmer kehrte er zurück! Meine Verzweiflung, als ich seine Entfernung bemerkte, war schrecklich! aber was war sie gegen das lange, vergebliche Hoffen auf seine Wiederkehr! gegen das überhandnehmende Fürchten, das er nie wieder kehren werde! — Ich war daran gewöhnt, oft lange ohne alle Nachricht von ihm zu seyn, und deshalb harrete ich auch lange geduldig auf einen Brief von ihm. Endlich aber konnte ich die schreckliche Ungewißheit nicht mehr ertragen. Ich ließ eine betrübte Anfrage, die aber nur ihm und seinen Vertrautesten verständlich seyn konnte, in mehrere Zeitungen rücken. Da erhielt ich, von fremder Hand und ohne Namensunterschrift, einen Brief mit der lange gefürchteten Schreckensnachricht, daß mein Mann im Duell

gefallen sey, und daß ich, aus Schonung gegen achtungswerthe Menschen, keine Nachforschungen weiter, die doch unnütz seyn würden, versuchen möchte.

„Ich glaubte auf alles Schlimme, und auch auf diese Nachricht gefaßt zu seyn; dennoch erschütterte sie mich fürchterlich. Ich hatte Hoffnung, zum zweiten Male Mutter zu werden; jene Nachricht zerstörte auch diese Hoffnung, und brachte mich an den Rand des Grabes. Doch der Himmel erhielt mich für meinen Herrmann, und der erste Gebrauch, den ich von meiner wieder hergestellten Gesundheit machen wollte, war der, daß ich in die lange entbehrte Umarmung meines geliebten Bruders eilte, um mein kummervolles Herz an dem seinigen zu trösten.“

---

Unter Vergießung vieler Thränen, die oft lange ihre Erzählung unterbrachen, vertraute

Marie ihrem Bruder und seiner Gattin diese Geschichte ihrer Schicksale. Die gerührteste Theilnahme dieser ihrer beiden sichtbaren Zuhörer äußerte sich lebhaft in sympathetischen, mitleidsvollen Thränen und tröstlichen Versicherungen, ihr durch geschwisterliche Liebe, so weit es möglich sey, ihr unglückliches Schicksal vergessen zu machen. Es war ein unaussprechliches Gefühl, mit dem vorzüglich der Bruder die Schwester, die Schwester den Bruder umarmte. Solch eine Trauergeschichte hatte Westold nicht erwartet, sonst hätte der gutmüthige Mann seiner geliebten Schwester die höchst schmerzliche Aufreißung ihrer Wunden noch lange nicht, am wenigsten an diesem hohen Feste ihres Wiedersehens, zugemuthet. Die unglückliche Erzählerin war durch diese neue, lebhafte Vergegenwärtigung ihres Schicksals ungleich mehr angegriffen, als sie selbst erwartet hatte. Sie klagte über heftigen Kopfschmerz, und bedurfte einer Erholung; daher führte Auguste sie mit sorgsamer Liebe nach ihrem Zimmer, und redete ihr zu, sich ein wenig auf ihr Bett zu legen. Westold begleitete sie nicht, weil es

ihm am Herzen lag, nun auch seinen Freund Hastebeck im Nebenzimmer gleich zu sehen.

Auf diesen hatte nemlich die Erzählung äußerst lebhaft gewirkt. Schon bei der Schilderung der Angst wegen der Kinder am Krönungstage in Frankfurt hatte er ganz vergessen, daß er inkognito seyn wolle, war aufgesprungen, und hatte einen Fluch ausgestoßen, so daß die Erzählerin einige Augenblicke inne hielt, und Westold ihr zuzischeln mußte, sie möchte nur unbefangen fortfahren, es sey sein vertrauter, redlicher Freund, der im Nebenzimmer sich befinde, und dessen Nähe ihr ja wohl nicht unangenehm seyn werde. Da Marie aus ihrer Geschichte kein Geheimniß mehr zu machen hatte, und der Freund ihres Bruders, schon als solcher, von ihr aufrichtig geehrt wurde: so setzte sie sogleich ihre Erzählung fort, und ließ sich darin nicht stören, als Hastebeck, besonders gegen das Ende derselben, es immer öfter vergaß, daß er verborgen seyn wollte, und mehr als einmal rasch aufsprang, hin und herging, und einzelne, unverständliche Worte murmelte.

Westold traf ihn noch in der lebhaftesten Bewegung, mit einem so finstern Blick, als er noch nie an ihm gesehen hatte.

„Du guter, theurer Freund!“ redete Westold ihn an — „wie herzlich nimmst Du Theil an dem unglücklichen Schicksale meiner Schwester! Daß mir, dem Bruder, mir, den überhaupt das Ungewöhnliche leicht anschreckt, und jede fremde Noth mitpeinigt — daß mir das Herz zerrissen ist, und lange, lange vielleicht zerrissen bleiben wird, bei einem Mißgeschick, das mich so nahe angeht, das ist nun wohl kein Wunder! Aber daß Du, der ewig Muthige, Lustige, der seinem eignen Mißgeschick immer spöttisch ein Schnippchen schlug — daß Du nun so erschüttert dastehst, wie ich Dich noch niemals gesehen habe — das überrascht mich und thut mir weh um Deinetwillen! Aber es thut mir auch wohl! und hätte ich es noch nie gewußt: so sähe ich es heute, was für ein Herz — was für ein Bruderherz in Deiner Brust klopft, ob Du gleich manchmal thust, als ob es mit Erz umpanzert wäre!“

„Bruder!“ rief Hastebeck endlich, mit abgewendetem Gesicht — „ich bitte Dich: Schweige! halte solche Reden nicht an mich! wenigstens heute nicht! Denn glaube mir: es ist der leibhaftige Satan, der sie Dir eingiebt! ja, ja! der Satan! So fromm Du auch bist: glaub' es mir: er treibt sein Spiel mit Dir, um sich noch als Nachspiel eine rechte Haupt-Teufelslust zu machen!“

Westold war gewöhnt an eine etwas excentrische Manier seines Freundes; aber diese Worte und einige frühere Aeußerungen machten ihn doch stutzig. Allerlei Gedanken flogen durch seinen Kopf; seine schwächliche Reizbarkeit machte, daß er am ganzen Körper zitterte, und mit beklommenem Athem fragte, was das heißen solle? Da schien Hastebeck sich über sich selbst zu ärgern, und antwortete: „Sey kein Narr! Du siehst ja, daß mich der Wein schon dazu gemacht hat. Wozu sollen ihrer zwei hier seyn? — Du hast mir diesen Mittag gar zu fleißig eingeschenkt! Du hättest keinen Wein

sollen holen lassen!" — So beruhigte er seinen Freund um etwas wieder.

Als Hastebeck aber seinen Mantelsack zu packen anfing, und auf die dringendsten Bitten, wenigstens bis zum folgenden Morgen noch zu bleiben, unabänderlich erwiederte, er müsse fort: er wolle dem Lichtausbläser nach, um ihm einen Lohn zu geben, an den er zeitleibens denken solle: da eilte Westold hinweg, um Augusten dies mitzutheilen, und sie aufzufodern, daß sie versuchen solle, ob ihre Bitten vielleicht den Freund noch aufhalten könnten. Auguste aber war noch in Mariens Zimmer, und las eben erschüttert den Brief mit der Nachricht von Schönbergs Tode. Marie hatte sich unterdessen aufs Bett gesetzt, und stützte betrübt den Kopf auf die Hand. Sobald daher Westold ins Zimmer trat, und Beide wieder in einem neuen Ausbruch des Schmerzes erblickte, vergaß er im Augenblick den eigentlichen Zweck seines Kommens, und trat zu Augusten, die ihm schweigend den Brief hinreichte.

Er las ihn mit vieler Bewegung; und als er ihn gelesen, und wieder gelesen hatte, behielt er ihn doch immer noch in der Hand, und konnte die Blicke davon nicht abziehen. Die Bewegung seines Herzens ging in ein Sinnen und Forschen seines Verstandes über; er ging schweigend mit dem Briefe zur Thür hinaus; endlich schien er auf einmal gefunden zu haben, was er suchte, und ein förmlicher Fieberschauer schüttelte seine Glieder. Er mußte sich, wankend, an der Wand anhalten, um bis zu Hastebecks Zimmer zu kommen.

In der Thür blieb er stehen, um Kraft zum Sprechen zu sammeln. „Hastebeck!" begann er endlich, mit kaum hörbarer Stimme: „Du hast Schönbergen gekannt!" — Betroffen blickte Hastebeck nach ihm hin, wendete sich dann aber augenblicklich wieder um nach seinem Mantelsack, und sagte gleichgiltig: „Ich kenne ihrer mehrere. Es ist eine alte, bekannte Familie."

„Du bist bei seinem Tode gewesen!" fuhr Westold noch beklommener fort — „Sage!

Hast Du meiner Schwester kein Wort der Liebe und des Trostes von ihm zu bringen?"

„Du faselst!" rief Hastebeck mit lauter, heftiger Stimme, ohne sich umzusehen. „Wahrlich, du faselst!"

„So sage mir: was ist das für eine Handschrift?" fuhr Westold wieder fort — „Der Brief hier — es ist Deine Handschrift, und — ist sie auch nicht —"

„Und ist sie auch nicht!" wiederholte Hastebeck mit donnernder Stimme, wild aufspringend, und mit wüthender Gebehrde sich gegen die Stirn schlagend. „Willst Du mich rasend machen, Westold? Soll ich die Stunde verfluchen, da ich in Dein Haus trat?"

„O weh mir! weh mir und Dir! Mußte ich das erleben!" seufzte Westold, und taumelte, halb ohnmächtig, in seine einsame Schlafkammer, und sank erschöpft auf einen Stuhl nieder, ohne darauf zu achten, daß Hastebeck das Zimmer verließ.

Eine halbe Viertelstunde lang mochte er so in trostloser Einsamkeit gesessen haben, da trat

Auguste, die schon vergeblich nach ihm gerufen hatte, athemlos in seine Kammer, und rief: „Was heißt das? Hastebeck will eben das Pferd besteigen! So spät noch am Abend! und ohne Abschied! Hast Du Dich mit ihm entzweit?“

Sie traten ans Fenster, und sahen den wilden Reiter die Straße hinab sprengen. „Laß ihn!“ sprach Westold — „Seines Bleibens kann hier nicht seyn! Ihn treibt sein Gewissen hinweg! Das ist's! Das spornt und peitscht sein Roß!“ — Erschrocken fragte Auguste nach der Bedeutung dieser Worte, und Westold fuhr fort: „Der Brief mit der Todesnachricht ist von ihm! So verstellt sie auch ist: ich erkenne seine Handschrift doch darin. Er kennt den Mörder Schönbergs also gewiß. Wer weiß: er ist es wohl gar selbst! Von jeher war er ja ein toller Duellant! Schrecklich, schrecklich, wenn es so wäre! Wenn er, mein geliebter Freund, meine geliebte Schwester zur Wittwe, und ihren Knaben zur Waise gemacht hätte!“

Diese Vorstellung erschütterte ihn, als Freund und als Bruder, auf eine so schmerzliche Weise, daß Auguste es für eine dringende Pflicht hielt, Alles aufzubieten, um sie ihm, wo möglich, wieder zu benehmen. Wenn auch nicht mit vielen triftigen Gründen, doch mit desto zuversichtlicheren Versicherungen, daß sie unmöglich an eine so böse That seines Freundes glauben könne, suchte sie aufs eifrigste, seinen Verdacht zu entkräften. Den Grund, welchen er von der Aehnlichkeit der Handschrift in dem Briefe mit Hastebecks Handschrift hernahm, bestritt sie am lebhaftesten, weil sie wohl einsah, daß es ein bedenkliches Zeugniß gegen Hastebeck seyn würde, wenn diese Aehnlichkeit zugegeben werden müßte. Sie leugnete sie daher nicht nur gänzlich ab, sondern gab ihm auch zu bedenken, daß ganz verschiedene Menschen, zumal wenn sie in eine und die nemliche Schule gegangen wären, sich gar leicht ähnliche Schriftzüge angewöhnen könnten. Sie führte sich selbst als Beispiel an, und versicherte, daß mehrere ihrer ehemaligen Schulfreundinnen, wenn sie etwas schrieben, genau solche Kritzelbeine aufs

Papier machten, als sie selbst. „Wenn Du nun“ setzte sie hinzu — „von einer von Denen einmal einen Liebesbrief ohne Namensunterschrift, addressirt an irgend einen fremden Herrn, zu sehen bekämest, und Du wolltest nun darauf hin, weil es meine Handschrift wäre und auch nicht wäre, mich für die Schreiberin, und also für eine leichtsinnige, ungetreue Frau halten: wäre das nicht himmelschreiend von Dir?!“

„Ei, das“ erwiederte Westold — „wäre freilich ein sündlicher und unverzeihlicher Verdacht, denn Du, meine liebe Auguste, bist ja die Treue und die Tugend selbst! Aber ich sage Dir: der Hastebeck war leider immer ein arger Haudegen! Und was für Gründe hatte er denn, daß er, statt diesen Morgen, wie es gestern sein Plan war, in aller Frühe abzureisen, noch einen Tag zugab, um Mariens Liebes- und Heirathsgeschichte mit anzuhören? Das zeigte von einer gar zu auffallenden Theilnahme an ihrem Schicksale!“

„Und darüber kannst Du Dich wundern?“ fiel ihm Auguste ins Wort — „Ist sie nicht

Deine Schwester? Und ist sie nicht eine ungemein schöne Frau? Und Wittwe? Und Hastebeck ein höchst lebhafter, noch ziemlich junger Mann? Kannst Du Dich da über seine lebhafte Theilnahme wundern?"

So war sie unvermerkt auf eine Bahn gerathen, welche fast alle Frauen gern verfolgen, nemlich auf die Bahn des Zusammenkuppelns; und Auguste verfolgte sie um so eifriger, weil sie dadurch einen neuen Stoff zu einem zerstreuenden Gespräch erhielt, und es ihr ja hauptsächlich darum zu thun war, ihren Mann, wie man sagt, nur auf andere Gedanken zu bringen.

Aber Westold war in seine, einmal gefaßten Gedanken leider so sehr vertieft, daß er nichts, oder doch nur sehr wenig, von dem hörte, was Auguste sprach, so daß er gar nicht wußte, wovon eben die Rede war, wenn er gleich manchmal mit dem Kopfe nickte, und dadurch ihre Ansicht zu billigen und ihre Fragen zu bejahen schien. Ohne in ihrer Entwickelung und in ihrer Freude darüber gestört zu werden, entwarf sie also einen recht gemüthlichen Heiraths- und

Glücksseligkeitsplan, kraft dessen Hastebeck im Ehestande allmählig zahm gemacht, Marie von ihrem Wittwen=Schmerze geheilt, und der kleine, früh verwaisete Herrmann mit einem rechtschaffenen Stiefvater beschenkt werden sollte. Der Himmel selbst schien es so zu wollen, meinte sie; denn für eine ganz merkwürdige Fügung müsse es doch Jedermann erkennen, daß die Wittwe noch in später Nacht von dem lustigen Junggesellen ins Haus herein gesungen sey; die nächste Folge davon wäre schon sein längeres Verweilen bei ihnen gewesen; und wäre er auch jetzt, in einem Anfalle von übler Laune, weil er weder Wein noch Sticheleien in Absicht seiner Handschrift vertragen zu können scheine, rasch davon geritten: so werde er doch gewiß bald genug zurückkehren, angezogen von dem Magnet der schönen Wittwe, welcher er offenbar schon zu tief in die Augen gesehen habe, um sie vergessen zu können.

Da Westold immer noch stumm vor sich hin sah, klopfte ihn Auguste endlich auf die Schulter, und sagte mit recht vergnügtem Tone:

„Gieb Acht! sie werden ein Paar! und ehe ein Jahr hingeht, machen sie Hochzeit.“

„Ehe ein Jahr hingeht?“ fiel ihr Westold ins Wort, der endlich aus seinem düstern Sinnen und Brüten ein wenig erwacht war — „Sobald er nach Hause kommt, ist die Hochzeit. Er meinte ja, daß die Kuchen dazu wohl schon gebacken wären.“

„Sprichst Du im Traume?“ fragte Auguste — „Oder an wen denkst Du eben? Ich rede ja von Hastebeck. —“

„Nun, ich auch!“ erwiederte Westold. „Er wollte ja, daß ich mit ihm reiten sollte, als Hochzeitgast.“

Zusammengefallen lag jetzt Augustens schönes Kartenhaus! umgeweht vom Hauche eines Wortes! Im ersten Augenblicke mochte sie wohl ein wenig ärgerlich seyn; im zweiten lachte sie über sich selbst, und schalt mit froher Laune auf ihren Mann, daß er ihr etwas so Wichtiges nicht schon gestern Abend mitgetheilt, und daß er sie, wer weiß, wie lange, habe sprechen lassen, ohne darauf zu hören,

Westold selbst mußte lächeln über das Mißverständniß; und die heitere Stimmung, in welche er hierdurch versetzt wurde, milderte nach und nach sehr den Verdacht, den er gegen seinen alten Freund gefaßt hatte. Zwar fiel es ihm von neuem aufs Herz, daß dieser ihm gestern Abend, mit einem besonders bedeutenden, fast unglücksschweren Tone gesagt hatte, es können einem böse Dinge durch den Weg laufen, ohne daß man selbst böse sey, oder Neigung dazu habe; allein Auguste fragte ihn, ob er wohl gestern schon bei diesen Worten und dem Tone, mit dem sie Hastebeck aussprach, an einen Zweikampf gedacht habe? Da er dies unbedenklich verneinte, überführte sie ihn, daß er selbst erst heute durch seine vorgefaßte Meinung sich verleiten lassen, einen bösern Sinn in jene Worte zu legen, als eigentlich darin gelegen habe, und daß er hiermit seinem Freunde offenbar unrecht thue.

Diese Vorstellung machte einen lebhaften Eindruck auf sein weiches, dem alten Freunde so warm ergebenes Herz. Unrecht wollte er ihm um keinen Preis thun. Wenigstens moch-

te er ihn wegen seiner Heftigkeit in dem letzten Gespräch, so wie wegen des Davonreitens ohne Abschied, nicht anklagen, weil Hastebeck sich, wie er meinte, bei so bösen Verdachts-Aeußerungen in einem Zustande der Nothwehr befunden, und wenn der Verdacht ihn gar getroffen, sich gewiß auf das Allerschmerzlichste berührt gefühlt habe. Selbst im schlimmsten Falle erschien ihm Hastebeck daher als ein schwer Verwundeter, der in der Verzweiflung des Schmerzes Den, welcher unsanft seine Wunde berührt, und wenn es auch sein Bruder wäre, unsanft zurückstößt, doch ihn deswegen nicht haßt.

Westold rettete sich hierdurch wenigstens den Glauben an das freundschaftliche Herz des Entflohenen. Dieser Glaube that ihm wohl; und er bemitleidete allmählig seinen Freund nur als einen Unglücklichen, den ein böses Verhängniß wider Willen zu einer bösen That hingestoßen habe. Unaufhörlich verarbeitete er diesen, ihm so wichtigen, Gegenstand in seinem Kopfe; und obgleich nach seiner Ansicht und seinen Grundsä-

tzen ein Zweikampf einer der ärgsten moralischen Gräuel war: so bemühte er sich doch jetzt Tag und Nacht, sich allerlei verwickelte Lagen und Verhältnisse auszudenken, die einen sonst rechtlichen Mann wohl zu einem Zweikampf treiben, und auf diese Art zum Mörder machen könnten. Er suchte endlich sogar in Akten und Büchern nach Zweikampfgeschichten umher; und da er in später Nacht noch eine derselben las, worin auch von den Sekundanten der Duellanten viel verhandelt wurde, fiel ihm plötzlich ein, daß Hastebeck vielleicht nur jene untergeordnete Rolle gespielt habe, wohl gar Schönbergs Freund und Sekundant gewesen sey, und nur leider den tödtlichen Stich von der Brust seines Freundes nicht habe abwehren können. Je mehr er diesen Gedanken verfolgte, desto erfreulicher wurde er ihm, und endlich auch immer wahrscheinlicher. — Alles Blut war nun abgewaschen von den Händen seines Freundes, und ein unaussprechliches Verlangen, diese Hände wieder traulich zu fassen und an sein Herz zu drücken, durchglühte ihn.

Er legte sich nieder, konnte aber nicht schlafen, stand vor Tages Anbruch wieder auf, und fing an, einen Brief an Hastebeck zu schreiben, voll lauter Versöhnung und Liebe. Alle Viertelstunden ging er an die Kammerthür seiner Frau, und horchte, ob sie noch nicht erwacht sey; und so bald sie es war, eilte er, mit schöner Freude auf seinem Gesicht, an ihr Bett, und theilte ihr seinen Gedanken mit, den er ganz, wie eine erhaltene Nachricht, behandelte. Und da Auguste in seine Meinung nicht gehörig eingehen wollte, glaubte er, es liege nur an ihrer mangelhaften Vorstellung von einem Zweikampf, und er fing daher an, ihr eine solche Halsbrecherei — ob er sie gleich nur vom Hörensagen kannte — so lebendig zu beschreiben, und zum Theil vorzumachen, daß seine Frau ihn in den ungewohnten, heroischen Gebehrden und Stellungen und Bewegungen kaum erkannte, und sich fast vor ihm zu fürchten anfing.

Als er sich von dieser Anstrengung erholt, und sein Blut sich wieder beruhigt hatte, vollen=

dete er seinen Versöhnungs-Brief, und schickte ihn auf die Post. Er wünschte, der Brief solle noch zur Hochzeit Hastebecks eintreffen, und es war ihm ein höchst wohlthuender Gedanke, daß sein Freund an seinem großen Glücks- und Freuden-Feste auch ein Fest der Versöhnung feiern, und seiner wieder mit der alten, unveränderten Freundschaft gedenken werde.

Diese Hoffnung bestätigte sich ihm auch auf die erfreulichste Weise durch die Antwort, welche er von Hastebeck erhielt, wenn sie gleich nur sehr kurz war. Mit wenigen, kräftigen Worten schrieb Dieser ihm, daß es zwischen ihnen beim Alten bleibe, daß er ein überseliger Ehemann geworden sey, und daß auch die traurende Marie, allen Teufeln zum Trotz, noch glücklich werden müsse. „Ich will nicht Hastebeck heißen," schloß er den Brief — „wenn ich ihren Wittwenschleier nicht weghexe!"

Westold that einen tiefen Seufzer. Um ihn, durch Verwicklung in ein längeres Gespräch, zu zerstreuen, fragte ihn Auguste: „Hat er

vielleicht einen Bruder, mit dem er sie zu verheirathen denkt?"

„Ja freilich! Den hat er!" antwortete Westold lebhaft; und sanft leuchtete die Freude in seinem Gesicht bei dem Gedanken auf, daß seine Schwester wohl seines besten Freundes Schwägerin werden könne. Er theilte Augusten mit, was er von den Verhältnissen des Bruders seines Freundes wußte, und immer gegründeter und passender erschien ihm der Einfall seiner Frau. Endlich sollte er ihr auch das Aeußere des wahrscheinlichen, künftigen Schwagers beschreiben. Da fing er an, etwas zaghafter zu malen, und seinen Pinsel möglichst vorsichtig in die Farben zu tauchen; aber dessen ungeachtet ergab sich ein Bild, das er endlich selbst, Trotz aller Milde und Vorliebe, für etwas häßlich erklären mußte. Doch meinte er, das werde Beide, wenn sie übrigens Vertrauen zu einander fassen könnten, nicht abhalten, sich zu heirathen.

„Wenigstens ihn wohl nicht!" sagte Auguste etwas spöttisch; und als Westold sie nicht zu verstehen schien, setzte sie lebhaft hinzu,

es sey doch arg, daß die Männer gewöhnlich Anspruch auf Schönheit bei den Weibern machten, die hübschesten Weiber hingegen oft mit den häßlichsten Männern vorlieb nehmen müßten. — Sie erklärte das für unpassend und unrecht, so daß ihrem Manne fast bange ward, sie könne den schönen Heiraths= und Glückseligkeits=Plan seines Freundes stören wollen. Nun versicherte sie ihm zwar wiederholt das Gegentheil; allein die einmal gefaßte Befürchtung verschwand so schnell nicht wieder aus seiner Seele. Das zeigte sich noch nach ein Paar Tagen unverkennbar dadurch, daß er, ohne besondere Veranlassung, den Faden jenes Gesprächs wieder aufnahm, und, als Frucht seines stillen Grübelns über diesen Gegenstand, auf einmal sagte: „Es ist wirklich so, wie Du neulich sagtest, liebe Auguste, daß die schönsten Weiber manchmal die häßlichsten Männer heirathen; und es ist auch ganz recht so, ja es muß fast so seyn! — Die Natur selbst arbeitet vorherrschend in dem Manne auf Kraft, in dem Weibe auf Anmuth hin. Mars und Venus sind ihre wahren Repräsentanten. Und dieses Hervor=

treten von eigenthümlichen Gegensätzen in den beiden Geschlechtern ist eben das Meisterstück des Schöpfers. Der Mann muß schaffen — das Weib behüten. Der Mann ist der Schutz — das Weib die Zierde des Hauses. Der Mann soll gerüstet seyn zum Kampfe — das Weib nur bereit zum Versöhnen. Der Mann ist der Stab, an den das Weib in der Gefahr sich hält — das Weib ist der grünende Zweig, der um die heiße Stirn des Mannes sich kühlend und lohnend zum Kranze windet. — Der Mann gleicht also einer Säule, die, um zu tragen, keiner glatten, feinen Politur bedarf. Wenn sie nur fest, stark und grade ist: so erfüllt sie ihren Zweck. Ob sie einen korinthischen Blätterschmuck an ihrem Haupte hat, oder nicht, das ist gleichgültig in Hinsicht auf ihren ernsten Zweck. Aber das Weib gleicht der Vase, die eigentlich zur Zier aufgestellt ist, und höchstens nur einen Labetrunk oder einen Strauß von Blumen umfassen soll. Da ist die edle Form, die feine Masse, die glatte Oberfläche ungleich wichtiger, und wo das Eine oder das Andere verletzt ist, stößt das Auge an. — Am

passendsten aber, glaube ich, kann man sagen: Das Weib ist eine Blume — der Mann hingegen ist eine Frucht. Bei der Frucht kommt es nicht auf die Schale an, ob sie rauh oder unscheinbar ist, sondern auf das Innere, auf den kühlenden Saft, das nahrhafte Mark, den wohlschmeckenden Kern. Bei der Blume aber fällt am ersten die mehr oder weniger schöne Form, der mehr oder weniger üppige Farbenschmuck in die Sinne; entfernter liegt erst der mehr oder weniger entzückende Balsamduft, und am allerentferntesten die heilende Kraft, die vielen inne wohnt. Und wenn der Kenner gleich die farbenlose Nachtviole, die unscheinbare Muskathyacinthe, oder die prunklose Kamille gehörig zu würdigen versteht: so wird der große Haufe doch am ersten durch die prunkenden Formen und Farben bestochen; ungleich schneller aber weiß selbst das Kind unter den Früchten, ohne von ihrer Außenseite sich bestechen oder abschrecken zu lassen, die süßeste und wohlschmeckendste heraus zu finden. Und dieser nemliche, richtige Sinn läßt auch das Weib bald am Manne die unscheinbare, vielleicht

gar zurückstoßende, Außenseite übersehen, wenn sie nur weiß, daß etwas Würdiges innen wohnt; dahingegen der Mann die Anmuth, die Lieblichkeit, die ihm das Leben erst schön machen soll, am liebsten auch in einer anziehenden, äußern Hülle erwartet und sucht. — Wer, im Allgemeinen, ihn deswegen tadeln wollte, würde die Natur selbst tadeln, daß sie den Mann und das Weib grade so gemacht hat, wie sie sind."

Auguste gab ihrem Manne mit recht freudigem Lächeln Beifall wegen dieser Auseinandersetzung, nicht sowohl, weil die Richtigkeit derselben ihr besonders einleuchtete, als vielmehr, weil sie sah, daß er dadurch zerstreut worden war, und weil sie wußte, daß ihr Mann — als ein geborner Prediger — nicht glücklicher war, als wenn er von Zeit zu Zeit kleine Reden halten konnte, bei denen ihm Niemand widersprach.

Während aller dieser Verhandlungen, von denen Die, um welche sie sich drehten, nicht die entfernteste Ahnung hatte und haben durfte, wurde vom Schicksal ein Schlag vorbereitet, der manche lachende Hoffnung zerstörte, wie ein Sturm eine Seifenblase verweht und zerstäubt. So zieht, während der Landmann, voll froher Hoffnung, seine Sense zur Erndte schärft, unbemerkt die Hagelwolke herauf, die seine segenschweren Halme zerschlägt.

Westold betrachtete seine geliebte Schwester nach und nach wieder mit ruhigerer Freude. Nachdem die Ueberspannung der ersten, erschütternden Auftritte vorüber war, sah sie freilich ungleich blässer und schwächer aus, als in den ersten Tagen, da die Freude des Wiedersehens und der Schmerz der lebhaft aufgeregten Erinnerung an die böse Vergangenheit ihr Blut in einer stäten, fieberhaften Bewegung erhielten, und ihr einen täuschenden Anschein von Wohlseyn gaben; allein

sie war wirklich auf dem Wege, ruhiger, froher und stärker zu werden, denn sie genoß das lange entbehrte Glück stiller, leidenschaftloser Geschwisterliebe; und es war zu hoffen, daß diese, im schönen Verein mit dem mütterlichen Glücke, allmählig ein lindernder Balsam für ihre noch offne, blutende Wunde werden würde. Ihr Gemüth war geläutert, gehoben in der harten Schule des Schicksals. Sie stand auf einer Stufe moralischer Gediegenheit, worauf sie, wie Westold meinte, ohne die überstandenen Prüfungen schwerlich gelangt seyn würde. Wenn er hinter ihrem Rücken mit Augusten von ihr sprach, nannte er sie fast nicht anders, als die Herrliche, die Leiden-erprobte; und wenigstens seine Phantasie, wenn auch noch nicht sein Herz, fing an, sich in frommer Schwärmerei mit ihrem Geschick zu versöhnen. Er meinte, sie habe um den theuren Preis doch ein unschätzbares Kleinod erkauft.

Und das wirkte auf ihn selbst sehr wohlthätig zurück. Er faßte neuen Muth, an seine Geschäfte zu gehen; sie wurden ihm wieder leichter,

als sie es seit langer Zeit gewesen waren. Er bekam wieder mehr Vertrauen zu sich selbst und zu seinem Geschick; und die Freude, die hierüber in Augustens und Mariens Augen glänzte, stärkte und hob ihn immer mehr.

Um ein lange gescheutes und aufgeschobenes Geschäft abzuthun, entschloß er sich auch zu einer kleinen Reise, die ihn auf einige Tage von seinem Hause entfernte. Ungewöhnlich frohen Muthes nahm er Abschied. Sein letztes Wort war: „Wir werden uns Alle gewiß gesund und wohl wiedersehen!" Aber das war eine falsche Hoffnung.

Die nächste Post brachte Marien einen Brief. Mit unbefangener Neugier erbrach sie ihn in Augustens Gegenwart. Doch sobald sie ihn aus dem Umschlage zog, fielen ihr einige stark unterstrichne Zeilen auf, die sie in voller Arglosigkeit laut zu lesen anfing. Darin stand aber eine feierliche Beschwörung, den Inhalt dieses Briefs für immer geheim zu halten, und den Brief, so bald sie ihn gelesen habe, zu verbrennen. Mitten im Lesen verstummte sie also,

starrte Augusten einige Augenblicke mit unruhiger Bedenklichkeit an, nahm ein Licht, und ging auf ihr Zimmer.

Selbst unruhig geworden, folgte Auguste ihr, etwa eine Viertelstunde später, nach, mußte aber zurückkehren, weil die Thür von innen verschlossen war. Gleich vergebens wiederholte sie diesen Gang noch ein paar Mal. Auf die Bitte, daß Marie das Zimmer öffnen möchte, erfolgte blos ein kaum hörbares „Gleich;" allein die Thür blieb verschlossen, wie sie war. Endlich, als man den kleinen Herrmann lange in seiner Wiege schreien hörte, ohne daß die Mutter sich um ihn bekümmerte, ward Augusten ernstlich bange, und sie öffnete mit einem Hauptschlüssel die Thür. Da saß Marie, blaß und gram=entstellt und leblos, wie ein Marmorbild, auf dem Fußboden, das Haupt rückwärts an die Wiege gelehnt, die thränenlosen, starren Augen unverwandt hinauf an die Decke geheftet. Sie bemerkte die Hereintretende nicht; sie hörte ja das Schreien ihres Kindes nicht mehr! Neben dem tief abgebrannten Lichte lag der todte Zunder des

unglücklichen Briefes, der ihr das Herz gebrochen hatte. Nur ein kleines Ueberbleibsel, das den Anfang von ein Paar Zeilen enthielt, lag unverbrannt neben der erschlafften Hand, der es entsunken war.

Durch stärkende Wasser brachte man Marien auf einige Augenblicke zum Bewußtseyn zurück. Sie klagte über den allerheftigsten Kopfschmerz, und über einen schrecklichen Traum, den sie gehabt habe. Dann verfiel sie in einen schlafähnlichen Zustand. Man rief einen Arzt; er erkannte die Vorboten eines heftigen Nervenfiebers.

Ihr Zustand wurde mit jedem Tage bedenklicher. In unaufhörlichen Phantasieen führte ihr brennendes Gehirn einen wilden Zerstörungskrieg gegen sich selbst. Immerwährend wollte sie sich und ihr Kind zu einer Reise schmücken; oft aber, wenn sie in den Wagen gestiegen zu seyn glaubte, bat sie den Kutscher aufs rührendste, sie nirgends zum Aussteigen zu nöthigen, sondern nur rund um die Welt mit ihr herum zu jagen, damit Niemand ihrer und ihres Kindes spotte.

Als Westold zurückgeeilt war, lag sie schon ganz hoffnungslos, und erkannte ihn so wenig, als irgend Jemanden. Selbst ihr Kind war ihr fremd geworden!

„Barmherziger Gott!“ rief er händeringend aus — „Was ist das für ein Brief gewesen, der ihr einen so tödtlichen Pfeil ins Herz gejagt hat!“ Zehn Mal las er die übriggebliebenen, abgebrochenen Worte, um einen Zusammenhang herauszubringen; aber es war unmöglich. Das einzige Tröstliche dabei war ihm die Ueberzeugung, daß es auf keinen Fall Hastebecks Handschrift war. Doch wessen Handschrift mochte es seyn? Welchen schrecklichen Inhalt mußte dieser Brief gehabt haben? Diese Fragen wiederholte er sich hundert Mal, und nirgends fand er eine Antwort darauf.

Unterdessen rückte der Tod mit jeder Stunde näher zu Mariens Herzen. Verzweifelt kämpfte die jugendliche Lebenskraft ihm entgegen! Doch weder sie, noch die Kunst des Arztes, noch der namenlose Jammer und die heißen Thränen Westolds und Augustens konnten ihr flie-

hendes Leben aufhalten. Der Tod feierte seinen kalten, gräßlichen Triumph. Die Herrliche, die Leidenerprobte, dem Himmel und der Seligkeit schwesterlicher Engel früh Entgegengereifte, warf schon in der Blüthe der Jahre die schöne, irdische Hülle ab, um triumphirend, als ein schönerer Engel, dem Staube dieser kleinen, niedern Erde zu entfliehen.

Pflückt die schönsten Frühlingsrosen!
flechtet sie zum schönen Kranze,
weiß' und rothe bei einander,
um die Stirn der Stillentschlafnen,
die der schönsten Rose glich! —

Dürstet euch, ihr holden Rosen?
dürstet euch nach Thaues Tropfen? —
Ach, hier fallen heiße Thränen
nur in eure Balsamkelche!
Horcht ihr nach den Frühlingsliedern,
die im Garten euch umklangen? —
Ach, hier schallen Trauertöne
um die Frühverlorne nur!
Klagt ihr, daß ihr schon im Lenze
eures Lebens sollt verwelken? —
Ach, das ist das Loos des Schönen,
daß es, seine Heimath suchend,

hier im Staube nicht kann weilen,
sondern lieber schnell verblühet!
Seht nur, seht die blasse Leiche,
deren schöne Stirn ihr schmückt! —

Möchtet ihr am Festaltare
lieber eine Braut umkränzen,
als im stillen, schwarzen Sarge,
welkend, eine Todte schmücken? —
Ach, ihr könnt nicht schöner sterben,
als bei dieser Frühgestorbnen,
die, von Engeln früh entführet,
selbst ein schöner Engel war.

---

Sie lag wirklich im Sarge mit einem Kranze von weißen und rothen Rosen geschmückt, die schöne, fromme Himmelsbraut; und in einer stilleren Stunde warf Westold die obigen Zeilen aufs Papier. Wie ein Kind, von der Mutter sanft in die Wiege gelegt, lächelnd unter dem letzten Kusse die Augen schließt und entschlummert: so lächelte auch sie noch im Tode, als ob

ein Engel ihren letzten Athemzug liebreich hinweg geküßt hätte. So ließ Westold sie noch malen, täuschend ähnlich als Leiche, und auch das Bild ihres ehemaligen, blühenden Lebens vergegenwärtigend, nur mit mattern Farben, in einem melancholischen Helldunkel, überhaupt in einem romantischeren Charakter, wie eine schöne Landschaft, an einem schwülen Sommerabend, im Mondenschein gemalt. Es war ein treffliches, je länger man es ansah, desto ergreifenderes Bild, und es blieb Westolden, sein ganzes Leben hindurch, sein heiligstes Kleinod.

Als der Sarg verschlossen werden sollte, trug Auguste den kleinen Herrmann hin, daß, wie sie schluchzend sagte, er noch einmal seine Mutter, und seine Mutter auch ihn noch einmal sähe; denn sie konnte sich des tröstlichen Gedankens nicht entschlagen, eine Mutter müsse, auch wenn sie körperlich todt wäre, und wenn sie auch von der ganzen Welt nichts mehr wüßte und sähe, doch ihr Kind noch sehen, zumal wenn es weinte bei ihrer Leiche. — „Weine!“ rief sie daher — „weine, lieber Herrmann! Deine Mut-

ter wird nun begraben, und Du siehst sie niemals wieder!“ Aber der Knabe weinte nicht, denn er wußte noch nichts vom Tode. Er erkannte seine Mutter sogleich, und rief sie in freudiger Bewegung, weil er glaubte, sie schliefe nur. Da wankte auch Westold noch einmal in seinem trostlosen Schmerze hinzu, küßte stillschweigend zum letzten Abschiede die kalten Hände der gelieb- ten Todten, und nahm dann den Knaben auf sei- nen Arm. Mit der größten Liebe drückte er ihn an seine Brust, und küßte ihn, gab ihn dann auch Augusten zum Küssen hin, und sprach: „Nun ist er unser! ganz unser! nicht unser Neffe, sondern unser Sohn! nicht Schönberg mehr, sondern Westold soll er heißen! Und so lange ich einen Bissen Brodt für mich und mein anderes Kind habe, soll er diesem auch nicht fehlen!“

Er ließ sich nicht zurückhalten von der schmerzlichen Begleitung des Sarges nach der Be- gräbnißstelle. Als der Prediger den Segen dar- über aussprach, da drängte und trieb es We- stolden mit fast unwiderstehlicher Gewalt, das Amt des Geistlichen zu übernehmen, und laut

von seinen Lippen strömen zu lassen das Lob der geliebten Todten, den bittern Schmerz seines Herzens, und die begeisternde Hoffnung eines seligen Wiedersehens jenseit des Grabes. Ob das Uebermaaß seiner Empfindung ihm auch die Kraft lassen würde, sie laut mitzutheilen, dies zu prüfen, ließ seine schwärmerische Begeisterung ihm nicht zu. Nur seine große Scheu vor allem theatralischen Aufsehenerregen, das seinem stillen, bescheidenen Sinne ganz entgegengesetzt war, hielt seine Zunge in Fesseln. Aber lebendiger, als jemals, stand der Traum aus seinem Knabenalter vor ihm, und mit einem so tiefen Seufzer, als er ihn noch nie hierüber ausgestoßen hatte, sagte er zu sich selbst: „Hier, hier wäre ich an meiner Stelle!" Und indem er die gleichgiltig dastehenden Zuschauer betrachtete, verglich er sie in Gedanken mit den gerührten Zuhörern in seinem Traume. Immer ergreifender stand die Vorstellung in seiner Seele, wie er diese kalten Gaffer am Grabe in die Gestalten seines Traumes umwandeln wollte, wenn er, als ein Priester des Herrn, vor ihnen stände, und vom Herzen zum

Herzen über Tod und Unsterblichkeit, über den tiefsten Schmerz und die höchste Seligkeit zu ihnen spräche. — Die Todtenglocke klang aufs neue; ein Begräbnißlied erschallte beim Versenken des Sarges; in Westolds Seele aber ertönten fortwährend die Worte: „Ein Priester des Herrn!" und alle andern Klänge und Töne, die er hörte, waren nur die Melodie dazu. Er ging hinweg aus dem Gedränge, und sang in frommer Begeisterung, wie es der Geist ihm eingab, das Gelübde, ein Priester des Herrn zu werden, und zu verkündigen das Wort des Herrn. Er schwor es bei dem Schatten seiner Schwester, er schwor es bei dem Glanze des Himmels, der ihn umgab! — Mit einem bethränten, kummervollen Gesicht hatte er das Haus verlassen; mit einem ruhig lächelnden, wie in Verklärung glänzenden, kehrte er zurück. Auguste freuete sich dieses Wunders, ohne es sich erklären zu können. Er aber schwieg, und behielt, was in ihm vorgegangen war, als ein heiliges Geheimniß vor seinem Weibe, still in seiner Brust.

Nur seinem Freunde Hastebeck, als er ihm die Unglücksnachricht von Mariens Tode schrieb, vertrauete er dies Geheimniß an, und bat ihn um Rath, wie er es anfangen solle, um an dies Ziel zu gelangen. Wenn er auch keine Hoffnung hatte, von Hastebeck eine genügende Antwort zu erhalten: so that es ihm doch schon wohl, vor irgend Jemandem sein Herz ausgeschüttet zu haben über die glühende Sehnsucht in seiner Seele nach einem schönern und heiligern Ziele seiner Wirksamkeit.

Als er diesen Brief fortgeschickt hatte, konnte er mehrere Tage lang keine Feder ansetzen zu irgend einer Arbeit. Immer klang der Ton jener Herzensergießungen in seiner Seele fort; der Anblick jeder Kirche, der entfernte Klang jeder Glocke, die Melodie jedes frommen Liedes, nicht minder der Glanz des Himmels, der Lerche Triller, des Sturmes Brausen, der Blumen Pracht — mit einem Worte: die ganze Natur, die ihn überall an den großen Geist erinnerte, dessen Allmacht sie verkündet, erinnerte ihn auch an sein Gelübde, ein Priester des Herrn zu wer=

den, und laut zu verkündigen das Wort des Herrn.

Da kam auf einmal ein Brief von Hastebeck, worin dieser ihm flüchtig, mit kaum leserlichen Zügen, schrieb:

„Mord! Mord! schmählicher, teuflischer Mord! habe ich geschrieen beim Lesen Deiner Todesnachricht! Die Stirn habe ich mir mit der Faust fast eingeschlagen, vor bitterm, entsetzlichem Grimm! O, Fluch! Fluch über den Sünder, der das that! und Fluch, Fluch über — —"

Hier folgten ein paar dick ausgestrichene Zeilen; dann hieß es weiter: „Schicke mir doch das übrig gebliebene Stück des mörderischen Briefs! Ich muß es sehen! Jedes Wort, jeder Buchstabe ist mir wichtig! — O, du arme, arme, arme Marie! Nun, es wird ja für einen solchen, gemißhandelten Engel einen Ort der Entschädigung geben! — An den Glauben halte Dich, Du armer, schändlich beraubter Bruder! — — — Aber fort, fort mit der Grille von Kanzel und Priesterschaft! Das ist eine

Schwindelei, die zu nichts führt. Indessen aus Deinem Advokaten-Jammer mußt Du heraus! Du sollst ein Landmann werden, ein wohlhabender Mann! Das schwör' ich Dir. Ich schaffe Dir eine große, treffliche Pachtung. Habe nur noch einige Zeit Geduld! Ich werde treiben, so sehr ich kann, um es zu Stande zu bringen. Kurz: ich sorge für Herrmann und für Dich.

Hastebeck."

Ein solcher Brief konnte Westolden, in der Stimmung, in welcher er war, nur verwunden, nicht trösten. Auch konnte er sich nicht entschließen, das Ueberbleibsel des verhängnißvollen Briefs aus den Händen zu geben. Er antwortete seinem Freunde nach einiger Zeit in einem höchst niedergeschlagenen Tone, und er that es überhaupt nur, um den stürmischen Freund, falls es ihm damit Ernst gewesen sey, von dem Pachtungsplane abzuhalten. Er hielt beinahe den ganzen Brief nur für eine Prüfung, ob er auch standhaft bei seinem Vorsatze beharre? Dazu

konnte er nur lächeln. — Zu der entschiedenen Hinneigung seines Sinnes, und zu der schwärmerischen Begeisterung, womit er an seinem alten Lieblingswunsche hing, gesellte sich ja noch in seiner Seele die Vorstellung einer heiligen Verpflichtung. Der allen Menschen aufs gewissenhafteste Wort hielt: wie hätte Den sein Gewissen nicht mahnen sollen, dem Himmel Wort zu halten, dem er sich durch ein feierliches Angelöbniß geweiht hatte?

Er schrieb an die oberste geistliche Behörde des Landes, setzte seinen Gemüthszustand mit unbefangener Vertraulichkeit aus einander, und bat um eine Landpfarre, wenn auch nur mit mittelmäßigen Einkünften. Und dann studirte er ein paar Wochen lang wieder recht eifrig Theologie, wie er überhaupt von Zeit zu Zeit immer that. Doch da kam auf seine Bittschrift eine Antwort, die ihm nicht nur alle Hoffnung zur Erreichung seines Wunsches benahm, sondern auch in einem hochfahrenden Tone ihn, wie einen gemeinen Thoren, behandelte.

Das schlug den armen Mann aufs Empfindlichste nieder, und veranlaßte einen der düstersten Abschnitte seines Lebens. All sein Unglücksgefühl — der Schmerz über den Verlust seiner Schwester, der unbezwingliche Widerwille gegen seine Geschäfte, die Verzweiflung über die zunehmende Bedrängtheit seiner häuslichen Lage — Alles war auf einige Zeit zurückgetreten vor der immer lebhafteren Beschäftigung mit seinem einen Lieblingswunsche. Nun er aber in diesem auf eine so harte Weise gestört wurde, nun ihm seine schöne Hoffnung vernichtet, sein letzter Muth gebrochen war, nun drückten alle jene Unglücksgefühle mit erneueter und verdoppelter Wuth ihre giftigen Stacheln in seine Seele. Nun hörte er nicht auf, zu sinnen, woher der Blitz gekommen sey, der seine Schwester niederschlug; nun lag die Furcht vor den Arbeiten, die er enden sollte und wollte, und nicht enden konnte, mit Centnerlast auf ihm; nun sah er seine bürgerliche Ehre vernichtet, sein Weib und sein Kind dem drückendsten Mangel Preis gegeben, und alle Qualen der

Verzweiflung hereinbrechen über sein kleines, friedliches Haus!

Hastebecks frühere Worte, daß er untergehen müsse an Leib und Seele, wenn er sich nicht aus seiner Lage risse, schienen rasch in Erfüllung gehen zu wollen, und kamen fast nicht mehr aus seinen Gedanken. Eine traurige Hypochondrie bemächtigte sich seiner mit immer furchtbarerer Gewalt. Vergeblich war sein Streben, ihr entgegen zu kämpfen. Er war ein Laokoon, von blutdürstigen Schlangen umwunden, der kläglich enden mußte, wenn nicht ein Gott aus den Wolken ihm zu Hülfe kam. Tausend schmerzlichen Qualen fühlte er sich, im steten Wechsel, Preis gegeben. Ueberall hin verfolgten ihn die bleichen Gespenster seiner verdüsterten Einbildungskraft. In seinem Zimmer, glaubte er, nicht athmen zu können, vor schwerer, beklemmender Luft. Ging er die Straßen entlang: so drohten die hohen Häuser, über ihn zusammen zu stürzen. Hatte er im Freien einige Augenblicke ruhig Athem geschöpft: so schreckte ein aufflatternder Vogel, ein Windstoß, der im Laube rausch-

te, ihn plötzlich wieder an, und gab seiner Seele die vorige, unglückselige Stimmung. Da sah er unter jedem Steine, selbst unter dem blumenbesäeten Rasen, ein giftiges Thier hervorlauschen; da erschien der stille Wald ihm als ein Heer von lauernden Riesen; da ward der grüne Berg zum ungeheuren Grabhügel, und die leichten Wolkenschatten, welche darüber hinzogen, waren die Schatten der Erschlagenen, die über der Asche ihrer Leiber einander noch zürnend verfolgten; da rief jede Welle des Stromes ihm zu, daß er ein Verlorner sey, und daß nichts ihn retten könne, als ein Sturz in die Fluth, die eine Lethe seines Kummers seyn werde.

So trieb ein unbezwingliches Gefühl den Armen aus seinem Zimmer hinaus in die offne Natur, und aus dieser wieder zurück in sein Haus. Wie einer drohenden Todesgefahr angstvoll zu entrinnen, warf er sich dann oft an Augustens Hals, und bat sie, ihn fest zu umarmen, und nicht los zu lassen, damit er nirgends stürbe, als bei ihr. Nicht aufheitern konnte ihn der Anblick der beiden geliebten Kinder, sondern seinem Gra-

me nur immer einen neuen Stachel leihen, weil er ihnen nicht seyn konnte, was er ihnen zu seyn so lebhaft wünschte. — Auguste sah das, und blickte mit Schauder der nächsten Zukunft entgegen. Mit jedem Tage mehrte sich die häusliche Noth; immer höher schlugen die Wellen des Mißgeschicks über ihrem Haupte zusammen. — Doch der Himmel hatte ihren Untergang nicht beschlossen; und es erschien unverhofft ein Retter in der Noth.

---

Hastebeck war es, der plötzlich, wie ein Gott aus den Wolken, unter die Verzweifelnden trat. Das Erste, worüber er laut aufschrie, war die traurige Veränderung ihrer Gesichter; doch sein eignes war und blieb nicht wenig finster. Dessen ungeachtet eröffnete er seine Unterhandlungen mit einem kräftigen Schwure, Westold müsse durch ihn glücklich werden, er möge wollen

oder nicht. Auguste heftete hierbei ihren Blick an die Lippen des Himmelsboten; Westold hingegen schlug den seinigen schüchtern zur Erde.

Hastebeck ließ sich nicht irren, sondern entfaltetete seinen, schon schriftlich erwähnten, Plan, aus dem armen, kranken Advokaten einen reichen, fetten Pachter zu machen. Westold brachte dagegen eine Menge von Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten vor; Hastebeck aber war gegen Alles gewaffnet, und legte endlich mehrere Dokumente auf den Tisch. „Hier," sagte er — „sind die nöthigen Wechsel, zur Tilgung Deiner Schulden, und zur Einrichtung Deiner neuen Wirthschaft. Und da ist der vollständige Pachtkontrakt, vom Grafen Flankenborn schon unterschrieben und untersiegelt. Thue ein Gleiches: so ist Alles abgemacht!" Aufs dankbarste drückte Westold des Freundes Hand, schauderte aber kleinmüthig vor einem solchen Wagestück, wie er es nannte, zurück. Da versicherte Hastebeck: „Das Gut Aarhorst ist eins der größten und schönsten im Lande, noch nie verpachtet gewesen, und wird Dich bei den Bedin-

gungen, die ich für Dich gemacht habe, nicht verderben lassen, wenn auch mitunter ein Hagelschlag, eine Ueberschwemmung, oder ein Mäusefraß kommt." — Westold wandte ein, er werde auch bei der besten Pachtung zu Grunde gehen, weil es ihm an der Kenntniß, wie an der Uebung, in einem solchen Geschäft fehle. Doch Hastebeck erwiederte: „Deine Frau hat bei ihrer Tante die innere Landwirthschaft vom Grunde aus gelernt, und Dir ist die Feldwirthschaft auch nicht ganz fremd; aber fürs erste nimmst Du Dir einen tüchtigen Verwalter, bis Du selbst so weise wirst, wie Deine meisten Herren Kollegen. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand dazu. Du sollst sehen, wie leicht Du lernen wirst erndten, fluchen und Gold machen, und noch einmal so viel essen, und zehnmal so viel trinken, als bisher. Unterschreib nur, und mache Dich reisefertig!"

Westold wandte nichts mehr ein, weil die kräftige Beredtsamkeit des Freundes ihn besiegte, wenn auch nicht überzeugte. Daher schüttelte er nur schweigend den Kopf, die sinnenden Blicke

wieder gegen den Boden geheftet. Er hielt den ganzen Plan für durchaus unausführbar, und wies ihn blos darum nicht ein für allemal zurück, weil Hastebecks freundliche Theilnahme ihn rührte. Hastebeck, der überall rasch an's Ziel stürmte, hielt das für bloße Unentschlossenheit, und war weit davon entfernt, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Er donnerte Westolden daher Schwur auf Schwur in's Ohr, daß er ein liebloser Gatte, ein Rabenvater, ein Selbstmörder sey, wenn er die herrliche Gelegenheit, sich und die Seinigen aus den verzweifeltsten Lagen zu retten, nicht ergriffe und festhielte. Da brach Augusten endlich das Herz. Schweigend hatte sie bisher allen Kummer getragen, und auch den leisesten Seufzer in Gegenwart ihres unglücklichen Mannes unterdrückt. Jetzt aber überwältigte sie ihr Gefühl. Mit einem Strome von Thränen hielt sie Westolden die kleine Marie hin, und beschwor ihn, sie gegen eine Zukunft voll Noth zu sichern, und schilderte ihm, wie sie selbst in dieser traurigen Gegenwart mit nagenden Sorgen ihre Tage vertraure, mit ihnen

zu Bette gehe und wieder aufstehe, und ganze Nächte schlaflos durchweine.

„Hörst Du's? Hörst Du's?" rief Hastebeck mit kräftiger Stimme dazwischen. — Marie warf sich schluchzend an Westolds Hals. Die Kleine lag mit ihrer lächelnden Wange an der seinigen. Er war bis in das Innerste seines Herzens erschüttert. Er konnte nicht mehr Nein sagen.

Hastebeck freute sich des errungenen Siegs, und riß ungeduldig die rührende Gruppe entzwei, und trieb Westolden fort, um Feder und Tinte zur Unterschrift zu holen.

Es vergingen einige Minuten, ohne daß Westold zurückkehrte. Der eifrige Hastebeck eilte ihm nach auf sein Arbeitszimmer, und schalt über die Ewigkeit seines Außenbleibens.

„Ich kann nicht, ich darf nicht unterschreiben!" sagte Westold mit sanftem, doch festem Tone — „Ihr habt mir das Herz zerrissen; ihr könnt es mir noch mehr zerreißen; ihr könnt mich tödten, wenn ihr so fort fahrt; aber untreu könnt

ihr mich mir selbst und dem Himmel nicht machen!"

Hastebeck begriff sogleich, wohin die letzten Worte zielten, und erwiederte mit strengem Tone: „Du bist vom Satan besessen! Siehst Du nicht, daß er Dich mit Deiner Frömmigkeit und Predigtwuth nur zum Narren hat, um Dich und Dein Weib unglücklich zu machen?"

Ruhig antwortete Westold: „Es ist kein Satan, sondern ein schöner, seliger Engel, der mich im entscheidenden Augenblicke vom Wanken zum Stehen, zum festen, unerschütterlichen Stehen gebracht hat. — Ein Priester des Herrn zu werden, und laut zu verkündigen das Wort des Herrn, das habe ich an Mariens offnem Grabe, bei dem Glanze des Himmels geschworen. Ihr Bild hat mich an meinen Schwur gemahnt."

Er zeigte hin nach der Wand, wo das Bild Mariens hing. Unwillig folgte Hastebeck mit seinen Blicken der Hand des Freundes, und sein Mund öffnete sich schon zu einem neuen, scheltenden Worte. Doch als er das Bild der rosenumkränzten Leiche sah, verstummten plötzlich

seine Lippen, und sein ungeduldiges Zürnen ging in stillen, tiefen Ernst über. Immer finstrer zogen sich seine Augenbraunen zusammen. Endlich rief er aus: „Was zeigst Du mir das Bild? Ich habe sie ja nicht gemordet!“ Dann warf er sich auf einen Stuhl, und drückte die Hand gegen die Stirn, ohne auf Westolds Worte, der sich in Klagen über den plötzlichen Tod der geliebten Schwester ergoß, etwas zu erwiedern. Auch Westold verstummte endlich, und ging sinnend im Zimmer auf und ab.

Nach einer langen Pause stand Hastebeck auf, und sagte mit ungewöhnlich ruhigem Tone: „Ich will Dich zu der Unterschrift nicht zwingen. Man kann Unheil anstiften, auch wenn man es am besten im Sinne hat. — Aber grade auf diesem Wege kämst Du vielleicht am ersten an Dein Ziel. Der Graf hat mehrere Pfarren zu vergeben. Wenn ich Dir die Aussicht zu einer verschaffte: unterschriebest Du dann den Kontrakt?“

„Dann, o ja!“ erwiederte Westold — „Wie sollte ich einen Weg zu meinem Ziele nicht einschlagen?“

Hastebeck meinte, die vorläufige Abrede wegen einer Pfarrstelle sey hinreichend, um den Kontrakt nun zu vollziehen; Westold aber wollte sich zur Unterschrift nicht eher verstehen, bis er in der Hauptsache der Zusicherung des Grafen gewiß sey. Hastebeck begann aufs neue zu stürmen, zu toben; allein es half ihm nichts. Der Sturm, der hohe Fichten entwurzeln konnte, vermochte nicht, das schwache Rohr zu zerknicken. — Unerschreckt stand der sanfte Hirtenknabe David dem feindlichen Riesen gegenüber. — Hastebeck ward Feuer und Flamme, und jagte ohne Abschied davon, wie bei seinem ersten Besuche.

Aber nach wenigen Minuten kam er zurückgesprengt, und als Westold das Fenster öffnete, rief er hinauf, daß er ihm das übriggebliebene Stück des Unglücksbriefes augenblicklich herunter bringen solle. Es war etwas so Dringendes in seinem Tone, daß Westold seiner Forderung nicht widerstehen konnte, und nach zwei Minuten ihm mit einem schweren Seufzer das Papier hinreichte. Nach einem flüchtig darauf

gerichteten Blick, drückte Hastebeck es fest zusammen in der Hand, und wendete, mit einem unverständlichen Fluche, sein Pferd dem Stadtthore zu. Westold verlangte das Blatt zurück; allein Hastebeck schüttelte mit dem Kopfe, und jagte wild davon.

Obgleich betroffen über diesen Raub seines Freundes, ging Westold doch ruhig und schweigend auf sein Zimmer zurück. Unüberwunden in der Hauptsache, stand er auf dem Kampfplatze, doch war er weit davon entfernt, Triumphlieder zu singen. Augustens stummer Schmerz, die starren, kummervollen Blicke, mit denen sie auf die beiden Kinder hinabsah, waren Dolchstiche in sein Herz. Er war manchmal nahe daran, sich einen lieblosen, unnatürlichen Vater zu schelten; allein dann dachte er an Abraham, der im Gehorsam und Glauben an Gott mit eigner Hand seinen Sohn zum blutigen Opfer machen wollte, und Den Gott zur rechten Zeit noch liebreich rettete von der großen, schrecklichen That; das hob und kräftigte aufs neue seinen Muth; und der Sonnenstrahl, der unerwartet durch eine Wolkenöff-

nung flog, und glänzend sein Auge berührte, war ihm ein Zeichen des Wohlgefallens, vom Himmel gesandt, und drang tröstlich und aufheiternd bis in sein innerstes Gemüth. —

Nach wochenlangem, ängstlichem Harren kam ein Brief von Hastebeck, worin er schrieb, er habe nun auch die närrische, sogenannte Hauptsache bei dem Grafen ins Reine gebracht; aber in das verdammte Haus, woraus er nun schon zwei Mal ohne Abschied vertrieben sey, wolle er keinen Fuß wieder setzen; statt dessen werde er pünktlich den Ersten des nächsten Monats in Aarhorst eintreffen, daher Westold sich dort zur nemlichen Zeit einstellen möge, um selbst das Gut, so wie auch die neue Zusicherung des Grafen zu sehen, und dann entweder einzuschlagen, oder als ein Narr von dannen zu gehen, und sich im ganzen Leben nicht wieder Hastebecks Freund zu nennen. — Beigelegt war eine Anweisung auf ein Handlungshaus, damit es ihm nicht an Gelde fehlen solle, die Reise ungehindert und mit Bequemlichkeit zu machen.

Westold schlug freudig dankbar den Blick in die Höhe. Auguste stand noch ungewiß, wie sie ihn deuten sollte; und sie war dem Umsinken nahe, als ihr Mann erklärte, er werde keinen Gebrauch von der Anweisung machen. Als er indessen hinzusetzte, er wolle wohl zu Fuß bis Aarhorst kommen, und die ganze Reise mit sehr geringen Kosten bestreiten, da verstand sie ihn erst, und mit Freudenthränen im Auge stürzte sie auf ihre Knieen nieder, und dankte dem Himmel, daß er ihrer Noth endlich ein Ziel gesetzt habe. Westold betete wenigstens eben so inbrünstig, wie Auguste, obgleich in einem andern Sinne. Und dann sanken sie einander in die Arme, im frohen Vorgefühl einer heiteren Zukunft, und in dem wohlthuenden Bewußtseyn, das Jedes in seiner Art hatte, die Feuerprobe des Mißgeschicks ehrenvoll bestanden zu haben.

Schon am folgenden Morgen nahm Wettold von Weib und Kindern zärtlich Abschied und seinen Wanderstab in die Hand, um die größte Reise seines bisherigen Lebens — über funfzehn Meilen weit — zu machen. Dies Unternehmen schreckte ihn freilich nicht wenig an, als er ins Freie kam, und ruhiger darüber nachdachte; doch zu seinem Trost fielen ihm die Missionäre ein, die zur Heidenbekehrung nach Ostindien ziehen, und glücklich an Ort und Stelle gelangen; so hoffte er dann auch, wohlbehalten bis Aarhorst zu kommen.

Und seine Hoffnung ging vollkommen in Erfüllung. Bis auf den Verlust einiger Kleinigkeiten, die er aus den Taschen verloren, oder in den Wirthshäusern liegen gelassen hatte, kam er, ohne irgend einen Unfall, am vierten Tage bei guter Zeit in Aarhorst an. Wäre es der Mühe werth gewesen, ihn zu bestehlen, oder wäre es ihm möglich gewesen, sich zu verirren:

so würde Beides gewiß geschehen seyn; denn allen Landstreichern, die sich zu ihm gesellten, hörte er, im Vertrauen auf ihre Wahrheitsliebe und Redlichkeit, ihre erlogenen Unglücksgeschichten ab, und auf den Weg gab er nie Acht, weil er entweder in eifrigem Geschwätz oder in tiefen Gedanken ging. Aber zum Glück taxirten die Schelme ihn immer für zu arm und unbedeutend; und die Gräben zu beiden Seiten der Chaussee, die ihn bis in die Nähe von Aarhorst führte, hinderten ihn, rechts oder links abzuschweifen. Auf der letzten Meile aber fügte es sein Glücksstern, daß er sich an eine ganze Caravane von Bettelleuten aus einer nahen Fabrikstadt anschließen konnte, die des nemlichen Weges zogen, und ihn vor jeder Verirrung bewahrten. Aus Mitleid und Dankbarkeit theilte er ihnen mit, was er aus seinem Beutel irgend entbehren konnte; und zur Entschuldigung, daß es nicht mehr war, setzte er ihnen seine dermaligen Vermögens- oder vielmehr Unvermögensumstände offenherzig auseinander, und tauschte dagegen die schönsten Bettlerbiographieen ein.

Dicht vor dem Dorfe nahm er freundlich von ihnen Abschied, und damit sie nicht argwöhnen möchten, er schäme sich ihrer, sagte er ihnen, der vollkommensten Wahrheit gemäß, daß er erst ein wenig links abgehen wolle, um die Kirche zu besehen.

Ungleich mehr, als das weithin schimmernde, große Schloß, zog ihn die kleine Kirche an. Das Herz schlug ihm höher und höher, je näher er ihr kam. Er setzte sich unter eine der alten, majestätischen Linden, die sie umrauschten, und ließ sich in selige Träume wiegen von den Geisterstimmen, die über ihm in den Blättern lispelten. Sie klangen ihm, wie der erste Weihgesang zu seiner künftigen Bestimmung. Heiliger, als irgend ein anderer, erschien ihm dieser heilige Boden. Er sah sich selbst im Geiste schon, umgeben von Weib und Kindern, und freundlich begrüßt von der harrenden Gemeinde, den glatten Fußsteig zwischen den grünen Grabhügeln und grauen Leichensteinen nach der Kirchthür hinwallen, um als ein Priester des Herrn vor den Altar zu treten, auf die Kanzel zu steigen, und Beleh=

rung und Trost, Frieden und Segen auszuspenden über die andächtigen Zuhörer.

Der letzte Strahl der untergehenden Sonne blitzte auf einmal hell auf im Abendduft, und malte mit glänzenden Farben die Spitzen der Grabhügel, die Kanten der Leichensteine, und die gothischen Zierrathen der alten Kirche. Ein neues, wie von einem Zauberstabe in ein höheres Leben gerücktes, Bild überraschte den frommen Träumer. Als ob ihn unerwartet Jemand bei der Hand nähme, stand er auf, und schritt rasch nach der Kirche hin. Es war ihm, als müsse die Thür sich ihm öffnen, die er nicht anders als für verschlossen halten konnte. Voll Vertrauen, wie Moses mit seinem Stabe an den Felsen schlug, faßte er das Schloß der Thür; und siehe, sie öffnete sich, ohne daß er Jemanden in der Kirche erblickte. Ein heiliger Schauer ergriff ihn, als er hineintrat, in das düstre, schweigende Haus. Vom letzten Gottesdienste standen die Lieder noch an den Tafeln geschrieben. Westolden war es, als ob sie erst eben ausgesungen wären, und der letzte Ton der Orgel noch eben verklänge.

„Hier! hier! dies ist mein Ziel!“ sagte er in Gedanken, ohne einen hörbaren Laut, indem er an die Kanzeltreppe trat. Und als er, halb schüchtern, halb muthig, die Stufen hinanstieg, flüsterte er leise: „Muß ich nicht seyn in dem, was meines Herrn ist?“ — Und da er nun oben stand, und frei hinab schaute von der heiligen Stelle des Predigers in den weiten, düstern Raum, seitwärts nach der Orgel und dem geschmückten Altar, und gegenüber nach den aufgehangenen Todtenkränzen: da ging, wie getrieben von dem Geiste, dessen Sinnbild als weiße Taube über ihm schwebte, was er so lebhaft empfand, in laute Worte über. „Sey mir gesegnet!“ sprach er — „du stilles, der Andacht geweihtes Haus! du fromme Orgel, die nur zur Ehre des Herrn ertönt! du festlicher Altar, der höchsten Feier des Christen geweiht; und ihr, ihr heiligen Todtenmahle, die ihr das Diesseit und Jenseit mit zärtlich trauernder Liebe umschlingt! seyd mir alle, alle gegrüßt und gesegnet! Hier, in eurer Mitte, ist mein Ziel. Hier, in eurer Mitte, dank' ich dem Herrn, daß er mir Kraft gegeben, nicht zu

wanken von meiner Bahn! Hier will ich ihm dienen, als sein treuer, frommer Knecht, so bald er mich beruft! Und nicht müde soll meine Zunge werden, sein Lob zu verkündigen, bis sie, nach seinem heiligen Willen, im Tode verstummt, und mein Leib dann zu Staub zerfällt in dem geweihten Boden, auf dem dies Gotteshaus steht."

Er sprach's; und er würde, mit steigender Begeisterung, noch mehr, und immer lauter und immer beredter gesprochen haben, hätte nicht ein unerwartetes Geräusch am andern Ende der Kirche ihn gestört. Er glaubte, daß ihm ein Neugieriger nachgeschlichen sey, um ihn zu belauschen; und still ging er sogleich die Treppe hinab, zur Kirche hinaus, und über den Kirchhof hinweg. In der Stimmung, in welcher er war, mochte er nicht nach dem Gute gehen. Er mußte die Aeolsharfe seiner Begeisterung erst auszittern lassen, ehe er gemeine Menschenstimmen vernahm. Er mußte allmählig erst herabkommen aus seiner höheren, geistigen Welt, wenn ihm die wirkliche, alltägliche Welt nicht gar zu widrig auffallen sollte. — Der hochrothe Abendhim=

mel, der ihn anglänzte, zog ihn auf einem gebahnten Wege weiter und weiter über das Feld. Er hätte sich vielleicht stundenweit von Aarhorst wieder entfernt, wenn ihm nicht ein Wagen begegnet wäre, aus dem ihm sein Name entgegen gerufen wurde.

Es war Hastebeck, der sich freuete, den widerspenstigen Pachtungskandidaten schon zur Stelle zu finden. Doch bald nach den ersten, herzlichen Begrüßungen und Erwähnungen des Zwecks ihrer Zusammenkunft, schalt Hastebeck den bescheidenen, anspruchlosen Freund tüchtig aus, daß er zu Fuß gekommen war, und nicht von der Anweisung Gebrauch gemacht hatte, um, wie ein wohlhabender Mann, angefahren zu kommen. Westold meinte, es sey unrechtlich, auf fremde Kosten groß zu thun, und der innere Werth oder Unwerth des Menschen bleibe der nemliche, er möge mit einem Wanderstabe, oder mit vier Engländern angezogen kommen.

„Halt!" rief Hastebeck — „Das war ein romantischer Fehlschuß, der für einen Amtmann nicht paßt! In der wirklichen Welt kommt

es bei zehntausend bürgerlichen Verhältnissen gar sehr darauf an, ob man mit Stiefel und Sporn, mit bestaubten, oder blank gebürsteten Schuhen einhertritt. Siehst Du äußerlich aus, wie ein gemeiner Mensch: so sehn die sogenannten vornehmen Leute Dich über die Schultern an, und es achtet das gemeine Volk Dich nur, wie Seinesgleichen, und fragt den Teufel nach Deinem innern hohen Menschen. Lerne das endlich begreifen, Westold! denn, wahrlich, es ist hohe Zeit, daß Du auch vor dem vornehmen und dem geringen Volk um Dich her respectabel wirst, und es nicht blos vor dem Richterstuhl Deiner nähern Freunde und der christlichen Tugendlehre bleibst! Mache es endlich danach, daß Dir nicht blos ein Paar Dutzend empfindsame Herzen entgegen schlagen, sondern daß auch die Honoratioren in der Nachbarschaft Dir, als einem Ihresgleichen, ihren Reverenz machen! Leider hast Du freilich blutwenig Genie zum Vornehmthun; doch ich hoffe, Dein Geldkasten soll Dir schon Gewicht geben; und wenn Du auch einmal im Felde Mißwachs hast: so sollst Du auf dem Wollsack Dei=

ner veredelten Schäferei so ehrwürdig erscheinen, wie der Parlaments-Herr in London auf seinem amtlichen. — Ja, ja! reich und rund mußt Du werden, trotz Deiner tollen Genügsamkeit und Ehrlichkeit, wie Hunderte es, trotz ihrer Liederlichkeit und Dummheit, geworden sind!"

Westold saß, wie auf Kohlen, beim Anhören dieser Lehren einer Lebensweisheit, die seiner Natur so ganz und gar nicht zusagte. Gern wäre er wieder zum Wagen hinausgestiegen, doch Hastebeck ließ ihn nicht los; und da Beide noch von Niemandem im Dorfe gesehen waren: so hatte es, als sie dort ankamen, das Ansehn, als ob sie die ganze Reise zusammen gemacht hätten, und Niemand hielt Westolden für einen Fußgänger. So war es Hastebecken eben recht.

Noch im Wagen fragte Westold mit herzlicher Theilnahme nach der Gattin seines Freundes. Hastebeck lobte sie mit Wärme, rühmte auch sein Eheglück; nur meinte er, mit Dorotheen würde es, wenn auch nicht größer, doch von einer andern Art gewesen seyn, denn Dorotheens Weiblichkeit und seelenvolle Innigkeit

hätte etwas Eigenthümliches gehabt, was er, außer ihr, bei keinem Mädchen und bei keiner Frau sonst gefunden habe. Doch mit ein Paar Worten brach er plötzlich dies Gespräch ab, und fragte nach Westolds Gattin und Kindern.

Westold ergoß sich in liebevolle Berichte, und klagte über nichts, als daß er über acht Tage lang von ihnen getrennt seyn müsse. Er begriff nicht, wie manche Ehemänner und Väter es monat-, ja jahrelang aushalten könnten, getrennt von den Ihrigen zu seyn. Recht sehr bedauerte er daher alle Kaufleute, welche zur Messe, und alle Potentaten und Soldaten, welche ohne Frau und Kinder zu Felde ziehen müssen; aber ganz unbegreiflich war es ihm, wie Der und Jener ohne Noth, blos um eine sogenannte Lustreise zu machen, die Seinigen auf lange Zeit verlassen könne. Er behauptete, solche Menschen müßten eine Art von Sparren haben, und daher zeige auch die Erfahrung, daß die Engländer am allermeisten diese Raserei begingen, die bekanntlich sehr oft am Spleen, bis zum Selbstmorde, krank wären. — Hastebeck hörte mit guter

Laune zu, und lachte mitunter laut auf über den naiven Zorn des weltfremden Freundes.

Aber plötzlich verschwunden war Hastebecks gute Laune, als Westold auf die Schilderung seines häuslichen Glücks, trotz Armuth und Nahrungssorgen, eine wehmüthige Klage um den Verlust seiner Schwester folgen ließ. Und als er vollends das übrig gebliebene Stück von dem verbrannten Briefe erwähnte, da wurde Hastebecks Blick plötzlich finster und fast grimmig. Westold bemerkte das indessen nicht, und fragte bald darauf unbefangen und vertraulich, ob er nicht den Plan gehabt habe, ihr altes, freundschaftliches Band noch durch ein verwandschaftliches fester zu knüpfen?

„Wie verstehst Du das?“ unterbrach ihn Hastebeck.

„Nun,“ erwiederte Westold, „Du schriebst mir ja einmal, daß meine Schwester Marie noch glücklich werden müsse, und daß Du ihren Wittwenschleier weghexen wolltest? Da meinten meine Frau und ich, Du wolltest sie vielleicht mit Deinem Bruder verheirathen?“

„Mit meinem Bruder?“ fuhr Hastebeck halb unwillig, halb lachend auf — „Mit dem Fratzengesicht einen solchen Engel?“ — „Aber“ setzte er, nach einer kurzen Pause bitter hinzu — „ein ehrlicher Kerl mit einem Fratzengesicht ist freilich millionenmal mehr werth, als ein Satan mit einer Adonis-Larve!“ Dann, mit abgewendetem Gesicht sich in die Ecke des Wagens drückend, sagte er: „Laß uns nicht mehr davon sprechen!“

Ein Weilchen saß Westold stumm und sinnend neben dem stummen Freunde; aber endlich mußte er es aussprechen, was er lange auf dem Herzen gehabt hatte: „Ein paar Worte mußt Du mir doch noch erlauben, lieber Hastebeck! Aus Deinem Benehmen und aus vielen Deiner Aeußerungen seit dem Abend, als Du meine unvergeßliche Schwester zu mir ins Haus hereinfangst, muß ich schließen —“

„Nichts,“ fiel ihm Hastebeck rasch ins Wort — „nichts hast Du zu schließen, als das unnütze Gespräch über sie! Laß ruhn, laß ruhn die Todten!“

Mit ruhiger, bittender Stimme fuhr Westold nach einigen Sekunden fort: „Du mußt etwas Näheres von ihr oder von ihrem Manne wissen! Ich bin ihr Bruder, und wir Beide sind alte, treue Freunde: ist's da recht, gegen mich den Geheimnißvollen zu machen?"

„Was soll ich wissen?" fuhr Hastebeck lebhaft, doch mehr schmerzlich, als zornig, auf — „Nichts! nichts! nichts! — Und wenn ich etwas wüßte: könnt' ich nicht Ursache haben, darüber stumm zu seyn, wie das Grab? — Du weißt: was ich einmal will, oder nicht will, das will ich mit eisernem Sinn! Also spare die unnützen Worte! — Und kann es denn nicht Fälle geben, wo man — mit dem besten Gewissen — etwas auch vor dem besten Freunde verschweigt?"

Westold wollte hiegegen doch noch eine Einwendung machen, als es ihm, bei dem prüfenden Blick, den er eben in seine eigne Seele that, aufs Gewissen fiel, daß er selbst, vor Denen, die ihm die Liebsten auf der Welt waren, Dies und Jenes geheim halte: zum Beispiel vor seiner Frau die Größe des Opfers, welches er ihr

durch seinen Uebergang zu der Juristerei gebracht — und vor seinem Freunde den eben gethanen Gang in die Kirche und das Besteigen der Kanzel, wovon er Niemandem etwas sagen wollte. — Diese Selbstbetrachtung verschloß ihm den Mund zu einer weiteren Einwendung; er unterdrückte selbst den Seufzer, der sich aus seiner Brust drängen wollte, und saß still sinnend bis ans Ziel ihrer Fahrt. —

Langsam ging es den Felsen hinauf, auf welchem das alte, gothische Schloß und die weitläuftigen Wirthschaftsgebäude lagen. Westold würde, beim Anblick der alten Mauern und Thürme, geglaubt haben, als ein Gefangener in eine Festung geführt zu werden, wenn nicht sein treuester Freund sein Begleiter gewesen wäre. Die alten Wapenhelme über dem Bogen des düstern Eingangs, die Ueberbleibsel der halb verwes'ten Raubvögel an den Thorflügeln, und das laute Gebell der ungeschlachten Hunde, welche dem Wagen entgegen sprangen, erfüllten ihn mit Grauen und Widerwillen; und als er nun mit flüchtigen Blicken das große Vieleck des Hofes

mit der Menge von Ställen und ungeheuren Scheuren überlief, und an die Weitläuftigkeit der Felder und Wiesen, und an das Heer von Arbeitern aller Art, die dazu gehören mußten, dachte, von dem Allen er der Obervorsteher werden sollte: da ward ihm bedenklicher zu Muthe, als Manchem, der auf einen hohen, wackligen Thron springt. Es war sein einziger Trost, daß er nicht in das große gräfliche Schloß, sondern in ein kleines, neueres Seitengebäude einzuziehen brauchte.

Ein freundliches Zimmer war zu ihrem Empfange schon bereit gehalten; aber ein höchst unfreundliches Gesicht machte der Verwalter, dem das Ende seines Treibens schon angekündigt war. Hastebeck hatte vollauf zu thun, daß Westold dem Schelme nicht um den Hals fiel, und ihm auseinander setzte, wie unschuldig er dazu komme, ihn aus seiner Stelle zu verdrängen.

Hastebeck überreichte Westolden die schriftliche Versicherung des Grafen, daß bei vorkommender Gelegenheit auf ihn Rücksicht genommen werden solle, wenn er seine Pachtung gegen

eine Pfarre zu vertauschen Lust haben sollte. Mit zitternden Händen hielt Westold das ihm so wichtige Blatt ans Licht; und er, der sonst fast Alles, auf Treu und Glauben, als wahr und richtig nahm, beschaute und prüfte mehrere Minuten lang die Züge der Unterschrift und die Figuren des untersiegelten Wapens, und verglich Beides sorgfältig mit Namen und Siegel des Pachtvertrages, so daß Hastebeck sich des lauten Auflachens nicht erwehren konnte. Dann legte er es in den verstecktesten Winkel seiner Brieftasche; und mit nassem, freudeglänzendem Blick drückte er lange Hastebecks Hand, wobei er aber nichts als die Worte stammeln konnte: „Habe Dank, mein treuer Freund! mein Wohlthäter! mein Himmelsbote!“ —

„Aber nun unterzeichne auch den Pachtvertrag!“ sagte endlich Hastebeck — „Du siehst, der Graf ist ein guter Katholik. Eh' er Dich in den Pfarr-Himmel einläßt, mußt Du das Fegfeuer der Pachtung durchwandern, um Dich von den Schlacken der gottlosen Juristerei zu reinigen. — Ich hoffe indessen, das Feg-

feuer soll Dir gut bekommen, und Dich so gesund und lustig machen, daß Du am Ende gar nicht hinaus verlangst, und auf den Pfarr-Himmel Verzicht thust."

Auf dies Letzte mochte Westold gar nicht antworten; nur das Wort, daß der Graf ein guter Katholik sey, faßte er auf, und fragte, ob dies ernstlich zu verstehen, und was der Graf von Charakter für ein Mann sey?

Hastebeck wollte auf diese Fragen nicht achten; als Westold sie aber angelegentlich wiederholte, antwortete er, mit einem Ausdruck sonderbarer Laune: „Ei, er ist von Charakter ein gar vornehmer Mann. Das Hervorstechendste in seinem Charakter ist das, daß er gar keinen Charakter hat. Er kann heute so schlecht seyn, als er gestern vortrefflich war, und morgen wieder glühen für die Tugend, wenn ihm die Sünde anders Zeit dazu läßt. Ich habe ihn hundertmal schon bis in die tiefste Hölle verflucht; aber bei näherer Betrachtung muß ich ihn immer mehr bedauren, als verdammen; und je liebenswürdiger er mir oft erscheint, desto mehr ärgert es mich, daß ich

ihn nicht achten kann, sondern fast hassen muß. — Kurz, ein Mensch, mit dem Du nicht verkehren kannst und sollst, weil eure Naturen schlecht zusammen passen würden. Hast Du daher irgend ein Anliegen oder eine Beschwerde ihm vorzutragen: so wende Dich nur an mich, als an seinen Geschäftsführer. Ich werde Dich schon vertreten auf wirksame Weise: darauf kannst Du mit Sicherheit rechnen."

Westold hörte diese Schilderung mit beklommenem Athem an, und schüchtern that er dann die Frage: „Und katholisch ist er?"

„Leicht möglich, daß er es ist, aber auch, daß er es nicht ist," erwiederte Hastebeck. „Was weiß ich es!"

„Nun, zu welcher Kirche hält er sich denn?" fuhr Westold angelegentlich fort — „Das wirst Du mir doch sagen können?"

„Freilich kann ich das!" war Hastebecks spöttische Antwort — „Zu gar keiner hält er sich! Du hast also wenigstens keinen Ketzerhaß von ihm zu fürchten."

Westold machte sein bedenklichstes Gesicht, und ließ die Feder, mit der er hatte unterschreiben wollen, aus der Hand fallen. „Wenn mein Pachtherr ein Solcher ist:“ sprach er — „so würde ja der Boden hier mich unter den Füßen brennen!“

„Komm mir mit keinen Schwindeleien in die Quere!“ brauste Hastebeck auf. „Mache mir es doch nicht so furchtbar schwer, Dich und die Deinen in eine glückliche Lage zu versetzen! — Ueberdem — genau betrachtet, bist Du nicht der Pächter des Grafen, sondern seiner Gemahlin, denn ihr gehört Aarhorst, und nicht ihm; und sie ist wahrlich fromm und züchtig in dem Maaße, als er es nicht ist. Sie wirst Du hier wahrscheinlich bald sehen, aber ihn gewiß nie; denn ihn langweilt das Landleben eben so sehr, als sie es liebt.“

„Mein Gott!“ seufzte Westold — „also der Eine lebt hier, und der Andere dort? O, die unglücklichen Menschen!“

„Ei, du Thor!“ sagte Hastebeck lachend — „eben, um nicht unglücklich zu seyn,

trennen sie sich manchmal auf kürzere, oder auf längere Zeit."

Westold nahm mit zögernder Bewegung wieder die Feder in die Hand, doch statt gleich zu unterschreiben, that er an seinen Freund erst noch die bedenkliche Frage, wie er eines so unchristlichen Herrn Geschäftsführer seyn möge?

Hastebeck runzelte finster die Stirn, und schien erst gar nicht, oder nur in leidenschaftlicher Bewegung antworten zu wollen. Doch er that sich mit der ganzen Kraft seines Willens Gewalt an, seinen auflodernden Unwillen zu unterdrücken, und nachdem er einigemal im Zimmer lebhaft auf und ab gegangen war, gab er endlich, mit einem gewaltsam erkünstelt kalten Tone dem lästigen Frager die Antwort: „Wahrlich, Dein Geschwätz über Dinge, die nicht hierher gehören, stellt mich auf harte Proben! Doch es mag darum seyn! Ich will bei Dir die Geduld nicht verlieren! Du sollst mich peinigen dürfen! — So sage ich Dir dann, daß ich, im eigentlichen Sinne, durchaus nicht des Grafen Geschäftsführer bin, sondern nur im Dienst meines Königs stehe, und

auch das nur, so lange es mir eben gefällt. — Mit den Angelegenheiten des Grafen, den ich sonst nur obenhin als den lockersten und zugleich gescheitesten Officier unsers Regiments kannte, bekam ich zuerst auf Veranlassung unsers Generals, der sein Oheim ist, zu schaffen.“ —

Hier hielt er einige Sekunden inne, dann fuhr er mit beklemmtem Athem, in steigender Bewegung fort: „Ein verhängnißvoller Augenblick — ein Fall — ein Unfall — ein böser Zufall, will ich sagen, verwickelte mich in ein engeres Verhältniß mit ihm! — In der unseligsten Stunde meines Lebens reichte er mir eine schützende Hand — ob aus Großmuth, ob aus Leichtsinn: das geht mich nichts an! — und wenn er ein Teufel gewesen wäre: er war mein Retter! und mit seiner Klaue konnte er mich nun hierhin und dorthin zerren, und die Zunge mir binden bis in's Grab! O Fluch! dreifacher, hundertfacher Fluch der unseligen Stunde, die das herbeiführte! — Willst Du mich nicht auf immer hinweg treiben von Dir, Westold —

ist Deine eigne Ruhe Dir lieb: so höre auf, mich zu quälen mit allem unnützen Geschwätz!"

Seine Lippen bebten; er konnte und mochte nicht weiter sprechen. In rascher Bewegung wendete er sich ab von Westold, schritt an's Fenster, und starrte mit finsterm Blick aus feuchtem Auge in den Abendhimmel hinaus, ohne zu sehen, wie herrlich geröthet er war. Aber Westold sah es, indem er ängstlich verschüchtert dem Freunde nachblickte; und es fiel ihm der schöne Sonnenuntergang des Tages ein, an welchem Hastebeck für ihn in einem Zweikampfe sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte. Diese Erinnerung, und die Betrachtung, daß dieser redliche Freund — von welcher Art seine Verwickelungen mit dem Grafen auch seyn möchten — tief in seinem Innern höchst bemitleidenswerth verwundet seyn müsse, brachen ihm das Herz, so daß er keiner andern Empfindung weiter Raum gab, als der der dankbaren Liebe und des innigen Mitleids, und daß er nichts mehr wollte, als nur thun und lassen, wie der unglückliche Freund es wünschte.

Alle sonstigen Bedenklichkeiten bei Seite setzend, trat er an den Tisch, unterzeichnete mit gottergebenem Vertrauen den Pachtvertrag, legte ihn schweigend neben Hastebeck auf das Fensterbret hin, und ging dann hinunter auf den Hof, nicht sowohl, um etwas zu sehen, als vielmehr nur, um sich und dem Freunde einige Frist zu verschaffen, sich wieder in eine ruhige Stimmung zu versetzen.

Sehr glücklich erreichte er auch diese Absicht. Bei seiner Rückkehr ins Zimmer, trat ihm Hastebeck rasch entgegen, drückte ihm erst nur schweigend die Hand, und sagte dann mit ungewöhnlich milder Stimme: „Vertraue mir! Ich meine es gut mit Dir und den Deinen."

Hierauf sprach er weitläuftiger über das Wirthschaftswesen des Gutes Aarhorst, wobei er mit einer Menge von Belegen bewies, daß Westold, auch ohne fürs erste ein Mann vom Fache zu seyn, doch gewiß bei dieser Unternehmung sehr gut bestehen werde. Auf solche Art fortwährend in ein lebhaftes, doch unverfängliches Gespräch verwickelt, brachten sie den Abend ohne weitere

Störung hin, und erwachten am andern Morgen Beide in frischem Wohlseyn und ziemlich unbefangener Heiterkeit.

Westold, dessen gutmüthiger Sinn auch die Thierwelt mit freundlicher Zuneigung umfaßte, überschaute jetzt mit Vergnügen den Hofraum, der mit einem ganzen Heere von gefiederten und ungefiederten, kleinern und größern Hausthieren bevölkert war, die bunt durch einander schritten, liefen und flatterten, und, miteinander spielend, zankend oder liebkosend, alle ihr Futter fanden. Selbst mit den ungeschlachten Hunden befreundete er sich allmählig. Und die Geschäftigkeit von Knecht und Magd und Taglöhner, die Alle gutes Muthes an ihr Tagewerk gingen, und ihn, als ihren künftigen Brodherrn, mit freundlicher Ehrerbietung grüßten, machte heute einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn.

Hastebeck, der sich dieser Stimmung freute, trat zu ihm, und wünschte ihm Glück dazu.

„Ich denke an den Hof meines seligen Großvaters;“ antwortete Westold — „da spran=

gen auch Hund und Katze, Huhn und Lamm so froh durcheinander, und ich war mitten unter ihnen."

„Nur war dort Alles im verjüngten Maaßstabe, im Vergleich mit diesem Treiben hier!" erwiederte Hastebeck — „Was ist die Wirthschaft und das Leben auf einem Pfarrhofe gegen das alles auf einem Hofe, wie dieser hier! In welchem kleinlichen und eintönigen Kreise bewegt sich die Thätigkeit — wenigstens die äußere — eines armen, in seinem Frohseyn und Handeln auf alle Weise gehemmten Pfarrers, während ein Amtmann, der auf der rechten Stelle ist, und es recht anzufangen weiß, in steter, weitgreifender Wirksamkeit sich bewegt, und sich durch und durch wohlfühlt in seiner Haut!"

Und nun malte er mit den lebendigsten Zügen den Haushalt eines wohlhabenden Amtmanns, der eine kleine Welt um sich her in Bewegung erhält und ernährt, und aus vollen Scheuren und Böden sein Vieh so gut füttern läßt, daß man ihm augenblicklich die gediegene Wohlhabenheit des Herrn ansieht — der daneben

von seinem Ueberflusse noch tausend Sperlinge und Mäuse und Millionen andrer kleiner Freibeuter sich täglich satt plündern läßt, und dennoch Lastenweise sein Korn verschickt, nicht allein in die nahe, hungernde Stadt, sondern auch weit über Land und Fluß und Meer, in weniger gesegnete Gegenden, um dafür Silber und Gold einzutauschen, womit er Freunde und Bekannte zur Zeit der Noth unterstützt, sich für seine frohen Gelage große Vorräthe trefflicher Weine in den Keller schafft, und Kindern und Kindeskindern, in eine weite Zukunft hinaus, eine schöne Unabhängigkeit sichert! Und dann das Wesen und Treiben der rührigen, stattlichen Hausfrau, der auf dem Hofe alle Hühner und Tauben, und im Dorfe alle Pathchen bittend oder dankend entgegen flattern und laufen — ihr Regiment in Kinderstube, Küche und Milchkammer — ihr schnelles Schelten auf Kind und Magd, und ihr eben so schnelles Versöhntseyn, und Wohlthun, und theilnehmendes Hinhorchen nach naher oder fremder Noth, mitten im thätigsten Fördern einer Arbeit, bei der jede Sekunde ihr kostbar ist — ihr

Eifer, den Wäschschrank und die Räucherkammer zu füllen, auch wohl, unter dem Titel eines Nothpfennigs, einen kleinen Geldschatz zusammen zu scharren, von dem der Mann nichts zu wissen scheinen muß, um mit vollen Händen hier und da in der Stille wieder austheilen zu können — ihr freundliches und sorgsames Erquicken und Bewirthen des armen Boten, der einen Brief bringt, wie des Hausfreundes oder vornehmen Gastes, an dessen Gönnerschaft ihr etwas gelegen ist — und endlich ihr ungeheures Kochen und Braten und Backen an allen Familien- und Kirchen-Festagen, um nicht nur den Schwarm der geladenen Freunde und Verwandten, nebst Knecht und Magd und Drescher, sondern auch alle, uneingeladen einsprechenden Gäste sich vollauf gütlich thun zu lassen, und selbst den Bettler an der Thür für seinen heiseren Gesang mit einem Stück Kuchen zu erfreuen!

Das Alles malte Hastebeck lebendig und naturgetreu aus, wie ein guter niederländischer Maler; und Westold nickte beifällig zu diesen Schilderungen, wiewohl es für seinen Sinn

noch anziehendere gab, die er auch gern, als Gegenstücke zu diesen, entworfen hätte, wenn Hastebeck ihn nur dazu hätte kommen lassen. Dieser trieb aber zu einem weiten Spaziergange, um ihm eine flüchtige Uebersicht der Felder und Wiesen, sowohl des Haupt-Gutes, als auch der dazu gehörigen Vorwerke zu verschaffen. Der herrschaftliche Jäger, der überall Bescheid wußte, mußte ihr Führer seyn.

Westold fand des Staunens kein Ende. Hatten ihn, bei der Durchsicht des Pachtvertrages, die großen Summen angeschreckt, welche er vierteljährig zahlen sollte: so ermuthigte ihn jetzt dafür der Anblick der vielen, unabsehlichen Breiten von fruchtbaren Feldern, die von nun an allen ihren Segen für ihn in die Scheuren spenden sollten. Die Menge der ackernden Pferde, die Größe und Schönheit der Heerden von Rindvieh und Schaafen gewährten ihm an sich schon Freude; und der Gedanke, diese vielen und schönen und nützlichen Thiere künftig sein nennen zu können, war ihm so außerordentlich, daß er mehr als einmal an sich selbst die Frage that, ob

Alles auch wahr, und nicht blos ein täuschender Traum sey?

Daneben ward er aufs Höchste überrascht durch die entzückende Schönheit der Gegend, die den Segen der fruchtbaren Ebene mit der romantischen Abwechselung eines Felsengebirges aufs Glücklichste vereinigte. Aus mehreren Schluchten waldiger Berge hüpften die klarsten Bäche über Moos und Gestein, oft in kecken Sprüngen die lieblichsten kleinen Wasserfälle bildend, hinab in das wildeste Felsenthal, einem rauschenden Flüßchen zu. Da überraschte ein Geßnerisches Bild nach dem andern das umherirrende Auge, bis hinunter an den größern, glatt hingleitenden Fluß, über den, fast am Fuße des Schloßfelsens, eine schöne, unaufhörlich belebte Brücke, in eine weite, mit fröhlichen Dörfern geschmückte, Ebene führte.

Westold, der etwas Aehnliches noch nie gesehen hatte, glaubte, in die schönste Schweizerlandschaft, wo nicht in ein wirkliches Feenland, versetzt zu seyn. Er wußte nicht, wo er am längsten und liebsten hätte weilen mögen: in den eng umschlossenen, felsigen Gründen voll roman=

tischer Schauerlichkeit, oder auf den freien Höhen, mit den unermeßlichen, reizenden Aussichten. Er freute sich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit darauf, das, was er heute nur im Fluge gesehn hatte, in Zukunft ruhig genießen zu können; und nun war er völlig versöhnt mit dem Plane seines Freundes. Es fiel ihm, wie Schuppen, von den Augen; und zum erstenmale dachte er mit frohem Muthe auch an das neue Geschäftsverhältniß, in das er treten sollte.

Am folgenden Tage fuhr Hastebeck mit ihm zu einem Amtmann, Namens Haßler, in dem nachbarlichen Dorfe Kostelnitz. Da wurde für Westold ein erfahrner Ober-Verwalter angenommen, und ihm für die Zukunft nachbarlicher Beistand mit Rath und That zugesagt. Die gastfreundschaftliche Bewirthung war vortrefflich; und Westold sah sehr bald, daß Hastebeck die Züge zu seiner gestrigen Schilderung größtentheils aus diesem Hause entlehnt hatte, das für ein Musterbild seiner Gattung gelten konnte. Er meinte auf dem Rückwege, es gehe in dem Hause des Amtmanns, wie bei einem reichen

Edelmanne zu. Allein Hastebeck sagte, da sey doch ein bedeutender Unterschied; die hohe Wohlhabenheit, gepaart mit echt bürgerlicher Sitte und ländlicher Gemüthlichkeit, sey eben die Eigenthümlichkeit des Amtmanns, und diese weiche weit ab von dem adligen, angebornen oder angekünstelten, vornehmen Wesen.

Als endlich Beide, Aarhorst wieder verlassend, noch ein Stück des Weges mit einander gefahren waren, fing Westold an, mit der gerührtesten Dankbarkeit von seinem Freunde Abschied zu nehmen. Zärtlich auf seine Weise, unterbrach ihn Hastebeck mit den Worten: „Ich bitte Dich: halte das Maul, Bruderherz, oder ich lasse den Wagen umwerfen, daß Dir Hören und Sehen und Danken wohl vergehen soll! Dein einziger Dank sey der, daß Du suchst, ein tüchtiger Landwirth und wieder ein vergnügter, gesunder Mensch zu werden; und daß Du Deiner Predigergrille nicht mehr nachhängst, wie ein sechzehnjähriges, verliebtes Mädchen seinen romanhaften Träumen! — Ferner — vergiß das Böse, was hinter Dir liegt! — Alles! Alles!

Alles! Der Mensch trägt das Gesicht nicht im Nacken, um rückwärts, sondern über der Brust, um vorwärts zu schauen, in die Welt hinein, zwischen die Menschen. — Das merke Dir! und übrigens bleibt es mit uns beim Alten."

Er hielt ernsten, festen Blicks seine Hand hin; Westold legte die seinige zum festen Drucke hinein, und wollte noch etwas sagen. Aber Hastebeck verschloß ihm mit einem lebhaften Abschiedskusse den Mund, schob ihn zum Wagen hinaus, und fuhr dann im raschen Trabe davon.

Ende des ersten Bändchens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Westold und sein Freund

Bd.: 1

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107525-2